



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

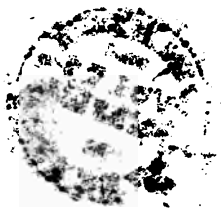
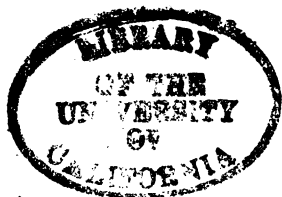
Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

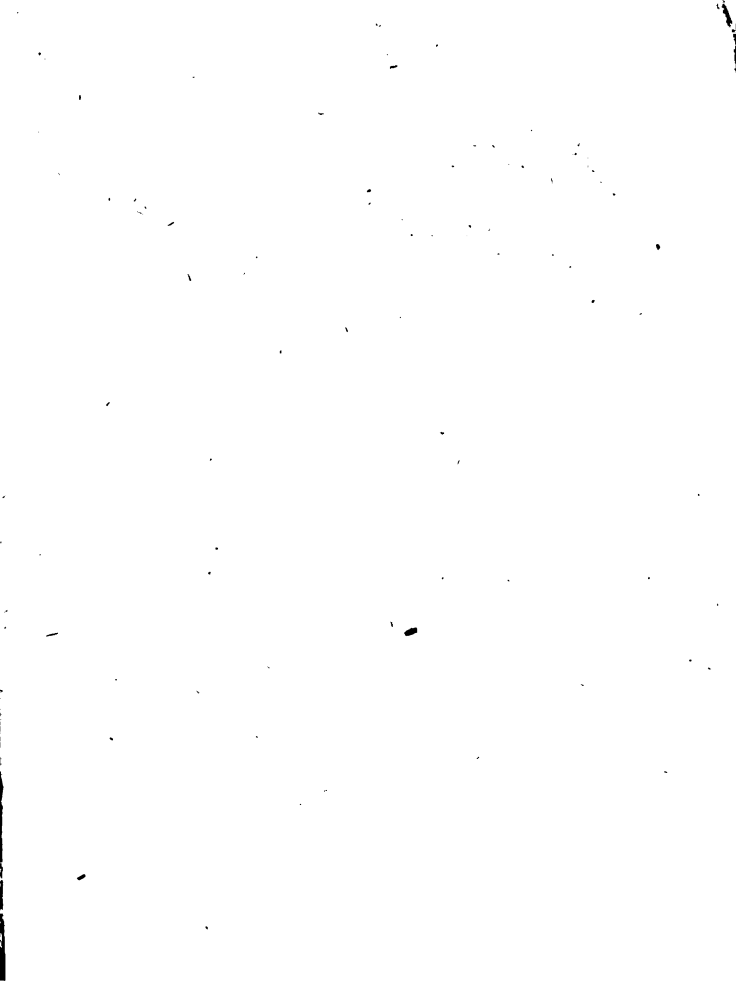
- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

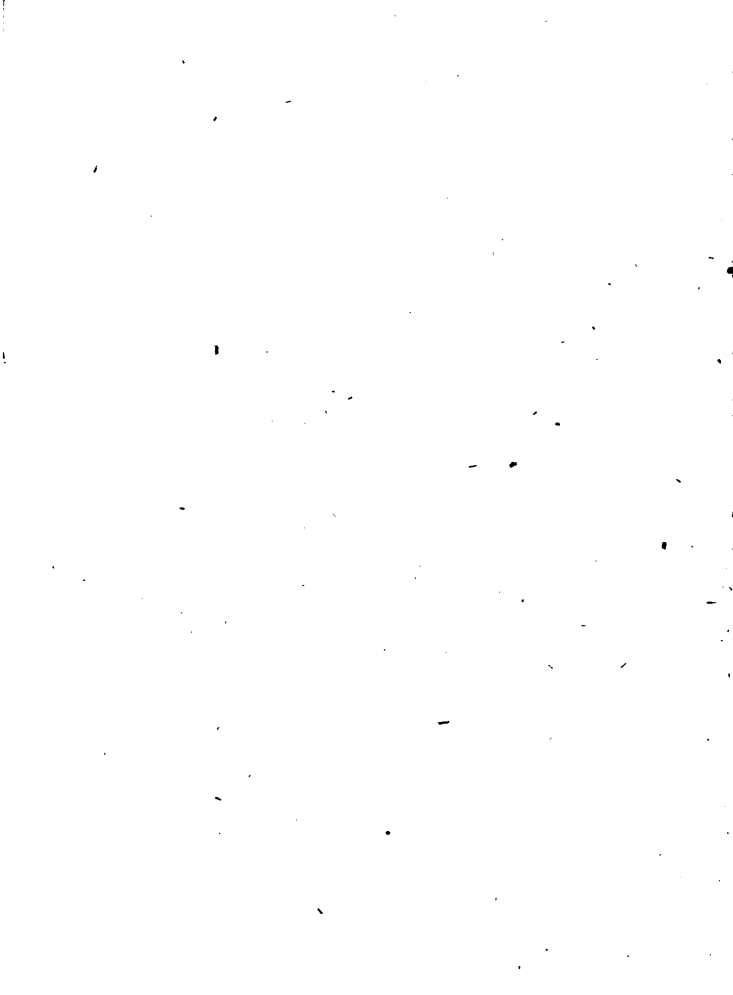
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.









Gesammelte Gedichte

von

Friedrich von Sallet.



Im Verlage des Verfassers.

1843.



Königsberg i. Pr.,
gedruckt in der Degen'schen Buchdruckerei.

PT2461
S4 A17
1843

Inhalt.

	Seite:
Naturleben und junge Liebe.	
An den Leser	3.
Lebenslied	4.
Die Sternschnuppe	5.
Das Begräbniß der Rose	6.
Abendstille	10.
Weinstock und Dichter	12.
Posthornklang	13.
Maiweinkelieb	15.
Wellentraum	17.
Der Himmel im Auge	18.
Goldes Grab	19.
Das Wunderland	19.
Der Morgen	22.
Wanderlied	23.
Herbstlied	25.
Musik am Abend	25.
Werth des Unglücks	27.
Ermuntrung	28.
Erinnerung	29.
Berzauberung	31.
Der alte Dichter	33.

M764826

	Seite:
Baum und Bach	35.
Zwei Kinder	36.
Die erpachte Rose	38.
Zephyr und Rose	39.
Nachtigall und Rose	40.
Die weinende Rebe	42.
Welt, Wald	43.
Die Welt, ein Kindestraum	43.
Herr Specht	44.
Weltlust	47.
Mährchen	49.
Der Rhein und die Reben	52.
Der Rhein und seine Boten	55.
König Frühling	61.
Der Johanniskwürmerprinz	74.

Zerrißtheit.

Nehmt hin!	99.
Dumpfheit	100.
Abschied	101.
Der Wanderer	104.
Kindeswahn	107.
Der Gebannte	109.
Entweichung	110.
Ein Traum	116.
Glockenzeche	118.
Don Quixote	120.
Tasso	122.
Ariel	125.
Hamlet	127.
Prometheus	129.
Der Komet	130.
Titanentraum	132.
Fortbauer	133.

	Seite:
Sühne	136.
Versöhnung	138.
Gestörtheit	140.
Berlappung	141.
Warnung	142.
Vulcanenlied	143.
Anmuth	144.

Epigrammatisches und Lehrhaftes . . . 145.

Romanzen, Legenden und Balladen.

Der Blonde und der Braune	169.
Elfenwirthschaft	170.
Hornissenkönigs Noth	172.
Walderinnerung	176.
Da liegt ein Musikant begraben!	178.
Der Organist	180.
Der Mörder	182.
Zerbuscht	185.
Das Lebehoch	186.
Das letzte Lieb	187.
Das Volkslied	190.
Der gefangne Ritter	194.
Der Heimathheerd	197.
Liebesmacht	200.
Die Rose der Jugend	202.
Der Geiger	203.
Der alte Grillenfänger	206.
Hanswurst's Traum	208.
Der Doge	211.
Der starke Sakon	214.
Zwei tragicomische Geschichten	217.
Der Harfner	219.

	Seite:
Wat Toler	222.
Bavard	227.
Der Dörfflinger	230.
Ziethen	231.
Michel Angelo	233.
Erwin von Steinbach	235.
Börne	237.
Zunker Grün	240.
Nero	242.
Jahrmarkt in Jüterbock	246.
Die 5 Theses	251.
Traum des Churfürsten Friedrich von Sachsen	254.
Auslegung	256.
Bettelmönch und Schmidt	259.
Der Phönix	263.

Pantheismus und reife Liebe.

Anendliche Reihe	267.
Frühlingsgewalt	269.
Mysterium	270.
Frühlingsgottesdienst	272.
Nachher	274.
Zusucht	274.
Unsterblichkeit	277.
Christi Höllenfahrt	279.
Der Zaubergärtner	282.
Der liebe Gott hat nichts zu thun	287.
Traum	290.
Lebestriologie	295.
Verstohlnes Glück	300.
Mein!	303.
Verlobung	303.
Brieflich	304.

Ernsthafte Gedichte.

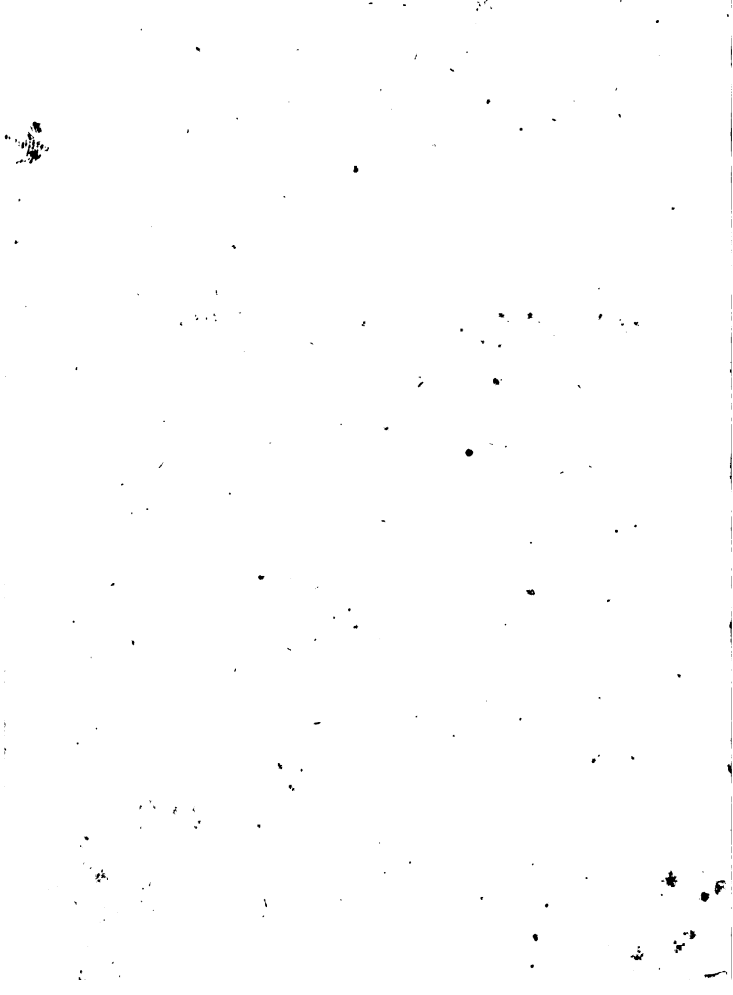
Seite :

Bitte	308.
Manifest	309.
Gebet	311.
Reimspiel	314.
Der Bär auf gemeinschaftliche Kosten	314.
Im Erlösen ist gut fischen	317.
Und Gott schuf den Menschen ihm zum Witbe	319.
Wahrer Gesichtspunkt	322.
Der neue Columbus	323.
Trinklied	325.
Fire Idee	327.
Jaar und Hofnarr	327.
Sehnsuchtsanfall	330.
Fichte	332.
Romanze von einem deutschen Weibe	337. †
Rococo	340.
Donquirotscher Kinderunfug	344.
Anekdote und Auslegung	348.
Der schwarze Landsturm	349.
Guter Rath	351.
Hyperboräische Ballade	352.
Räthsel	353.
• Verlobt, gebunden	355.
• Gelegenheitsgedicht	357.
• An die deutschen Ertrierler	359.
• Augsburgische Confession	361. †
• Beichte und Vorfaß	361.
• Non solvo	363.
• Aechtes Deutschthum	365.
• Abfertigung der zahmen Propheten	367. †
• Zum Verständniß des Faust	369.
• An die superklugen, bedenklichen, büchermachenden Rathsherrn	369.

	Seite:
* Stuhl und Baum	371.
+ Der schlafende Riese	374.
Der alte Ueberallundnirgendes	376.
Lumpengericht	378.
Ein harmloses Räthsel	380.
Ein schön neu Lied von einem Pariser Studenten	381.
Der Freiheitsveteran	383.
* Zeitungslassenlogik	385.
Stylphysiognomik	388.
Nebensart	389.
Schiboleth	389.
Des Kämpfers Leibwesen	390.
Kanonierphantase	393.
Geschichtliche Entwicklung	394.
Kutranismus	395.
* Ergebung	397.
Letztes Bedenken	398.
Aut, aut	400.
Fernsicht	402.
Ecce homo!	409.
Frühlingskampf	413.
Dionysos	417.
Vorzeit und Gegenwart	419.
Epilog	423.

Naturleben und junge Liebe.





An den Lesers

Kannst du nicht volle Stunden lang
Den Blumen schau'n in's Angesicht,
Nicht horchen auf des Baches Klang
Und auf der Biene Summen nicht;
Kannst du nicht liegen auf dem Rücken
Im Gras, und müßig in's Blaue blicken;
Kannst du nicht wonnig träumend schwärmen,
Wenn Blüthenglanz das Grün durchbricht,
Kannst du dich ohne Grund nicht hürmen
Wallend im blassen Mondenlicht,
Erfast dich nicht glutvolles Entzücken,
Wenn schöne Augen in deine blicken,
Kurz — bist du nicht ein närrischer Wicht,
So lies auch meine Lieder nicht.

Lebenslied.

So viel Lyber will ich kngen,
Als der Frühling Blüthen schafft,
Die in üpp'ger Jugendkraft
Duftend aus den Knospen bringen.

So viel Gläser will ich trinken,
Als auf blumenreicher Au
Von des Morgens hellem Thau
Tropfen in den Kelchen blinken.

So viel Klisse will ich stehlen,
Als am Himmel Sterne sind.
Gieb sie willig nur geschwind,
Liebchen, ohne viel zu zählen!

So in ewig jungem Streben,
Niemals alternd, werd' ich alt.
So viel Blätter sind im Wald,
So viel Jahre will ich leben.

Die Sternschnuppe.

Wißt ihr, was es bedeutet,
Wenn von dem Himmelszelt
Ein Stern hernieder gleitet
Und schnell zur Erde fällt?

Die Lichter, die dort glänzen
Mit wundermilbem Schein,
Da sind in Strahlenkränzen
Biel tausend Engelein.

Die sind als treue Wachten
Im Himmel aufgestellt,
Daß sie auf Alles achten,
Was vorgeht in der Welt.

Wenn unten auf der Erde
Ein guter Mensch, gedrückt
Von Kummer und Nothwerde,
Voll Andacht aufwärts blickt,

Und sich zum Vater wendet
In seinem tiefen Weh,
Dann wird herabgesendet
Ein Engel aus der Höl!

Der schwebt in seine Kammer
 Mit mildem Friedensschein
 Und wieget seinen Sammer
 In sanften Schlummer ein.

Das ist's, was es bedeutet,
 Wenn von dem Himmelszelt
 Ein Stern herniedergleitet
 Und schnell zur Erde fällt.

Das Begräbniß der Rose.

In Blumen und Zweigen vergraben
 Lag ich unterm schattigem Dach,
 Da sah ich 'nen wilden Knaben,
 Der ein Waldröslein brach.

Doch bald warf er's zur Erde,
 Gesättigt von seinem Hauch;
 Dann sprang ohne Sorg' und Beschwerde
 Von bannen der Blüthe Gauch.

Da nah'ten sich schwärzliche Käfer
 Und zogen an grünem Strang,
 Zu wecken die träumenden Schläfer
 Durch Trauerglockenklang.

Daigebellin tönten leise
 Mit fernhin säuselndem Hall,
 In seltsam schauriger Weise,
 Zu künden den Todesfall.

Nun kamen von allen Seiten
 Haub'rische Gestalten viel,
 Das Begräbniß zu bereiten
 Bei Sang und Orgelspiel.

Der Dom war gewölbt von Zweigen,
 Fernher erschallte schon
 Durch's dumpfe Trauerschweigen
 Des Baches Orgelton.

Die Blumen nah'ten im Reide,
 Weit die Schwester gestorben war;
 In priesterlich weißem Kleide,
 Trat die Lilie vor den Altar.

Sie sandte Gebete, so leise,
 Unhörbar, himmelwärts;
 Doch Dülste, wie Seufzer so heise,
 Bezeugten den tiefen Schmerz.

In bunten Chorgewanden
 Die Schmetterlingschaar auch kam,
 Die dienend den Altar umstanden,
 Die Schwingen erheben vor Gram.

Die Bienen in Schaaren summten
Herbei von ferner Flur,
Die Blumen in Leid verstummten,
Thauthränen hätten sie nur.

Geschäftige Käfer gruben
Ein kühles Grab im Moos,
Indeß die Bienen erhuben,
Den Lobtengesang der Ros':

„Du warst einst Bonne Allen,
Nun bist du Aller Schmerz:
Laßt Lobtenglocken schallen
Und Lieber himmelwärts!“

„Laßt uns die schöne Hülle
Begraben th. in's Moos!
Da liegt sie kühl und stille
Von Glanz und Düften los.“

„Doch wenn auch Würmer nagen
Den schönen Leib entzwei;
Laßt ab vom bangen Klagen,
Denn ihre Seel' ist frei!“

„Die reinen, frommen Düfte
Sind ihr unsterblich Theil,
Die schwingen durch die Lüfte
Sich auf zum ew'gen Heil.“

„Wo Engelsstimmen klingen
In des Allmächt'gen Ohr,
Strebt nun auf geist'gen Schwingen
Der Lobten Seel' empor.“

„Im Himmel wird sie wallen,
Weil sie so fromm und rein,
Da saugt mit Wohlgefallen
Sie der Allmächt'ge ein.“

„So, innig ihm vereinet,
Wird sie von ihm ein Theil.
Was klaget ihr und weinet?
Lobsingt und preist ihr Heil!“ —

Das Lieb verküßelte schaurig,
Sie senkten die Ros' hinab,
Die Blumen schütteten traurig
Thautropfen und Duft auf's Grab.

Da flüstert' ein Weibchen mit Beben:
„Ich habe dich heiß geliebt;
Doch weil du so prächtig im Leben
Stand ich dir fern betrübt.“

„Und drang meiner Düste Sehnen
Nicht zu dir, verweht von der Luft:
So fallen doch meine Thränen
Nicht nieder auf deine Gruft.“ —

Ob das Reichen noch lange gelebet,
 Ob's nicht verblichen bald? —
 Nicht weiß ich's, von Schauer durchbebet
 Verließ ich den stillen Walb.

Abendstille.

In der heil'gen Abendstille,
 Wenn der letzte Sonnenstrahl
 Schlüpfend durch die Blätterfülle
 Weg vom gold'gen Laub sich stahl,

Jedes Angesicht die Sonne
 Scheidend küßt mit Zauberchein,
 Daß es glüht in milder Wonne,
 Wie berauscht von jungem Wein:

Fühl' ich mir's im Herzen gähren —
 Tausend Bilder zart und lieb —
 Süße Lieder will's gebären,
 Schwillt auf von des Schaffens Trieb.

Dann erschließet üpp'gen Strebens
 Jede Blum' auch ihre Brust,
 Wird sich ihres Blumenlebens
 Erst im Traume recht bewußt.

Saugt verschwend'risch ihre Lüfte,
 Die so süß und sehnend glüh'n,
 Daß in sel'gem Rausch die Lüfte
 Laumelnd um die Kelche zieh'n.

Träumend liegt die Flur und stille,
 Keise jedes Blatt erhebt,
 Das in junger Lebensfülle
 Schwellend nach Entfaltung strebt.

Himmel, der so heiß gesenget,
 Wird zum milden Gärtner jetzt,
 Frischen Thau er niebersprenget,
 Der das Land befruchtend nezt.

Dann, wenn Alles wächst und strebet
 Trinkend frischen Abendhauch,
 Wallet sanft empor und hebet
 Sich des Mädchens Busen auch.

Höher wird das Roth der Wangen
 Kühner der verschämte Blick,
 Heimlich sinnt sie mit Verlangen
 Ueber ein entbehrtes Glück.

Signe Schönheitsfülle drücktet,
 Ach! sie trägt sie länger nicht. —
 Reife Frucht, die lockend blicket,
 Sehnt sich Hill, bis man sie bricht.

Alles ringsum träumt und blühet
 In der heil'gen Abendstille;
 Ringsum athmet, webt und glühet
 Schöpfungstrieb und Lebensfülle.

Weinstock und Dichter.

Wenn mit frischen Jugendkräften
 Blüth' und Blatt der Weinstock treibt,
 Schwillt er so von Lebenskräften,
 Daß kein Raum im Stamme bleibt.

Darum fallen sie als Thränen,
 Herbe Tropfen, auf das Land,
 Und er weint vor Jugendsehnen,
 Weinstock ist er drum genannt.

Also in der Jugend Tagen
 Wird so voll des Dichters Herz,
 Daß es sich ergießt in Klagen,
 Daß er weint in süßem Schmerz.

Und wie dann die Trauben schwellen,
 Reifend an der Sonne Glut,
 Und in goldnen, duft'gen Wellen
 Strömen aus ihr köstlich Blut,

Das, gefüllt in helle Becher,
 Duftend schon die Sinne labt,
 Und die eingeweihten Becher
 Schnell mit sel'gem Rausch bogabt:

Also reißt an Liebesgluten
 Still des Dichters reich Gemüth,
 Bis es seine Lebensfluten
 Wüthend überströmt im Lied.

So daß achte Becher lauschen,
 Haltend mit dem Trinken ein,
 Und sich gern im Lied berauschen,
 Wie an starkem Feuerwein.

Dichter, sollst den Weinstock ehren,
 Denn als Bild schwebt er dir vor.
 Und ihr, Becher, unsren Ehren
 Reicht beim vollen Glas ein Ohr!

Posthornklang.

Träum'rische Däfte viel
 Im grünen Hain,
 Durch's Laub der Lüfte Spiel,
 Dämmernder Schein!

Blüthe Ruh stille wiegt,
 Leisathmend nur.
 In ihrer Fülle liegt
 Ruhend Natur.

Auch in dem Herzen mir
 Schließ Sehnsucht ein;
 Nicht Lust, nicht Schmerzen hier,
 Nur stilles Sein.

Da bringt durch Waldesnacht
 Laut Posthornklang;
 Mein Herz, ach! bald es wacht
 In Sehnsuchtsdrang.

Freundlicher Augen Schein,
 Tiefinn'ger Gruß!
 Den Odem saugen ein
 In heißem Kuß!

So bang die treue Brust,
 Scheiden mit Schmerz!
 Wiederseh'n, neue Lust!
 Trägt dich das Herz?

Mächtig so Dual, wie Lust,
 Vergessen lang,
 Füllt noch einmal die Brust
 Beim hellen Klang.

Horch! wie es leise schallt,
 Fern schon, ach! fern:
 „Liebchen harrt, reise bald!“
 Ach wie so gern! —

Mein Aug' nach oben sieht,
 Thränen sind drin:
 „Die ihr da droben zieht,
 Wolken, wohin?“

Waiweinlied.

Gießet ein den goldnen Wein!
 In des Frühlings heitrem Wehen
 Soll des Herbstes kräftig Streben
 Nicht von uns vergessen sein.

Freuet euch und singt und lacht
 In der Jugend frischen Tagen,
 Liederklang und Blüthenpracht
 Mag das Herz in Fülle tragen!
 Doch gebent mit heil'gem Ernste,
 Daß die leichte Frühlingslust
 Nicht genügt der Mannesbrust
 Nicht das höchste Ziel, das fernste.
 Frühlingslust und Blüthenfülle
 Sind nur anmuthreiche Hülle,

Dein sich birgt das ernste Streben,
 Goldne Frucht der Welt zu geben.
 Reife denn an an heil'ger Glut
 Euer Sinn, der Rebe gleich,
 Tragt dem Sturm mit Lebensmuth,
 Und seid ihr im Innern reich:
 Sendet Wort und That hinaus
 Durch der Erde weite Strecken,
 Um, was gut und recht, zu wecken!
 Darauf trinkt die Gläser aus!

Doch mit Kräutern würzt den Wein,
 Die in stillen Waldbesräumen
 Unter süßen Frühlingsträumen
 Licht und Leben saugten ein!

Freut euch an des Herbstes Kraft,
 Trinkt begeistert seine Gluten!
 Doch, der alle Keime schafft
 Boll von erster Liebe Gluten:
 Frühling, o vergeßt ihn nimmer!
 Ist die Jugend auch dahin,
 Bringet Frucht der ernste Sinn,
 Längst getrennt vom Blüthenschimmer:
 Sollt ihr fest im Geist behüten
 Eurer Jugend Träum' und Blüthen;
 Die Erinnerung töne wider
 Eurer Jugend Lust und Lieber!
 Jugendblüthen-erinnerung

Wird zur frohen Hoffnung dann,
 Daß ihr jenseits wieder jung
 Ründet sie euch jubelnd an.
 Aus des Grabes dunklem Haus
 Werden neue Blüthen sprossen,
 Unverwelklich, lichtumflossen;
 Darauf trinkt die Gläser aus!

Wellentraum.

Gern mag an des Meeres Wellen wohl der Wandrer
 lauschend liegen,
 Wie sie wallen, wie sie schwellen, voll Musik sich raus-
 schend wiegen!
 Eiser Sang, emporgetragen aus der hellen Tiefen Grund,
 Siebt von allen Wunderlagen, die dort unten schliefen,
 kund,
 Von den Perlen und Korallen, die in stillen Räumen
 funkeln,
 Von des Friedens grünen Hallen, Die in Dämmerträu-
 men dunkeln.
 Holbe, schimmernde Gestalten, Klang der's Haupt um-
 zogen hält,
 Lösen dort das Räthselwalten einer Zauberwogenwelt.

Ach! an deines Busens Wellen, Mädchen, wüßt ich
 lauschend liegen,
 Wie sie wallen, wie sie schwellen, und sich leise rauschend
 wiegen!
 Leiser Sang, emporgetragen — wer ihn zu durchbringen
 weiß,
 Hörte wohl die Wundersagen aus der Tiefe klingen leis.
 Und wie dort der Wandrer sinnet, horchend auf der
 Wellen Tönen,
 Bis sein Geist in Traum zertinnet in dem Reich, dem
 hellen, schönen:
 So entschlief ich, träum'risch denkend, eingewiegt an
 deiner Brust,
 Mich in ihre Wunder senkend, schwelgend drin in reiner
 Luft.

Der Himmel im Auge.

Als ihr helles Aug' mit Beben meinem Kuß entriegelt
 war,
 Sah ich einen Himmel schweben drinnen abgspiegelt
 klar. —
 War das nun der höherhabne, der empor sich sonnig
 trägt?
 Oder war's der tiefbegrabne, den ihr Busen wonnig
 hegt?

Goldes Grab.

Ich bin begraben, ach!
 In süßer Todeslust;
 Mein holdes Grabgemach
 Ist meines Liebchens Brust.
 Und wie auf Gräbern blühen
 Mairöseln, früh entsprossen,
 So hat ein rosig Blühen
 Die Wangen ihr umflossen.

Es keimt dies holde Blü'h'n
 In meines Herzens Grund,
 Die Seufzer, die da glü'h'n,
 Sauch' ich aus ihrem Mund.
 Es weht um ihre Glieder
 Ein Singen und ein Kling'n —
 Das sind die leisen Lieber,
 Die mir in ihr entspringen.

Das Wunderland.

O kennst du noch das Wunderland,
 Mein Mädchen, wo wir weilten?
 Wo wir vergaßen, Hand in Hand,
 Wie Jahr auf Jahr enteilten?

Da weh'n die Lüfte fern und nah,
 Wie Liebeshauches Fächeln,
 Und jede Rose grüßt uns da
 Wie eines Engels Wächeln.

Die Bäche kommen ringsumher,
 Propheten gleich, gezogen,
 Und wunderbare Liebesmähr
 Erklingt aus ihren Wogen.

Wohin sie wenden ihren Lauf,
 Laut predigend ihr Schen,
 Da horchen Flur und Blumen auf
 In hellen Liebesthränen.

Zur Liebesandacht locket leis
 Der Blumenglocken Klingen,
 Bis daß aus jeder Blüthe heiß
 Sich Duftgebete schwingen.

Lebend'ger Gottesodem zieht
 Durch laute Waldestrone,
 Und unser Herz, in sel'gem Lied,
 Stimmt ein zu jedem Tone.

Und ob uns singt die Nachtigall
 Mit Liebesallgewalten,
 Nach ihres Liebes Riesenschall
 Sich Welten rings gestalten.

Wie lichte Schwäne broden zieh'n
 Durch's Blaue Stern' und Sonnen,
 Gewiegt von Liebesmelodien,
 Umweht von Liebeswonnen.

Die Nachtigall lenkt ihren Tanz
 Am goldnen Band der Klänge,
 So zieh'n sie hin in Himmelsklang
 Und hauchen Sphärensänge.

Und wir, mein Mädchen, saßen lang
 Und fest und warm umschlungen
 Und schwammen hin im Bonnesang,
 Den Liebe selbst gesungen.

Wir horchten still, in sel'ger Ruh,
 Jahrhunderte dem Klange;
 Ich dachte dich, mich dachtest du,
 Wir wußten's nicht, wie lange. —

Du holber Engel! nun gebannt,
 Mein Leben zu verschönen:
 Vergaßest du das Wunderland
 Mit seinen Heimathöfen?

Nur selten, daß ein heller Traum
 Dich tief und leise mahnet;
 Dann weinst du und weißt es kaum,
 Was deine Brust geahnet.

Doch deinem Dichter blieb das Bild
 Im Herzen dämmernd stehen,
 Und tief in seinen Nächten quillt
 Ein Klang mit leisem Wehen.

So Abends, wenn die Sonne flieht
 Und Alles nächtig träumet,
 Verspätet noch ein Wölchlein zieht,
 Von Rosenglut umsäumet.

Nimm meine Lieder denn zur Hand
 Und aus Erinnerungstrümmern
 Erbaue dir das Wunderland
 Mit seinen Rosenschimmern!

Und fühlst du es mit tiefem Sinn
 Im Klange meiner Lieder,
 So denke: bald, bald zieh'n wir hin
 Und ruh'n in Eden wieder.

Der Morgen.

Der erste Strahl von Osten her
 Fliegt kräftig, wie ein lichter Speer,
 Die Finsterniß zu tödten,
 Es steigt von ungesch'nem Chor
 Der Lerchen Sang zum Herrn empor
 In jubelnden Gebeten.

Die Blätter wachet aus Träumen auf
 Und schaut zum Himmel still hinauf,
 Ihr Auge weint und lächelt,
 Und rascher jeder Pulsschlag strebt,
 Und Alles jauchzt, und Alles lebt,
 Vom frischen Hauch umfächelt.

Und allburchbringend blüht der Strahl,
 Er gleitet in das stille Thal,
 Was er berührt, das scheint;
 Er trifft ein niedres Hüttendach,
 Wo grab' ein treues Herz brach,
 Das lang umsonst geweinet.

Wanderlied.

Ich sag's: so traurig ist kein Rest,
 Wo man eine Wech' verweilet,
 Daß es einem nicht das Herz abpreßt,
 Wenn man von bannen eilet.

Da bleib' ich steh'n im Sonnenstrahl
 Und schau' zurück mit Trauern
 Hinab in's enge, dunkle Thal
 Auf schwarze Thürm' und Mauern.

Und keine Musik ist schlecht,
 Auch nicht der Leierkasten,
 Daß, fühlt man nur die Töne recht,
 Sie nicht zum Tanze pasten.

Kein Riebel ist so lahm und dumm,
 Es läßt sich fröhlich pfeifen,
 Und kein Gefell so zahm und stumm,
 Es läßt sich mit ihm streifen.

Kein Weg so krumm und voll Gestein,
 Der nicht zur Schenke lenke,
 Und, kommt man lustig nur hinein,
 Ist's lustig in jeder Schenke.

Und bin ich ein armer Teufel auch,
 Will mich nicht schämen und grämen;
 Um's Haupt den frischen Morgenhauch,
 Den wird mir niemand nehmen.

Vom Wädel der gestohlene Kuß,
 Der Trunk für meinen Dreier,
 Sind Ding', die man mir lassen muß;
 Das Andre hol' der Geier!

Man achtet mich daheim nicht sehr,
 Drum lieb' ich das Marschiren;
 Da grüßen die Wipfel rings umher,
 Die Böglein musciren.

Herbstlied.

Durch die Wälder streif ich munter,
Wenn der Wind die Stämme rüttelt
Und mit Rascheln bunt und bunter
Blatt auf Blatt herunterschüttelt.

Denn es träumt bei solchem Klange
Sich gar schön vom Frühlingshauche,
Von der Nachtigall Gesänge
Und vom jungen Grün am Strauche.

Luftig schreit' ich durch's Gefilde,
Wo verdorrte Disteln nicken;
Denk' an Maienröslein milde
Mit den morgenfrischen Blicken.

Nach dem Himmel schau' ich gerne,
Wenn ihn Wolken schwarz bedecken;
Denk' an tausend liebe Sterne,
Die dahinter sich verstecken.

Musik am Abend

Im Abendstrahl saß ich an stillen Bogen,
Mein Sinnen schweift' in unbestimmten Kreisen,
Und Flötenklang kam über'n See gezogen.

Es tönt in süßen, tiefempfundenen Reisen.
 Mein Herz, geweckt zu neuer Liebeswärme,
 Stimmt in die lauten Klänge ein mit leisen.

Wofür ich hier in Bonneträumen schwärme,
 Wie fühlt' ich's da! die Seligkeiten alle,
 Um die ich nun mich, ach! in Sehnsucht härme. —

Der Flötenton starb hin in leisem Halle,
 Doch innen tönten meines Busens Saiten
 Nachbebend lange noch mit geist'gem Schalle.

Doch sich den letzten Purpurstrahl entgleiten,
 Die Sterne steigen auf in heitre Bläue,
 Und ahnend forschet das Aug' in Himmelsweiten.

Da fühlt' ich auch Musik in mir, doch neue.
 Beruhigt war das heiße Liebesbeben,
 Vergessen, was mich tränkte hier, was freue.

Denn Töne fühlt' ich durch die Seele schweben,
 So leis und fern, und doch mit hellem Klingen
 Mir kändend klar der Gottheit heil'ges Weben.

Herz! kann solch Tönen aus dir selbst entspringen?
 Wie? oder hört' ich nur aus hoher Ferne
 Die lichten Welten Sphärenlieder singen?

Doch nein: im Einklang tönten Herz und Sterne.

Werth des Unglücks.

Der Champagnerwein im Becher
 Ruht, versenkt in stilles Sinnen;
 Mächtig schlägt der wackre Zecher,
 Sieh! da roth und rührt sich's drinnen.
 Biel der edlen Perlen ruhten
 Heimlich in den goldnen Fluten;
 Durch des wilden Schlages Macht
 Sind sie all emporgebracht.

Wenn, gepreßt, du zittern mußt
 Bei des Schicksals wilden Schlägen:
 Was du magst an Perlen hegen,
 Lauchet auf in deiner Brust. —

Erkennend, rauschend steht die Eiche
 Reiz im Sonnenlicht geschaukelt;
 Daß an Stärke nichts ihr gleiche
 Ahnt sie nimmer, traumungaukelt.
 Aber saust der Sturm und schüttelt,
 Fühlt sie, aus dem Schlaf gerüttelt,
 Wie sie kräftig trogen kann;
 Wurzelt fest nur fortan.

Wenn des Lebens Sturm dich weckt,
 Wird dir's wilber Kampf bezeugen:
 Manneskraft ist nicht zu beugen;
 Nichts fortan, das dich erschreckt —

Kaum zu denken wagt die Kose,
 Heimlich hält in sich geschmieget's
 Windesstoß naht mit Getose,
 Blatt auf Blatt zur Erde fliehet.
 Da ergießt sie durch die Lüfte
 Alle Fülle süßer Düste,
 Sterbend haucht sie weit und breit
 Milde nur und Lieblichkeit.

Fällt, erblättert, dein Gemüth,
 Sei dein letztes Lobesgrüßen
 Aushauch alles Milben, Süßen,
 Was verborgen drin geblüht.

Ermuntrung.

Schau' um dich! wie das goldne Licht
 Auf allen Strömen zittert,
 Durch alle Waldesschatten bricht,
 In alle Schluchten wittert.

Heut ist so dunkel keine Nacht,
 Die nicht ein Strahl durchschauert;
 Bleibt einzig deines Busens Schacht
 Dem Gottesgruß vermauert?

Schall wie der Hyänen Kluge scheint
 In hellen Bonnethtönen!
 Daß diesen Thau der Schmerz geweint —
 Wie magst du es nur wähen?

Es schweift ein langer Fabelklang
 Fernhin in allen Lüften;
 Warum verhallt er dumpf und bang
 In deines Busens Grüften?

Der Gott, der solche Tage schuf,
 Der schafft es auch geschwinde,
 Daß seiner Schöpfung Donneruf
 In dir ein Echo finde.

Dann wird sein Wort: Es werde Licht!
 Durch deine Brust auch klingen,
 Drin Blüthenlast die Knospen bricht,
 Und hell die Bächlein springen.

Erinnerung.

War mein Träumen einst kein Träumen?
 Oder bin ich heut ein Thor?
 Summet nicht aus Reiches Säumen
 Laffer Glockenton empor?

Was ich längst so Aug belächelt
 Als zur Kindheit goldnen Bahn,
 Fühl' ich wieder, duftumsfächelt,
 Meinem Herzen mächtig nah'n.

Tausend Stimmen locken, sprechen,
 Daß ich süß erbeben muß;
 Tausend Augen blicken, necken,
 Bieten lächelnd Liebesgruß.

Fliegt ein Böglein her, ein schlankes
 (Silberklang durch's goldne Licht)
 Setzt sich auf ein Reis, ein schwankes
 (Grünes Dach ob buntem Wicht)

Schaut so Aug, das Pötschen wendend,
 Einem gleich, der manches weiß;
 Süßbekannte Kunde spendend
 Wirbelt's laut und zwitschert leis.

• Böglein, kamst aus goldnen Weiten,
 Wo viel tausend Blumen steh'n,
 Mahnest mich an goldne Zeiten,
 Wo viel tausend Sonnen weh'n.

Wie so traut fragst deine Weise:
 „Weißt du's noch und denkst du dran?“
 Echo ruft fern und leis
 Redend nach dir: „Denkst du dran?“

Gern ja will ich daran denken,
 Und wie ich mit ernstem Sinn
 Meinen Blick will niederseuken,
 Ach! wo trifft er plötzlich hin!

Winkt ein wundersüßes Grinsen-
 Mir der Rose Augenlicht,
 Draus, die Sonne zu verflüßen,
 Hell die schönste Thräne bricht.

Solche Wangen, solches Blicken,
 Solche Thränen kannt' ich einst.
 Zauber! magst mich ganz umstricken,
 Weil du es so freundlich meinst.

Und so will ich ohne Scheus
 Wieber Kind und Dichter sein.
 Lächle fort, du helle Bläue,
 Mir in's helle Herz hinein!

Verzauberung.

Und wäre verzaubert mein Herz
 In einen finstern Hain,
 Drin Schatten allerwärts,
 Und nirgends heller Schein:
 Da läß' ein Böglein tief im Grun,
 Und fänge, deutlich zu versteh'n:

„Hab' draußen süße Rosen blü'h'n
Im hellen Sonnenlicht geseh'n.“

Und wäre verzaubert mein Herz
In einen tiefen See,
Drauf Schweigen allerwärts,
Bergessen Lust und Weh:
Da schwämm' durch's Blau ein weißer Schwan,
Der hörte auf zu singen nicht:
„D komm' herab auf meine Bahn,
Du hohes, heil'ges Sternenlicht!“

Und wäre verzaubert mein Herz
In eine Höhle tief,
Wo manches lichte Erz
In dunklen Schachten schlief:
Da rieselte herab ein Quell
Und sänge heimlich leis das Wort:
„Da droben lachen Blümlein hell
Und leichte Zweige schwanken dort.“

Und wäre verzaubert mein Herz
In einen Eisberg weit,
Wo Tobtenstill' allwärts
In kalter Einsamkeit:
Da fiel' ein ferner Strahl auf's Eis,
Schmückend mit Rosenhauch den Tob,
Daß jeder es zu lesen weiß:
„Hier winkt ein selig Morgenroth.“

Der alte Dichter.

Komm', junger Bursch, und laß dich unterweisen!
 In deinem Busen fühlst du's mächtig kreisen;
 Die Bilder, die im Geist dir zaubrisch walten,
 Von mir, dem Meister, lerne sie gestalten! —
 Schau, wie der Himmel ruhig, klar und rein!
 So ruhig klar soll deine Seele sein.
 Wenn dunkle Wetterwolken donnernd kämpfen,
 Dann wallt's und ringt's von ungestalten Dämpfen,
 Und will sich ein Gebild auch klar entfalten
 Muß es vor scharfem Blitzeßchwert zerspalten.
 So, wenn die Seel' in Nacht und Kampf sich birgt,
 Wird ein Gebild vom andern schnell erwürgt.

Nun sieh! wie Segel in dem stillen Meere
 Durchzieh'n den Himmel leichte Wolkenheere.
 Wie rastlos wechselnd sie sich stets erneuen!
 Es scheint ein Rähen nicht, es scheint ein Freuen.
 Doch wie sie schnell auch kommen und vergeh'n,
 Etets sind sie bedeutungsvoll, bestimmt und schön.
 Bald ragen zauberische Alpenberge,
 Bald kämpft ein Riese gegen schlanke Zwerge,
 Bald bau'n sich schöngestügte, kühne Hallen,
 Von deren Sinnen Freiheitsbanner wallen,
 Der Bau zerschmüzt zu blumigen Gewinden,
 Die sich zu schlanker Palme dann verbinden,

Dann fliegt die Palmenkrone fort als Nar,
 Umschwebt von Elfen, die der Stamm gebar. —
 So webe deine Phantasie geschäftig,
 Doch ruhig wechselnd, Bilder, mild und kräftig,
 Zu leicht und spielend nicht, noch zu gewaltig,
 Zu einfach nicht und nicht zu vielgestaltig,
 Und halte jedes nur so lange fest,
 Bis sich's — ein Morgentraum — erkennen läßt.

Doch sieh die weichen, milden Rosengluten.
 Der Wolken Saum umwallen und umfluten;
 Sie sind es, die sie zauberisch verklären,
 Daß sie uns mehr, als Irdisches, gewähren,
 Daß uns beim Anschau'n Sehnsucht tief bewegt
 Und in ein zauberhelles Jenseits trägt.
 Sie kommen aus des Lichtes ew'gem Quell,
 Hier — milde Rosenglut, dort — blendend hell.
 In dir auch findest du die heil'gen Gluten,
 Die aus des Lichtes Urborn in dich fluten,
 Sie mußt du stets in deine Bilder weben,
 Sie spenden Wärme, Farbe dir und Leben;
 Was ohne sie Bedeutung will gewinnen,
 Wird wesenlos, wie Nebel, bald zerrinnen.

Die Seele still, die Bilder drin im Licht,
 Dann erst wird dein Gebilde zum Gedicht.

Baum und Bach.

Sprach der Baum zum Bach: „Gefelle
Mit verworrenem, wildem Sinn!
Warum tauschest du so schnelle,
Eilest rastlos, Well' auf Welle,
Zwischen süßen Blumen hin?“

„Willst dich immer selbst verlieren,
Jeden Schritt ein Anderer sein?
Bleib' in walbigen Revieren,
Wo dich Blumen rings umzieren,
Sei beständig, still und rein!“

Sprach der Bach zum Baum: „Auf Erden
Find' ich Ruh' an keinem Ort.
Wohl muß ich ein Anderer werden,
Jeden Schritt mich neu gebärden,
Kämpfen, ringen fort und fort.“

„Blüthenthal ist eng und schwüle,
Und mein Sehnen ist so weit!
Will nicht ruh'n, bis ich mich fühle;
Bis ich mich unendlich fühle
In des Meers Unendlichkeit.“

Sprach der Baum: „Du bist betrogen!
Schau! ich prange hier im Glanz,
Habe Licht in mich gezogen,

Lasse frei die Blätter wogen,
 Wurze fest und bleibe ganz.“ . 4

„Was du suchst, hab ich zur Stelle,
 Ueberall ist's! weit und breit.
 Schau' nur! meines Laub's Gezelle
 Greift hinauf zur Himmelshelle
 Abend in Unendlichkeit.“

Zwei Kinder.

Zwei Kinder saßen stumpf, gedankenlos,
 In trüber Debe, starr und gränzenlos.
 Da kam mit heitrer Stirn ein milder Greis,
 Der führt sie bei der Hand von dannen leis.
 Er führte sie durch einen dunklen Schacht,
 Die Kinder zagten in der schwarzen Nacht,
 Bis vor ihm, zaub'risch, eine Pforte sprang,
 Aus der ein Meer von Licht und Klängen drang.
 Er führt sie in den Zaubergarten ein,
 Der schließt sich, und die Kinder sind allein.
 Rings Farben, Licht und Sang. Der Greis ist fort,
 Doch weht sein Hauch durch diesen Wunderort.

Das erste Kind schaut sich betroffen um,
 Ein Bonneschreck macht es verwirrt und stumm.
 Doch wie's die lichten Bäume schwanken sieht
 Und schmetterten hört ein tausendfaches Lied,

Und prangen steht kristallne Früchte hell,
 Und zwischen Blumen sprüh'n den Silberquell,
 Und wie das Licht um's goldne Haar ihm fließt,
 Und Duft in seinen Obem sich ergießt —
 Da möchte springen ihm die junge Brust,
 Es springt und jauchzt umher in wilder Lust,
 Jetzt jubelt's hier, jetzt dort, und staunt und gafft,
 Die Wange glüht, der Puls fliegt fieberhaft,
 Die trunkenen Augen schleudern Bliz auf Bliz,
 Es tobt in Wonne bis zum Rasensitz.
 Dort aber sinkt's erschöpft, ermattet hin,
 Vergebend hat's den frischen, freien Sinn,
 Und der Begeistrung Quell ist aufgezehrt
 Und dumpfe Schlassheit lähmend eingelehrt.
 Der matte Blick sieht keinen Zauberlanz,
 Nur dürftig bunten, wirren Wiltbertanz,
 Dem nüchternen, ganz übertäubten Ohr.
 Kommt jetzt der Sang wie ein Gesumse vor.
 Da giebt es in verbrossner Ungebuld
 Den eignen Fehl dem Zaubergarten schuld.
 Es sitzt am Quell und schluchzt und weint sich aus:
 „Ach! hier ist's gar nicht schön. Wär' ich zu Haus!“

Das zweite Kind trat in den Garten ein,
 Still lächelnd nur grüßt es den Wunderschein,
 Legt nur das Händchen an die Stirne lind,
 Wie jemand, der auf etwas sich besinnt.
 „Wie ist mir doch? Hier bin ich ja zu Haus.“

Leicht übersehend find' ich ein und aus. "
 Dann ging es selig still von Ort zu Ort,
 Und überall hört's ein willkommenes Wort,
 Und was es angehört und angeschaut,
 Bescheiden, rein, das ist ihm gleich vertraut.
 Freud' und Genügen findet's überall
 Und nimmt Besitz von Farben, Licht und Schall.
 Nicht übersprudelt's, weil es übervoll,
 Es lebt sich ein, gefaßt, gedankenvoll.
 So wandelt's ungetrübt fort im Genuß,
 Derweil das andre Kindlein weinen muß.

So wandl' ich sinnend hier Jahr ein, Jahr aus.
 Warum denn weint ihr und verlangt nach Haus?

Die erwachte Rose.

Die Knospe träumte von Sonnenschein,
 Vom Rauschen der Blätter im grünen Hain,
 Von der Quelle melodischem Bogenfall,
 Von süßen Tönen der Nachtigall,
 Und von den Lüften, die kosen und schaukeln,
 Und von den Düften, die schmeicheln und gaukeln.
 Und als die Knospe zur Ros' erwacht,
 Da hat sie milde durch Thränen gelacht,
 Und hat geschaut und hat gelauscht,
 Wie's leuchtet und klingt, wie's duftet und rauscht.

Als all ihr Träumen nun wurde wahr,
 Da hat sie vor süßem Staunen gebebt
 Und leis geflüstert: „Ist mir's doch gar,
 Als hätt' ich das Alles schon einmal erlebt.“

Bephyr und Rose.

Bephyr will die Rose wiegen,
 Rose will sich abwärts schmiegen:
 „Ei!“ sie flüsternd lind begann:
 „Wollt ihr immer noch mich wiegen,
 Soll ich noch im Arm euch liegen,
 Wie ich es als Kind gethan?“

„Wuchs heran im Frühlingsweben,
 Kann allein am Stengel schweben,
 Bin nicht mehr ein Wiegenkind.“
 Bephyr haucht: „Du süßes Leben!
 Weil so schön du wuchsest eben,
 Mag ich gern dich wiegen lind.“

„Hab' ich dich gewiegt in Treue,
 Da du schwanktest zart und scheue
 In der Knospe grüner Nacht:
 Laß, daß ich das Spiel erneue,
 Mich an deiner Fülle freue,
 Nun dein Auge kühner lacht!“

„Bist du nun auch groß und blühend,
 Ist das Schaukeln doch nicht mühend,
 Süßer ist's, wie du's geglaubt.“
 Da erschrickt die Ros' erglühend,
 Schnell hat Zephyr, leicht sich mühend,
 Ihr den ersten Kuß geraubt.

Nachtigall und Rose.

Sang mit wundersüßem Schall
 Also einst die Nachtigall:
 „Wie so hold und wunderschön,
 Rose, bist du anzuseh'n!
 Blühend,
 Glühend,
 Däfte sprühend.
 Weh! ich muß des Busens Drang
 Strömen aus in flücht'gem Klang,
 Der mit Sangesallgewalt
 Wonnicg sich in Lüften wiegt,
 Aber bald
 Leis verhallt
 Und verfliegt.
 Ach! was flüchtig stets verschallt,
 Könnst' ich's fassen in Gestalt!
 Dann entschwinden nicht im Nu
 Klänge, die der Brust entsprangen;

Wården prangen,
 Schön, wie du,
 Blühend,
 Glühend,
 Düfte sprühend,
 Eine Rose an Liebes Statt,
 Jeder Ton ein Rosenblatt!
 Rose, darum lieb' ich dich
 Inniglich!"

Rose gab mit duft'gem Weh'n
 Leise flüsternd zu versteh'n:
 „Ach! wie singst du, Nachtigall,
 Mit so wunderholdem Schall!
 Innig,
 Sinnig,
 Süß und sinnig.
 Was das Herz mir schwellt mit Macht,
 Was mich hold erglühen macht,
 Lebt im Duft mit Allgewalt,
 Der in Lüften wohnig weht,
 Aber bald
 Leis entwallt
 Und vergeht.
 Ach! was ohne Klang entwallt,
 Unerkannt, vergessen bald,
 Was mit Macht die Brust durchzieht —
 Könnst' ich's laut und freudig singen,

Würd' es klingen,
 Wie dein Lied,
 Innig,
 Minnig,
 Süß und sinnig,
 Düste — Nachtgallgesang,
 Jeder Athemzug ein Klang!
 Nachtigall, ich liebe dich
 Inniglich!“

Die weinende Rebe.

Der vollsten Frühlingswonne hingegeben
 Taucht Alles rings in jungem, schwellenden Leben,
 Der Baum giebt seine Locken den leichten Lüften,
 Die Blume hauchet Jubel aus in Düften,
 Schon öffnen sich, neugierig, freudebehebend,
 Aus tiefem Traum die schöne Wimper hebend,
 In Knospen und in Blüthen tausend Augen,
 Das zitternde Licht zu grüßet und zu saugen,
 Und, gaukelnd rings, entrollen Schmetterlinge
 Als Freudenbanner ihre bunte Schwinge.
 Die Rebe nur steht sinnend da und bebet,
 In sich gekehrt, vom Jubel unbelebet,
 In ihrer Brust fühlt sie es schwellen und gähren,
 Und bang und heimlich weint sie helle Zähren. —
 So weint das junge Weib voll Wonnebangen,

In sich geschmiegt, von heimlichem Traum umfängen,
 Wenn Ahnung sie zum erstenmal durchbebet,
 Vom jungen Leben, das in ihrem lebet.
 Sie weiß vor süßem Weh sich nicht zu lassen,
 Weiß nur zu weinen, nicht das Glück zu fassen,
 Daß eines rosigen Kindes erstes Lächeln,
 Mit blondem Haar und duftigen Odors Fächeln
 Und leuchtenden Augen, geist- und seelenvoll,
 Sie bald als junge Mutter grüßen soll.

Welt, Wald.

Welt — das gellt so hell und grell;
 Wald — das schallt und hallt so hold;
 Welt — das schnellt und prellt sich schnell;
 Wald — da waltt und waltet Ruh.
 Welt, so lasse mich!
 Wald, umfasse mich!
 Welt, so dreh' und kräusle dich!
 Wald, umweh', umsäusle mich!

Die Welt, ein Kindesstraum.

Ein blühend Kind im Grünen schlief,
 Es athmete so leis und tief;
 Nach ihm die Blümlein schauen all,

Nach ihm die Zweige neigen sich,
 Ist's doch, als ob die Nachtigall
 Säng' einzig ihm zu eigen sich.
 Und Alles rings ist so leicht gewebt,
 So traumhaft dämmernd hebt und schwebt,
 Als ob's, ein lustig Feenreich,
 Nur auf des Kindes lindem Hauch
 Musste ringsum entstehen gleich,
 Und würde mit ihm schwinden auch;
 Als sei es nur der Widerstrahl
 Von einem hellen Wundertraum,
 Der sich vom Himmel niederstahl
 In seines kleinen Herzens Raum;
 Und schwände jenes Lächeln hin,
 Wär' auch des Zaubers Fächeln hin,
 Und wär' der Traum enthoben sein,
 Wird' all die Pracht zerstoßen sein.
 Wie bist du, Welt, so still und lind,
 Als hätte dich nur geträumt ein Kind!

Herr Specht.

Der Wald, der Wald ist kahl und leer,
 Am Stamm sitzt der Herr Specht,
 Und rastlos pocht und hämmert der
 Und treibt es schlecht und recht.

„He da, Herr Baum! Hört ihr denn nicht?
 Ich klopf an euer Thor;
 Lacht denn kein liebes Angesicht
 Von euren Kindern vor?“

„Wißt ihr denn nicht, wie weit wir sind?
 Seid ihr so tief im Traum?
 Geräuchert wird mit Düften lind
 Schon unsres Saales Raum.“

„Mit lichterem Blau staffirt ist der,
 Die Sonnenampel brennt,
 Und seht doch! wie der Wöllechen Heer
 Auf Festesbotschaft rennt.“

„Zum Tanze, den Herr Frühling hält,
 Lad't man euch freundlich ein;
 Die Musikanten sind bestellt
 Mit Kehlen frisch und fein.“

„Hört in die Höh! das wirbelt klar,
 Die Lerche stimmt. Erwacht!
 Wie, seid ihr zum Phillister gar
 Geworden über Nacht?“

„Schickt Jungens hoch und Mädels raus
 In ihrem besten Kleid!
 Denn blieben die beim Tanz zu Haus,
 Das wär dem Frühling leid.“

So ruft der Specht und hämmert fort,
 Und unverbroffen weckt,
 Da hat auch schon ein Amspöchen dort
 Das Auge vorgesteckt.

Das guckt neugierig in die Luft
 Und spüret Glanz und Glut,
 Und allen seinen Brüdern ruft:
 „Kommt, kommt! hier ist es gut.“

Da gucken sie und schlüpfen vor
 Die Blattgesellen frisch,
 Zum Reigen schlingt sich bald der Chor
 In schwellendem Gemisch.

„Heraus!“ so ruft der alte Baum:
 „Heraus, ihr Jungens all!
 Und tanzet mit im Sonnenraum
 Beim Lerchenwirbelschall!“

„Ihr Blüthenmädel zart und schlank,
 In's Ballkleid sich gesteckt!
 Herr Specht, ich sag' euch schönsten Dank,
 Daß ihr mich noch geweckt.“

Die Blüthenmädel springen auf,
 Neugierig, froh und schnell,
 Sie schlagen scheu die Neuglein auf
 Und gucken um sich hell.

Und tanzen mit den Brüdern gern,
 Geschaufelt von der Luft,
 Bis sie vom Tanz hochathmend glüh'n,
 Aushauchend heißen Dufst.

Du Blüthenjungfer! wußtest du,
 Was dir gar halbe droht!
 Den goldnen Frühling küßtest du,
 Das ist der Jugend Tod.

Die jest sich Jangfer Blüthe heißt,
 Kennt bald sich Dame Frucht,
 Ab flattert's Kleid, das flüchtig gleißt
 Von schwellenden Leibes Wucht.

Dann seufftest du, gebeugt vom Joch:
 „Ihr Stöbrenfried, Herr Specht!
 Ließt ihr mich schlafen die vorige Woch',
 Das wär' mir eben recht.“

Weltlust.

So geht's schon viele tausend Jahr
 Und wird's noch lange geh'n:
 Der lose Wind weht immerdar,
 Wo schönste Rosen steh'n.

Der stinke Gauller Schmetterling
 Pust immer sich auf's Neu',
 Wenn ihm ein Blüthentanz entging,
 Sonst fühlt er keine Neu'.

Die Biene summt ihr Minnelied
 Und saugt verstofften Duft,
 Raikäfer selbst, der plumpe, zieht
 Betrunknen durch die Luft.

Er denkt: „Bin ich auch ungeschickt,
 Hab' ich doch meinen Spaß.
 Der Blüthe Mund hat mich erquickt,
 Nun tauml' ich hin in's Gras.“

Und die verderbte Blüthenschaar
 Die wehrt den Schwärmern nicht,
 O nein! die freut sich des noch gar
 Mit lächelndem Gesicht.

Doch ätzend ärgert sich darob
 So Rauz als Fiebermaus:
 „Die Sinnenlust ist doch zu grob!
 O Welt, mit dir ist's aus!“

So seufzen sie in tiefer Nacht
 Mit grämlichem Gesicht,
 So kreischen sie, wenn niemand wacht,
 Zum blassen Mondensicht.

Doch Blüthenaug' und Rosenmund,
 Die schloß ein süßer Traum,
 Der Käfer braun, der Falter bunt,
 Die nicken dort im Baum.

• Sie hören nicht die Fledermaus
 Und nicht des Kauzes Schrei,
 Die süße Mühe schlafend aus,
 Bis daß die Nacht vorbei.

Dann treiben sie es toller noch,
 Als wie am andern Tag,
 Daß Kauz und Fledermaus im Loch
 Es kaum erdulden mag.

Und doch gedeiht die frohe Schaar,
 Der Kauz kann's nicht versteh'n.
 So geht's schon viele tausend Jahr
 Und wird's noch lange geh'n.

Mährchen.

1.

Es gaukelten kleine Geister auf grünen Staubblättern,
 Sie wurden dreister und dreister mit Springen, Dreh'n
 und Klettern,
 Sie rissen köstliche Wäpfe und neckten sich nicht wenig,
 Und oben im Blüthenstige behaglich saß der König.

Da kamen Menschenfinger und pflückten die Blätter in
Menge,

Und sperrten die armen Dinger mit in des Korbes Enge.
Gesürt war alles Spaßen, die Geistlein, zusammenges-
schichtet,

Im Blätterhaufen saßen, zerdrückt, schlimm Jügerichtet.
Die Blätter wurden zerhackt, gebürt, zerrieben fein,
Ein Blätterstäubchen packet jedwedes Geistlein,
Und klammert sich dran feste und sinkt in Todeschlummer.

Der König im Blütheneste entkam, doch hatt' er Kummer.

„Fahrt hin in dunkle Löpfe, ihr meine Geistlein!
Ihr kleinen, wilden Tröpfe müßt nun verzaubert sein,
Bis einst ein mächtiger Geist euch zu sich in's Schloß
bestellt;

Dann eurem Bann entreißt euch und fliegt in alle
Welt!“

2.

Es ragt das Schloß und strahlet, drin wohnt der
mächtige Geist,

Gaß schön gewölbt und gemauert, geröthet und geweißt,
Es ist mit zottigem Felle gar dicht bedeckt das Dach,
Zwei Löcher geh'n durch die Wälle, jedwedes in ein
Gemach,

Drin sich der Herr aufhält wohl, wenn er just horchen
möchte,

Was draußen die laute Welt wohl an Klängen und
Worten ihm brächte.

Zum Hause geh'n zwei Thüren, die eine, groß und breit,

Thut in die Keller führen, die sind geräumig und weit,
Die andre ist zwiespaltig, die führt in die obern Zimmer,
Durch dunklen Gang zwiesfaltig kommt man zu hellem
Schimmer;

Denn in dem Schlosse droben, da ist's gar schön erhellt,
Den Gott, den muß man loben, der so viel Licht be-
stellt.

Das Licht das glänzet prächtig zu zweien Fenstern hinaus,
Draus guckt der Geist so mächtig den ganzen Tag hinaus.
Einst war der Herr schlaftrunken, das däum ihm wahr-
lich Schimpf,

Da hat er schnell gesunken gar treuen Dienern fünf:
„Es liegen in engem Kästlein viel Geister, soll'n munter
und nett sein,

Die drin zu Tod gepreßt sein wohl zwischen zerriebenen
Blättlein,

Die bringt durch beide Thüren zur Kurzweil mir herauf.
Wenn sie meinen Obem spüren, wachen sie wieder auf.“

3.

Die Diener eilen und fassen die Blättlein sammt den
Geistlein,

In den Thüren sie loslassen und stoßen und schieben sie
dreist 'nein,

Die Geister lustig fliegen zwei dunkle Gänge hinauf,
Und oben auf den Stiegen wachen sie vom Zauber auf.

Da werden sie gar unbändig, gar wild und übermüthig,
Sie krabbeln und krabbeln behendig, sie schütteln und
rütteln sich wüthig,

Es geht ein leises Zittern wohl durch das ganze Haus,
 Als das der Geist thut wittern, jagt er sie wieder hinaus.
 „Ihr kitzliches Gefindel! ihr macht mich verdroß und wirr,
 Euer Längeln macht mir Schwindel und euer Kribbelnd
 Geschwirr.“

Drauf prustet er gewaltig: „Prschih, prschah!“ das
 mit wilhem Gebrauch

Die Geißlein mannigfaltig zu den Thüren fliegen hinaus.
 Noch mal: „Prschih, prschah!“ wie ein Wetter, wie
 fliegen sie fort, huffah! —

Nun tanzen sie wieder auf Blättern im Land Amerika.

Der Rhein und die Reben.

Hohe, feste Burgen blinken
 Golden in der Sonne Schein,
 Steil hinab die Wände sinken
 Von zerborstenem Gestein.
 Doch darunter und daneben
 Lachen üppig grüne Reben.

Tief hinab in's Thal sie blicken,
 Spiegelnd sich im grünen Rhein;
 Beide trinken mit Entzücken
 In denselben Sonnenschein.
 Rebendüfte wallen nieder,
 Rauschen tönt als Antwort wider.

Was die frohen Kinder senden,
 Das erfreut den alten Herrn,
 Daffte will er Märchen spenden,
 Denn die Neben hören's gern.
 Er erzählt mit leisem Rauschen
 Und die Neben steh'n und lauschen.

Wie vor vielen hundert Jahren
 Ginst Held Siegfried, liebentbrannt,
 Zu der Hofburg kam gefahren
 Und sein süßes Liebchen fand.
 Er erzählt's mit leisem Rauschen
 Und die Neben steh'n und lauschen.

Wie die starken Helden zogen
 Fort zum Rachekampf mit Schall
 Schwerter klangen, Speere flogen —
 Fern der Heimath starben all.
 Er erzählt's mit vollem Rauschen,
 Behebend leis die Neben lauschen.

Wie die Saiten rauschend klangen
 Zu dem süßen Minnesang,
 Kündend heißes Liebesbängen
 Oder heißen Liebesdank.
 Er erzählt's mit leisem Rauschen
 Und die Neben steh'n und lauschen.

Wie schön Lurlei mit Gesängen
 Lockend ruft vom schwarzen Riff;
 Schiffer horcht' den Zauberklängen —
 Da versinken Mann und Schiff.
 Alte Zauberklänge rauschen,
 Und die Reben steh'n und lauschen.

Alles, was sie still belauschen,
 Wahren sie in treuer Brust,
 Bis sie selbst als Wellen rauschen,
 Golden hell, des Bechers Lust;
 Aber zaubrisch festgebunden
 Sind im Wein die alten Kunden.

Daß der Zauber denn sich löse,
 Klingt die vollen Römer an!
 Welch harmonisches Getöse!
 Ha! gelöst vom Zauberbann,
 Strömen Liebe, Kampf und Lieder,
 Wie ihr trinkt, durch Brust und Glieder.

Was der alte Rhein verkündet,
 Fühlt ihr's in der Rebe Blut?
 Uns durchpulsset und entzündet
 Heldenkraft und Liebesglut.
 Keiner sitze still, zu lauschen!
 Laßt die lauten Lieder rauschen!

Der Rhein und seine Boten.

Ein alter Zaubrer zieht durch's deutsche Land,
 Des Name, goldnen Klang's, ist wohlbekannt.
 Ihn nennen blos übt solche Wunderkraft,
 Daß es im Geiste helle Welten schafft:
 Da kündet manches Felsenschlosses Pracht
 Von deutscher Vornwelt ritterlicher Macht,
 Da flüstern lichtgeflüßte, schlankte Neben,
 Was uns das Fest mag Schönes, Aechtes geben,
 Und mancher Fels, der unerschüttert steht,
 Zeugt von der Urkraft, welche nie vergeht.

Still und gewaltig zieht der Zaubrer hin,
 So manch Jahrhundert hegt sein tiefer Sinn,
 Er zieht und murmelt Zaubersprüche leis,
 Womit er Alles rings zu wecken weiß.
 Es schafft sein Hauch in Thal und Wald und Schlucht,
 Bald junges Keimen, bald gereifte Frucht.
 Und mächt'ge Geister steh'n an jedem Ort
 Und horchen seinem milden Herrscherwort,
 Und jedem sagt er, was zu thun, im Flug,
 Und wandelt weiter seinen Königszug.

Bei Worms da steht ein lieblich Feenkind,
 Des Blick so fromm und tief, des Hauch so lind,
 Dem murmelt er, in seinem weichsten Klang:
 „Zieh' hin, mein Kind, Die deutschen Gau'n entlang!

Und thun, daß es geh' von Mund zu Mund,
 Ein ewigaltes Bonnemährchen kund!
 Liebfrauenmilch, den Namen geb' ich dir,
 Ein Klang der Frömmigkeit und Milde schier.
 Bring' holbe Kunde allen deutschen Sauen
 Von milder Herrlichkeit der deutschen Frauen.
 Mit hellem Blicke schau' du jeden an,
 Daß drinnen lese jeder ächte Mann,
 Was in dem milben Strahl, der ihn belebt,
 Für eine Welt von süßen Wundern webt,
 So rein und still und doch so innig glühend!
 So schlicht einfältig und doch geistesprägend!
 Je mehr der Mann erforscht des Weibes Sinn,
 Je reicher, lieblicher ist der Gewinn,
 Je tiefer bringt in ihres Busens Schacht,
 Je heller strahlt der Edelsteine Pracht,
 Die unbewußt drin glüh'n mit Zauberschimmer,
 Erkennt nur selten, ganz ergründet nimmer.
 Denn wer ermißt dies wonnige Gewühle,
 Dies Labyrinth voll heiliger Gefühle,
 Die, tief verborgen, leise bildend walten,
 Bis sie zur Anmuth blühend sich gestalten?
 Aus roher Borzeit finstrer Balbesnacht
 Strahlt, wie von Rosenlicht, mit milder Pracht
 Des deutschen Weibes süß ehrwürdig Bild,
 Und vor ihm knie'n die Männer rauh und wild.
 Sie fühlten es im ahnenden Gemüth,
 Daß Göttliches in solcher Schönheit glüht. —

Zieh' hin, Liebfrauenmilch! und mildes Feuer
 Gieß' in die reinen Herzen Bielgetreuer,
 Daß ahnungsschauernb sie am Weib sich freu'n
 Und jene schöne Sage stets erneu'n."

Und weiter ziehend schaut der alte Rhein
 Mit blondem Haar und blüh'ndem Wangenschein
 Den Burschen, heiter stets und unverzagt,
 Der lächelnd ihn um sein Geschäfte fragt.
 Da wird der Alte selbst von Herzen froh
 Und murmelnd scherzend: „Du gefällst mir so!
 Du wohnest zwischen leichten Frühlingshallen,
 Wo hell erklingt das Lied der Nachtigallen,
 Und wo die Biene schwelgt in Honigseim,
 Drum nenn' ich dich den Geist von Laubenheim.
 Auf! wandle fest und leichtgeschürzt von hinnen
 Und lasse niemand mir in dumpfem Sinnen!
 Die alte Lehre künde weit und breit:
 Schweden Thun's Gebeih'n sei Heiterkeit,
 Und Großes, Tiefes, Er'ges wirke meist
 Ein unschuldfröher, frischer, heitrer Geist.
 Mit Liebern füll' auf deinem Weg die Lüfte
 Und um dich schleudre leichte Blüthendüfte,
 Daß jeder meint, du wollest ihn mit Recken
 Mit Rosenblättern schleudernd überdecken.
 Und wo du wellest sollen Gläser klingen,
 So hell und freudig fest, wie Lerchen singen,
 Es sei dein Blick wie Frühlingssonnenlichter,

Allein vor allen grüße mir die Dichter!
 Daß sie der trübem Klage sich entwöhnen,
 Und daß ihr Lied in leichtbeschwingten Tönen
 Hingleite, wie die muntre Balbesquelle,
 Durch Blumenau'n, geküßt von Frühlingshelle. —
 Triffst du von deiner Sendung wieder ein,
 Wird alle Welt, das hoff' ich, lustig sein,
 Und wenn der Trübsinn und die Dumpsheit enden,
 Dann wird die Welt auch Rechtes, Lucht'ges spenden.
 In Frühlingsluft erwachen Blüthenfelder
 In Frühlingsluft erstarken Eichenwälder. —
 Zieh', Geist von Raubenheim, mit Duft und Klang,
 Vom Gram erlösend, alle Welt entlang!“

Raum hat der Rhein so den Befehl vollendet,
 Als er sich, ernster schnell, zur Rechten wendet.
 Da steht gedankenvoll ein andrer Geist,
 Den er, zur Höh' gewandt, so unterweist:
 „Wohl folgst du jenen dort in guter Reihe,
 Daß edler Ernst den leichten Frohsinn weheth.
 Du blickest sinnend rings herab auf's Land,
 Hochheimer drum mit gutem Fug benannt.
 Die Seele deines Geins ist der Gedanke,
 Der sich emporrafft über ird'sche Schranke,
 Du lehrest forschend lesen in den Sternen,
 Du führst den Geist durch lichte Weltensfern.
 Es füllte deine starke, stille Blut
 Die alten Meister, die mit hohem Muth

Den Riß manch gothischen Gebäu's erbacht,
 Das ehrfurchtforndernd ragt in ernster Pracht,
 Dran Säulen, Bögen, Thürme, Laubestranken
 Keck dasteh'n als verkörperte Gedanken,
 Vom niedren Staube lähn und fort erhoben,
 Und jeder deutet ahnungsvoll nach oben. —
 Es ragt, durchgeistiget von deiner Kraft
 Manch Prachtgebäude hoher Wissenschaft.
 Der reiche Dichter, der den Faust erbacht,
 That es durch deine bildend stille Macht.
 Du liehest seinem Aug' den Götterglanz,
 Daß er erkannt' und hell durchschaute ganz
 Des Himmels Seligkeit, der Hölle Schmerz,
 Und, was sie beide faßt, das Menschenherz. —
 Vor allen andern ist dem deutschen Land
 Dein hochgemuther Forschergeist bekannt.
 Zieh hin, Hochheimer! ernste Lehre kündend,
 Und fort- und fort Gedankenwerke gründend!"

Fort zieht der Rhein indes er sinnend schweigt,
 Bis sich der Geist von Rüdesheim ihm zeigt.
 Da zucket Flammkraft durch seine Brust,
 Da glüh't der Greis in Jugendthatenlust,
 Er denkt der Hermannschlacht, wie wild sie braust,
 Der Helvenkraft manch rascher Eisensaußt;
 Manchen Jahrhunderts trotziges Beginnen
 Steht, lauten Schall's, mit eins vor seinen Sinnen,
 Und rauschend klagt er ob der Zeiten Flucht,

Da noch die That des Augenblickes Frucht,
 Verkrüppelt nicht durch zagenes Erwägen,
 Nicht markdurchhöhl durch krankend Ueberlegen.
 Drauf spricht er so zum Räbesheimer Geist:
 „Dir sag' ich nichts, Da, was du sollst, du weißt.
 Du fragst dich selbst und Andre nicht um Rath,
 Denn deines Wesens Seele heißet: That
 Geh' zu den Männerchen so zierlich fein,
 Mit Blüheswettern fahr' in ihr Gebein,
 Daß sie, was ihnen fehlt, mit eins durchbraust,
 Wenn sie nicht sinken gar von deiner Faust,
 Daß sie, emporgerafft, wenn auch mit Bittern,
 Von jener Flammenkraft ein Funklein wittern,
 Die ihre Väter sturmschnell hingerissen,
 Daß Wollen ward, was kaum gereift zum Bissen,
 Daß, was leis zuckend in der Seele waltet,
 Sich zu der That Gewittern schnell entfaltet.
 Durchlohe sie! daß Ahnung sie erfasse
 Und einen Augenblick sie fühlen lasse,
 Wie jenem Heldenmönche war zu Muth,
 Als er die Wulle warf in Flammenglut,
 Und was den alten Marschall übertief,
 Wenn: „Vorwärts!“ er mit heitrer Stirne rief.
 Die Schwächlichen wird all ihr tiefstes Denken
 Nur zu bewußter Selbstverachtung lenken,
 Wenn sie vom Denken nicht zur That sich raffen,
 Nicht innen nur, nein! auch nach außen, schaffen.
 Wo Jünger stark zu deinen Tempeln wallen,

Soll Gitterklang wie Sturmgeläute schallen,
 Und eine That sei jedes kühne Wort.
 Zieh', markdurchsprühend, so von Ort zu Ort!"

Manch Andre noch belehrt der alte Meister,
 Es zieh'n in alle Lande seine Geister,
 Und wo sich Jünger sammeln, sie zu hören,
 Da schallt's wie Glockenklang zu lauten Chören,
 Und Frauenhuld, Frohsinn, Gedanke, That
 umschwebt, erhebt, durchloht sie früh und spät.

König Frühling.

Ein Balbakin aus lichtigem Blau
 Steht hoch und prächtig auf blühender Au',
 Wie's königlichem Sitz gebührt,
 Mit goldner Krone oben geziert.
 Und brunter ein König, mächtig und reich,
 Doch lieblich, einem Kinde gleich,
 Sigt auf dem Thron so schwellend weich,
 Das ist ein duftiger Blüthenhügel,
 Sein Scepter ein blühender Tulpenstengel.
 Der König trägt, gleich einem Engel,
 An seinen Schultern bunte Flügel.
 Was wohl bedeutet das helle Gefieder?
 Er kommt gar schnell und froh geflogen,
 Doch eben so flüchtig entweicht er wieder

und ist in schön're Länder gezogen.
 Keine Krone trägt er auf seinem Haupt
 (Die Kinderstirne brüht das Metall)
 Hat die Locken mit Blumen und Blättern umlaubt;
 Sie grüßen ihn doch als König all'. —
 Der Baldachin ist der Himmel droben,
 Die Sonne die goldne Krone hoch oben,
 Der König aber sich Frühling nennt,
 Ein jeder wohl ihn liebt und kennt.
 Auf seinen Wangen Morgenglut,
 Ruft er jetzt aus mit frohem Muth:
 „Auf, auf ihr Gefellen! vom Schlummer erwacht!
 Schafft weiter an meiner Königspracht!“ —
 Da nahen sich schwirrend und flatternd die schnellen,
 Die lieblichen, leichtbeschwingten Gefellen.
 Der König mit heittrer Freundlichkeit
 Einem jeden seine Geschäfte verleiht.
 „Auf! ihr, beschwingt mit hellem Licht,
 Seht doch! die Sonne leuchtet nicht.
 Hat wieder die ängstliche Mutter Natur
 Den Wolkenschleier übergehangen.
 Sie sorgt vor'm Staub sie zu schützen nur;
 Nein, meine Krone soll offen prangen.
 Hinauf! und zieht mir weg den Schleier,
 Daß sich ihr Glanz ergieße freter.
 Das laß' ich eine Krone sein!
 Nicht, wie die ird'schen, kalt und schwer,
 Sie strahlet Sonne und Gedeih'n

Mit glüh'ndem, goldighellen Schein
 In meines Volkes Herzen hinein,
 Und streuet reichlich um sich her
 Auf Blumenhäupter, so hell und rein,
 Des Thaues Perlen und Edelgestein.
 Ist sie verschwendrisch auch noch so sehr,
 Wird doch von Edelsteinen nicht leer.
 Hört an, ihr lebensmuth'gen Becher!
 Die Kron' ist auch zugleich ein Becher.
 Auf! Lichtbeschwingte, fliegt zur Sonne
 Und schüttelt sie, daß sie überkippe,
 Und aus dem fallenden Nector Wonne
 Die Blume mit verschämter Lippe
 Und mit geheimer Wollust nippe!
 Denn erst, wenn sie der Strahlentrant
 Bis in die tiefste Brust durchdrang,
 Wird sie sich süßer Gefühle bewusst
 Und ist geschickt zur Frühlingluft.
 Die Blumen sind mir noch zu spröde
 Und hüllen sich in den Reich so blöde;
 Gil da wo Götteranmuth spricht,
 Braucht Schönheit eine Hülle nicht.
 Die Grazien selber stehen ja
 In unschulbvoller Nacktheit da.
 Drum soll auch der Blumen sappige Pracht,
 Vom eignen Reiz genug bewacht,
 Preisgeben sich den trun'nen Blicken,
 Die sie anschauen mit keuschem Entzücken.

Das soll der Strahlennectar sie lehren,
 Drum, Diener, eilt dem Befehl zu gewähren!“

„Und ihr (spricht König Frühling weiter)
 Gesellen zierlich, leicht und heiter,
 Die ihr euch wißt so schön zu schneiteln,
 Beschwingt mit bunten Schmetterlingsflügeln,
 Bringt frische Lüftchen, ihr leichten Herrn,
 Zu allen Blumen nah und fern!
 Entschmeichelt Maiglöckchen, Veilchen und Rosen
 Süßathmende Düfte mit lustigem Rosen.
 Wenn die Pracht der Glieder frei entsprossen,
 Sei die schöne Seel' auch nicht eingeschlossen.
 Die Düfte, die ihrem Busen entfloßen,
 Tragt dann umher auf flatternden Schwingen,
 Bis sie, rings durch den Aether ergossen,
 Die ganze Welt mit Wonne durchbringen.
 So bringt ihr erquickende, streichelnde Lüfte,
 Und nehmet entzückende, schmeichelnde Düfte.“

Zum grün beschwingten Geisterchor
 Sich nun der König Frühling kehrt,
 Und der vor Allen ragt hervor,
 Wird mit des Königs Wort beehrt:
 „Du mit dem dunklen Lockenhaar,
 Dem Blick so mild, doch leuchtend klar,
 Auf dessen ernster Stirn die Hoheit thront,
 Auf dessen Mund die Anmuth lächelnd wohnt:

Vereine zum Werk deine dienenden Geister!
 Du bleibst, wie immer, mein Baumeister.
 Sollst mir erbau'n ehrwürdige Tempel,
 Doch, rath' ich dir, nach gutem Exempel.
 Nicht nach den dicken Steinkolossen,
 Die breit sich heben himmelan,
 Man sieht's den plumpen Koffern gleich an,
 Sie sind nicht gewachsen, sind nicht entsprossen,
 Sind mühsam nur aufeinander geschichtet,
 Geschickt nur, die Erde zum Stöhnen zu bringen.
 Nein! frei und fest emporgerichtet,
 Ein solcher Bau muß dir gelingen,
 Die Säulen grade, hoch und schlant,
 Wie ein Lichtstrahl, der von oben drang,
 Müßen mit den Bögen gen Himmel ragen,
 Durch eigne Kraft emporgetragen,
 Geflügelt leicht, doch ehrwürdig hehr,
 Gebeten gleich, die empor sich schwingen.
 Nur keine dicken Massen umher,
 Die des Sinnes freien Aufschwung bezwingen!
 Durchsichtig sei der ganze Bau,
 Rings bringe herzu das himmlische Blau,
 Auf daß aus dem Zaubergebäu hervor
 Die Seele frei schwebt zu Gott empor.
 Soll Majestät sollst du Alles bereiten,
 Doch sei ihr die Anmuth stets zur Seiten.
 So leicht, wie aus Träumen zusammengewebt,
 Sei der Tempel, daß der Sinn nicht bebt,

Zu denken, daß er in Lüften schwebt.
 Die Bögen nur nicht gerundet zum Kreise!
 Das ist engherziger Thoren Weise,
 Die da meinen, es sei das höchste der Welt
 Das schöne, runde Himmelszelt.
 Der fromme Sinn bringt weiter nach oben,
 Und über die Sterne emporgehoben
 Strebt er nach eines Punktes Nähe:
 Nach dem Herzen Gottes in endloser Höhe.
 Drum sollen die Bögen, dies anzuzeigen,
 Gebildet aus grünen, luftigen Zweigen,
 Sich spitz nach oben zusammenneigen.
 Willst du verzieren den hohen Bau,
 Nur fest auf deine Grillen vertrau!
 Denn wer in schöpferischer Brust
 Des Götterfunken der Kunst sich bewußt:
 Mag er Grillen und Launen auch walten lassen,
 Wird doch das Rechte stets erfassen.
 Mit lieblichem Laubwerk reich umzogen
 Auf andre Art sei jeder Bogen.
 Bald Laubwerk, fest in sich gedrängt,
 Doch bogenförmig nach außen geschweift,
 Wie's an den starken Eichen hängt.
 Das deutet hohe Manneskraft,
 Die, festgekernt, nach außen greift
 Und ruhig stark an Thaten schafft.
 Des Haselstocks kleingezacktes Blatt,
 Das deutet die Herzen, so weichlich und matt,

Die Alles gern thun, genießen und schmecken,
 Der Seele Fühlhörner, wie die Schnecken,
 In hundert Spitzen nach außen strecken;
 Doch, weil sie die Kraft nicht zusammenhalten,
 Nichts recht genießen, nichts recht verwalten.
 Des Kufbaums Laubwerk glatt und rund,
 Thut nur durch Duft sein Dasein kund,
 Rings abgeschlossen und in sich geschmiegt,
 Von eignen Kräften leis gewiegt.
 Das deutet ein sinnig stilles Gemüth,
 Das die innre Welt der äußern entzieht.
 Des Hornblatts weithinausstrebende Zungen,
 Das sind des Busens Flammengewalten,
 Die, nicht zu zähmen und nicht zu halten,
 In starken Strömen hervorgebrungen.
 Was das Leben an Schmerz, an Wonne verließ'n,
 Sie möchten es Alles in sich zieh'n,
 Und was den Busen so mächtig schwellt,
 Sie möchten es kund thun der ganzen Welt:
 Die Dichterseelen sind's die entflamnten,
 Die seit der Wiege zum Schmerz verdamnten.
 Wie viel sie lebendige Kraft auch erhalten,
 Wie reich sie begabt; doch sind sie krank:
 Der übermächt'ge, gewalt'ge Drang
 Hat sie zerrissen und zerspalten. —
 Dies Alles kannst du als Zierrath benutzen,
 Nur mußt du mir reichlich und üppig puzen,
 Und stehst mir auf lieblichen Farbenschein,

Daß die Sonnenstrahlen sanft schimmern hinein.
 Nicht sollst du nach Abenteuerlichkeit streben,
 Doch kommt sie von selbst, ei! behalte sie eben!“
 Also der König die Würden vertheilt,
 Und jeder froh zum Werke eilt.

Doch horcht! was das alte Quellsüßlein
 In der Felsenkammer so eng und klein
 Zum Töchterchen mit den Augen von Licht
 Mit ältlich heifrer Stimme spricht:
 „Lieb' Töchterlein (die Alte sprach)
 Gehst du herfür aus dem stillen Gemach,
 Mußt du mir fein sittig fürder schreiten,
 Die Blick nicht rechts und links lassen gleiten.
 Den Blick fein niederwärts mußt du wallen,
 Da kannst du weder stolpern noch fallen.
 Verstecke dich in sittiger Scham,
 Pus' dich nicht mit Sonnendemantkram!
 Das bringt erst Lust, doch später Gram.
 Verirr' dich nicht aus dem engen Thal!
 Gefahr droht draußen allzumal.
 Nun, Töchterchen, viel Heil und Glück!
 Und komm' mir so, wie du bist, zurück!“
 Zerstreut verspricht's das Töchterlein,
 Doch heimlich schon glänzt ihrer Augen Schein,
 Es pocht ihr und zittert in jedem Glied,
 So mächtig sie's nach außen zieht.
 Ist's Neugier nur, ist's schon heimliche Lust?

Da draußen hebt sich freier die Brust.
 Mit hüpfenden Füßen eilt sie hervor,
 Die Lehr' ging hinein, doch heraus auch zum Ohr.
 Vom Frühling sie draußen empfangen ward,
 Der predigt ihr auf ganz andre Art:
 „Gut, daß du kommst, du holdes Kind!
 Ohne dich war Alles traurig und matt.
 So eile durch lachende Fluren geschwind,
 Und trinke dich an Wonnen satt!
 So reichlich die Sonne hat Edelgestein',
 Sie sollen alle dein Hals schmuck sein,
 Versteckte Schönheit ist halb nur schön,
 Was schön soll heißen, das muß man seh'n,
 Das muß sich mit Anmuth bewegen und dreh'n.
 Bewegung nur macht Schönheit zum Reiz.
 Wozu der Ängstliche, spröde Geiz?
 In hundert Bindungen magst du fliesen,
 Magst tausend Blumen das Leben versüßen.
 Koch ahnst du nicht, wie das wird enden,
 Doch, trau' mir! Sonne und Lust wird's spenden.“
 Die Quelle macht sich die Lehre zu Nutze,
 Hüpfst munter im schimmernden Demantputze,
 Die Auglein bligen zur Rechten, zur Linken,
 Wo Blumen und Zweige verliebt ihr winken.
 Um den graden Weg mag sie sich nicht kümmern,
 Eilt hin, wo die lieblichsten Blumen schimmern.
 Oft selbst springt sie mit Anmuth feet
 In Grube hinab, über Klippen weg,

Wohl weiß es die Schlaue, schwingt sie sich nieder,
 Dann sieht man freier die schönen Glieder.
 Bald schwagt sie, als ob sie Stadtgeschichten
 Und eitel Noben nur wollte berichten;
 Doch wollt ihr auf's Schwagen aufmerksam lauschen,
 Hört ihr's wie Seufzer dazwischenrauschen,
 Und seht nur! es hebt sich die weiße Brust
 Aushauchend süßer Sehnsucht Lust.
 Oft braust sie, als wär' sie im Zorne gar,
 Weil die Uferblumen zu nah sich drängen,
 Doch die Aeuglein leuchten freundlich klar,
 Und die Wellen die Blumen neckend besprengen.
 Sie hüpfet zur Ebne mit lieblichem Blinken,
 Da sieht sie von weitem den Strom ihr winken,
 Der leuchtet entgegen so stark und schön,
 Das Quellchen möchte vor Sehnsucht vergeh'n.
 Doch sieh! nicht mehr so schelmisch schnelle,
 Jetzt fließt sie schüchtern mit stiller Welle,
 Und was ihre Brust mit Sehnsucht füllt,
 Das flieht sie, in holde Scheu gefüllt.
 Sie naht dem Strom sich zögernd leise,
 Verschämt macht sie Biegungen abwärts und Kreise,
 Indes der Strom das holde Kind
 Mit allen Kräften lieb gewinnt,
 Und, ganz vergessend die kühne Gewalt,
 Mit Bitte, die leis murmelnd schallt,
 Demüthig seufzt: „O Komm' doch bald!“
 Doch trotz dem schüchternen Dreh'n und Binden

Muß jedes Gewässer abwärts fließen
 Und in ein stärkres sich ergießen.
 Zulezt eilt Quellschen mit geschwinden
 Und hüpfenden Schritten zum Strome hin,
 Versteckt mit liebend verschämtem Sinn
 Ihr schönes Haupt an seiner Brust,
 Er faßt und umfängt sie mit Kraft und Lust,
 Sie verlieret Namen und Sein ihm zu lieb,
 Er führt sie mit sich, der glückliche Dieb,
 Indessen Quells Mutter im Felskammerlein
 Sich wundernd „Wo bleibt nur die Tochter mein?“

Doch Abend wird's. Nach dem schönen Bemüh'n
 Will jeder in freundlichen Träumen erglüh'n.
 Die goldne Krone vom Baldachin
 Die Geister still herniederzieh'n,
 Auf purpurnen Kissen im Westen sie hegend
 Und drüber zum Schutz einen Schleier legend,
 Aus dunklem Blau, mit Sternen geziert,
 Daß die Sonnenkrone den Glanz nicht verliert.
 Und König Frühling in heit'rer Ruh'
 Ruft alle seine Gesellen herzu.
 „Nun, süße Säng'rinn, Nachtigall,
 Lab' uns durch deinen Zauberschall!
 Herr Zephyr, mit leis berührender Hand
 Begleit' auf der Zauberharfe gewandt
 Der Säng'rinn süßen Schlummergesang.
 Die Stengel und Blätter mit flüsterndem Klang,

Das soll die leibbebende Harfe sein.
 Die Quelle stimme von fern mit ein
 Mit feierlich leisen Orgelbönen.
 Ihr Bienen aber mit leisem Dröhnen
 Spielt mir das Cello mit sanftem Summen,
 Der Käfer mag den Bass mir brummen.
 Doch, bitt' ich, begleitet mit leisem Schall
 Und horcht mir scharf auf die Nachtigall,
 Damit man ihr Lieb, ob's stolz und frei,
 Ob's hüpfend, schmelzend, lächelnd sei,
 Mit ungetheiltem Klange hört.
 Und wenn sie schwellend die Ebene trägt,
 Dann plötzlich ad libitum Triller schlägt,
 Habt Acht, daß ihr ja den Tact nicht stört!"
 So angeordnet beginnt die Musik
 Bei des Liebesternes sanft leuchtendem Blick.
 Nicht fragt mich, was die Nachtigall gesungen,
 Wie bald in weichen Wollustwogen
 Das Lieb langtönend durch den Hain gezogen,
 Bald sich in die Lüfte fest trillernnd geschwungen —
 Nicht geben's würdig meine Verse wieder.
 Ihr, die ihr ruht, zwanglos geschmiegt die Lieder,
 Wie von 'nem Bräutigam vom Schlaf umfängen,
 Wallend die schöne Brust, hochroth die Wangen,
 Das Anflitz lächelnd, gleich dem Liebesterne,
 Wenn er die feur'ge Sonne grüßt von ferne,
 Indes die Lippen schwellend sich bewegen,
 Fast scheint's, daß sie zu süßem Ruß sich regen:

Ihr wißt es, was die Säng'rinn jauchzt und klagt,
 Weil ihr es selbst im vollen Busen tragt.
 Warum beschreiben, was ihr Singen spricht?
 Ihr wißt es ja, und Andre fassen's nicht.

Doch süßer Schlaf wallt schweigend jetzt hernieder,
 Es werden leiser stets der Säng'rinn Lieder,
 Der König Frühling schläft am Blüthenhügel,
 Der Zephyr ruht im Grün mit mattem Flügel.
 „Den ganzen Tag (so spricht er zu den Zweigen)
 Biegt' ich euch heut. Ihr mögt, um Dank zu zeigen,
 Mich einzuwiegen nun euch selber neigen.“
 Die Blumen schwanken schon in süßem Traum,
 Entathmend Däfte aus des Kelches Saum,
 Und ahnten nicht, daß Bien' und Schmetterling
 Entzückt und still an ihren Lippen hing.
 Wie Fluten, die zum Blumenstrande bringen,
 Sich erst in hohen Sehnsuchtswoogen schwingen,
 Und, näher kommend, stets in Kleinren Wellen,
 Und leiser stets an's liebe Ufer schwellen,
 Bis sich ganz nah' die letzte Welle bricht,
 So weich und leis, ihr seht und hört sie nicht —
 So endet jetzt den zaub'rlich süßen Schall
 In einem leisen Ton die Nachtigall,
 Kaum hörbar, halb verhallend schon in Träumen.
 Schon bringt aus ihrer Brust tiefinnern Räumen
 Einschläfernd sie der Träume Zauberchor,
 In den ihr eignes Lieb sich bald verlör. —

Still Alles rings. Nichts wacht, als hoch die Sterne.
Nichts hört man. Reise nur erschallt von ferne
Der Orgelton des Quells, der leicht beschwingt
Voll Andacht auf zu heil'gen Sternen bringt.

Der Johannistwürmerprinz.

Ein Märchen. *)

„Nein, länger ist's mit dir nicht mehr auszuhalten, du ungezogener Balg!“ kreischte die Alte dem kleinen Julius zu. „Wenn du bei'm Buch sitzen sollst und was lernen und man dreht einmal den Rücken, hui! ist der Bengel auf und davon und bleibt ganze Tage weg, so daß einem ordentlich bange werden möchte. Was hast du im Walde zu suchen? Du sollst hier bleiben, mir beim Bleichen und Kochen helfen und was lernen. Und wenn es noch immer am Tage wäre; aber auch in der Nacht hast du keine Ruh'. Was hilft mir's, alle Geschichten zehnmal zu erzählen, die ich vom schwarzen Manne und dem bösen Wolf weiß? Du, gottloses Kind, fürchtest dich doch nicht, wie fromme Kinder thun, und läufft mitten in der Nacht fort in den finstern Wald durch Hecken und Dornen, und dann giebt's Kleider zu waschen und zu flicken. Heute buld' ich's zum letztenmal. Geschieht's noch einmal, so wirfst du fortgejagt und magst sehen,

*) Der Leser verzeihe die halb prosaische, halb poetische Form in einer Gedichtsammlung.

wer sich dein erbarmt, du gesundner Balg, und dir um nichts und wieder nichts, aus purer Menschenliebe, zu essen giebt, wie wir's bis jetzt gethan haben.“ —

„Euer Essen war auch danach,“ sprach kurz und gleichgültig der Knabe, der in einer Ecke saß, als ob er träumte und ohne auf das Schelten zu achten mit einer Waldblume spielte.

„Was?“ schrie die Alte noch lauter, „du undankbare Schlange! ist das der Dank, daß ich ihm noch so oft was Apartes gekocht habe, weil er die schönen, schmachhaften Kartoffeln und das nahrhafte Schwarzbrot nicht essen wollte? Da mußte das Junkerlein Milchsuppen und Honigsommel haben, und davon nippte es noch, als ob's ihm nicht kostbar genug wäre, der kiesättige Knirps der!“ —

„Es könnte einer auch eben so gut Mählsteine oder Holzärte essen, als eure harten, elenden Kartoffeln und euer saures Brodt, das einem den Mund zusammenzieht und den Leib zersprengt,“ sprach Julius gelassen.

Der Alten ging vor Wuth der Athem aus und sie stand mit vorgetret'nen Augen und off'nem Munde da, als wolle sie Gift auf das Kind speien. Da fuhr der Alte, der am Tisch Vogelbauer schnitzte, auf und polterte: „Ränge du! lästerst du auf die liebe Gottesgabe? Und wenn wir dir nicht aus Barmherzigkeit zu essen geben, so mußt du elendig verhungern. Und was thust du zum Dank, du gesundner Bengel? Lernst du was Ordentliches, um dereinst zu Ehre und Reichthum zu

gelangen, daß wir uns auf unsre alten Tage was zu Gute thun können? Zum Wegschleichen in der Nacht, da ist der Bursch pffiffig und durchtrieben, wie ein Fuchs; aber kriegt er ein Buch vor die Nase, darin verständige und fromme Sachen stehn, da ist der Verstand weggeblasen und er schaut so dumm auf die Buchstaben, wie die Kuh auf's neue Thor. Glaubst er, daß ich ihn seiner lumpigsten Flachshaare und seiner vermaledeiten blauen Guckaugen wegen vom Wege aufgehoben habe? Daß ich ein Narr gewesen wäre! Er sollte die Stütze meines Alters werden und mich einst, wenn ich schwach bin, ernähren, wie ich ihn jetzt. Aber ich sag's: nehme einer ein Kind an, das nicht sein eigen Fleisch und Blut ist! Warum war ich so dumm, den Jungen nicht ruhig liegen zu lassen, als ich ihn schreiend und zappelnd am Walde liegend fand!" —

„Warum habt ihr mich auch mitgenommen?“ sprach Julius. „Unter Gottes liebem Himmel wäre ich besser aufgehoben gewesen, als in eurer dumpfigen, ekelhaften Hütte.“ —

Da sprangen die beiden Alten, er einen Stock, sie einen Besen ergreifend, wüthend auf das Kind los, wild durcheinander schreiend und scheltend; das aber war gar leicht und flink und entschlüpfte ihnen, wie ein Reh. Es lief rasch dem Walde zu. Als sich die Alten etwas beruhigt hatten, hörten sie's von weitem singen: „Ihr häßlichen Leute abel! Zum grünen Wald ich geh'. Die Bienen können auch nicht lesen und schreiben und wissen

sich doch die Zeit zu vertreiben. Die Bögeln haben beim Buch nicht gefessen, und singen doch mit gar lieblichem Schlag; den Blumen giebt niemand Kartoffeln zu essen, und sie lachen doch fröhlich den ganzen Tag. Kein Schneider Kleider dem Schmetterling macht; er friert nicht und ziert sich mit bunter Pracht. Ist's Nacht, so leuchten Johanniskörnerlein viel schöner als dampfiger Lampenschein. Gar fern, ihr häßlichen Leute von euch, im Wald bin ich frei und reich!" —

Julius lief ganz unbesorgt im Walde herum, und je tiefer er hinein kam, je freudiger ward's ihm um's Herz. Es wurde finstre Nacht und manches Kind hätte jetzt die hohen, dunklen Bäume mit den seltsam verschlungenen Aesten für Riesen mit langen Armen und schwarzen Drachen mit gewundenen Schwänzen angesehen. Aber Julius war an's Herumschlendern in der Nacht gewöhnt und ging fröhlich weiter. Als es aber anfing zu regnen und der Weg wegen der Dunkelheit beschwerlich wurde, da sang Julius mit heller, zarter Stimme: „Ihr hellen Johanniskörnerlein, ihr Bäume mit grünen Blättern belaubt, ich kam zu euch, weil ich geglaubt, ihr würdet mir Dach und Leuchte sein. Kommt, Körnerlein, und zeigt mir mein Bettchen fein, dann, Zweige, schützet vor Regen mein Haupt!" — Da bligte es durch das schwarze Strauchwerk und eine Menge Johanniskörnerlein kam herangeflogen, die schwebten vor Julius Füßen daher, als ob es Fackelträger wären und leiteten ihn auf weichem, bequemen Wege bis zu einem trauli-

chen Plätzchen, wo die Sträucher und Bäume eine grüne, luftige Höhle gewebt hatten, unten aber war weiches Moos. Julius war müde und legte sich auf's Moos nieder. Die Zweige über ihm rauschten zusammen und machten mit ihren großen Blättern ein so dichtes Gewölbe, daß kein Tröpfchen Regen durchkopfte. Julius sang: „Johanniswürmchen, nun kommt herbei, auf daß es hübsch hell im Kämmerlein sei. Umschwebt mich mit euren strahlenden Länzen, dann träum' ich von Dästen und Sternenglänzen.“ — Da kamen wohl tausend Johanniswürmchen von allen Seiten herbei. Viele hingen sich an den Blättern, wie Kronleuchter, herab. Andre glänzten wie verlorne Edelsteine aus dem Moose, andre tanzten in künstlichen Verschlingungen durch die Luft, noch andre setzten sich ringsum in's blonde Haar des Knaben, so daß es ausah, als wenn er eine Sternenkronen aufhätte. So saß Julius im goldgrünen Dämmerchein, unter schwebenden Lichtern auf weich emporschwellendem Moose, ringsum gar heimlich von grünstrahlenden Laubpfeilern und Gewölben eingeschlossen, in lauer, busstender Luft, und hörte um sich herum gar seltsam den Regen rauschen und den Wind schütteln, ohne etwas davon zu spüren. Er blickte lächelnd drein, wie im Traume, als er plötzlich ein Säuseln hörte, das sich zu vernehmlich flüsternden Worten bildete. Es kam von einem Johanniswürmchen her, das sich auf Julius Ohrfläppchen gesetzt hatte und so zu ihm sprach: „Bist du gesinnt, wie ein gutes Kind, so hörst du wohl gern ein

Währlein an, das ich dir erzählen kann.“ Darauf Julius: „Wie ein Währchen komm' ich mir selber vor, drum leih' ich auch deinem gern mein Ohr; ist's nur recht trüselnd bunt, so thu' mir's säuselnd kund.“ — Das Währchen erzählte nun: „Als helle Währchen siehst du uns hier, doch schnelle Eifchen waren wir, gestaltet fast wie eurer einer, nur einige hundertmal kleiner. Wir lebten in Indien fern, ach fern! und schwebten auf Blumen und Blättern gern! Im Klettern erstiegen wir der Blumen Saum, zu liegen im gaukelnden Traum in der großen, schaukelnden Reiche Raum. Wir zehrten von nichts, als süßem Duft, schwebten hin und her, so leicht wie Luft. So lebten wir fröhlichen Mythes, thaten weder Böses noch Gutes. Da kam einmal ein ernster Greis daher, gar heil'ge Währ that der uns kund, wie von dem Herrn ein fester Bund mit den Seinen geschlossen; wie sein Sohn so gern sein Blut vergossen; es sei geflossen, der Hölle Blut zu dämpfen; wie er in heißen Kämpfen den Tod überwunden, daß nun gesunden von aller Seelennoth nicht bloß die Menschentinder, Thiere, Pflanzen und Steine nicht minder; weshalb auch die ganze Natur gebebt, als er in Lobesnoth geschwebt, Thier' und Pflanzen gezittert und selbst der Fels geschüttelt. — So riß der heil'ge Greis mit hohem Wort uns fort; wir mußten uns durch süße Gewalt bekehren zur neuen Lehre. Wir ließen weihend uns mit Thau begießen, drauf that der Greis als Christen uns begrüßen, und sanft und leis

begann er nun zu legen auf jede Stirn zum Segen den
 kleinen Finger seiner rechten Hand. Und sich! wo er
 den Finger hingewandt, um uns zu weih'n dem Herrn,
 da stand ein heller, klarer Stern, so daß wir alle Ge-
 stirne trugen an unsrer Stirne. Drauf steckte der ehr-
 würdige Greis ein Kreuzlein rein und weiß in die Erde
 hinein und sprach gar mild: „Es werde fortan dies
 heilige Bild von euch verehrt; und weil ihr müßig und
 verlehrt bis jetzt gelebt vom Glauben fern, so sühnt
 durch gute Thaten nun den Herrn. Es wohnen hier im
 Lande Leute, die blind im Wahne stehn bis heute, die
 ihre Lobten unter Waldbeschatten bestatten und schütten
 sie mit leichten Blumen zu, nicht denkend an der armen
 Seelen Ruh'. Drum seid in stiller Nächste Heimlichkeit
 zu frommem Lobtenbleiß bereit, mit Sang und Kerzen
 wie es sich gebührt, darum seid ihr mit Lichtern auch
 geziert.“ — Er sprach noch manches hohe Wort, dann
 ging er fort. Wir lebten nun in Frömmigkeit, betend gar
 oft in näch't'ger Heimlichkeit, wie er's gelehrt, auf daß der
 Lobten Geist verklärt zum Himmel möge bringen durch
 unser Beten und Singen.“ — „Wie könnt' euch das
 gelingen, ihr könnt ja gar nicht singen?“ unterbrach
 Julius. Da sagte das Johanniswürmchen: „Du weißt
 wohl nichts von andern Tönen, als die in deine Ohren
 dröhnen? Du kleiner, tauber Erdenwicht, hörst selbst
 die Musik der Sterne nicht, die doch mit majestätischer
 Gewalt vom hohen Himmel niederschallt, so daß es uns
 fast bedünkt, daß sie ein wenig gar zu laut erklingt;

den unsere zarten Nerven zittern bei den gewalt'gen Harmoniegewittern. Meinst du es sei ohne Taet und Sinn, wenn wir im Dunkeln her und hin mit Funkeln verschlungne Länze zieh'n, die einen hoch erglänzen, die andern tiefer glüh'n? Doch von der Verwandtschaft des Tons und Lichts weißt du freilich nichts. So höre denn weiter meine Währe. —

Nicht alle von uns waren Christen geworden. Es gab noch einen besondern Orden, denen hatte einst ein griechischer Mann des Epicurus Lehre kundgethan, und dieser hingen sie stets noch an. Das sind der Schmetterlinge Schaaren, die damals auch noch Elfen waren, ein gottloses Köpfchen mit leichtem Sinn; scheint nichts Gewinn den losen Bögeln, als in bunten Farben zu blinken, nach Epicurus Regeln an Duft sich voll zu trinken und dann in Schlaf zu sinken. Wir frommen Sterngezierten begnügten uns mit wenig Dülften, die wir sogon aus lauen Lüften; doch die leichten Herrn genirten sich ganz und gar nicht. Auf grüner Wiese flatterten sie der Lilie, der Ros' tief in den duftenden Schooß, aussaugend bald jene, bald diese, daß die armen Blumen mußten erkranken und duftberaubt zum Tode sanken. So lange thäten die Säufer hügel'n, bis sie niederfielen mit matten Flügeln. Wohl kennst du's seh'n mein liebes Kind an ihrem flatternden, unsichren Flug, daß sie getrunken mehr als genug und gänzlich sinnunnebelt sind. Wir schwebten in einfach grünen Gewändern, sie aber trieben mit Röcken und Bändern solche

närrische Affectenheiten, daß man darüber lachen möchte zu Zeiten. Man sieht's an dem buntem Farbenschnack, zusammengestellt ganz ohne Geschmack. Der dumme Schwalbenschwanz thut sich viel zu gut, er habe erfunden einen neuen Frack, und bräset sich in seinem thörichtem Muth. 'S ist doch nichts Originelles dran; er hat's den Schwalben bloß abgeseh'n, denen ihre Schwänze weit besser seh'n, die sie tragen von Natur, als die er durch Nachahmung nur, die abgeschmackten, bunten, vertrackten Rockschöffe. Der Pfauenaug' ist, wie eure Stutzer eben, derselben seltsamen Thorheit ergeben. Er trägt große Brillen von buntem Glas, die taugen zum Sehen nicht einmal was; obgleich et gesunde Augen hat, die werden erst durch die Brillen matt. Du glaubst vielleicht, der Trauermantel sei fern von alberner Ziererei; aber das ist von der ganzen Schaar eben der allergrößte Narr. Durch sein einfach düstres Gewand glaubt sich der Pfifficus als schmachsender Melancholicus rar zu machen und interessant. Manche ließen sich auch Zahlen auf ihre bunten Röcke malen. Jahrzahlen, denkst du, sollen das sein; doch nein. Das sind dir Kerls wie Don Juan; die Zahlen deuten allein nur an mit lügenhaftem Prählen, wie viel Blumen sie verdorben, die sie betrogen, den Duft ihnen ausgefogen, und die daran gestorben. Als unser König sie noch regiert, hat er ein besondres Mittel erspürt, das glaubt er, würde ohne Weilen von ihrer Zügellosigkeit sie heilen. Er verordnete eine eigne Erziehung; er sperrte die Schmetterlings-

Eraben in dunkle, enge Puppen, wo alle Ermüdung sich zu befrein vergebens war, bis sie erreicht ein bestimmtes Jahr. Es war aber ein falsches Erziehungsprincip, hat das Umgekehrte herbeigeführt, je enger sie waren eingeschnürt, je mehr hatten sie dann die Freiheit lieb, je strenger sie mußten in der Puppe leben, je mehr waren sie dann der Volkst ergeben. Doch von Aerger hingerissen, bin ich ganz vom Thema abgeschweift, rede Dinge, die so ein Kind nicht begreift. Du willst ja meine Geschichte wissen. —

Von den Schmetterlingen gab's noch ein ander Geschlecht, die waren erst recht nichtswürdig und schlecht. Das waren der alten Säufer Schaaren, die so viel Däfte zu sich genommen, daß sie plumpe, dicke Bäuche bedomsen. Die konnten wegen der schlechten Figuren bei allen Blumen auf den Fluren kein Liebesglück mehr machen. Die Blumen mit spöttischem Lachen beugten hinweg des Reiches Licht, kam so ein ungeschlachter Wicht. Und wenn's einem auch wäre gelungen, daß er sich auf sie geschwungen: durch seine Schwere und sein Ungeschick fiel er bald zur Erde zurück, daß er sich die Glieder verrenkte, wenn die Blume sich auf und nieder schwenkte. Da trieben sie ihr Wesen bei Nacht, wenn keine Blume mehr wacht, da haben sie wie Diebe saht so manche Blume wiedergezogen in's Moos, ihr aus dem Schooß die Däfte alle gefogen und sie so heimlich umgebracht; und manche schlief ein gesund und roth und war am andern Morgen todt. Nun, lieber kannst du dir denken, diese Esen

mußte es tranken, wenn wir in der Mächte Dunkel mit
 hellem Lichtgefunktel Lärm machten mit Beten und Singen,
 die Lobten zur Ruh' zu bringen. Die am Tage die süßen
 Däfte geschmeckt, die wurden nun alle aufgeweckt und
 konnten den Rausch nicht verschlafen, weshalb sie am
 andern Morgen Fieber und Kopfweh trafen. Die andern,
 die verborgen unter dem Schutz der Nacht voll räuberischer
 Sorgen ihre Beute zu finden gedacht, für die gab's auch
 ein Fasten, denn die Blumen wachten und pakteten auf
 unfern frommen Gesang, und das Licht, das die Nacht
 durchbrang, entdeckte der Mörder Rachen, daß die Blumen
 sie fern schon sahen. Hieraus, und auch aus Reid, weil
 jene nicht wie wir begabt mit Licht, entstand ein harter
 Streit, woraus entsprang gar tiefes Herzeleid. Sie
 hatten einen klugen König, der wußte nicht wenig geheime
 Kunde und stand mit bösen Geistern im Bunde. Der
 las in des Schicksals Buch den ernstesten Spruch: „Wird
 dereinst im Reich der sterngezierten Elfen, die bis jetzt
 noch rein, der erste Mord begangen, wird ihr Königs-
 sohn von Meeresflut umfassen, dann wird ihr Gebet
 und Singen nichts mehr helfen; dann geht ihnen gleich
 das weiße Kreuz verloren, umgeformt in Würmer müssen
 sie dann fliegen, irr und heimatlos; den Zauber kann
 besiegen nur ihr Königssohn, wenn er zum Herrn er-
 foren.“ — Da sann der König der Schmetterlinge, wie
 er in ew'ges Leid uns bringe. Er nahte sich einst als
 Engel verummmt, (denn er konnte nach Gefallen durch
 heimliche Zaubergewalten in allen Gestalten erschetren)

dem Orte, wo unser König tief im Reiche einer Lurpe schlief. Der erwacht, weil etwas um ihn summt und er verstummt vor frommem Schauder, als er den Engel vor sich sah. Der tritt ihm nah und beginnt sein loses Geplauder: „Es wird dein Weib dir einen Sohn gebären, von dem steht in dem Schicksalsbuch geschrieben: wird er versenket nicht in tiefen Meeren, dann wird der Sten Völk verheert, vertrieben. Drum mußt du dieses Opfer ihm gewähren, sonst wird ihr Lieben sich gegen dich in tolle Wuth verkehren, weil du in Nöthen sie kesselt, werden sie dich schmachvoll tödten.“ — Darauf verschwand der Böfewicht. Der König schlief nun länger nicht; er saß in tiefen, schweren Sorgen bis an den andern Morgen. Als kaum die Sonne den Himmel erhellt, brachte die Königin ein Kind zur Welt, gar lieblich, zart und ohne Tadel, nicht größer als der Knopf einer Nadel. Der König sah es an mit Trauer, ihn durchrieselte kalter Schauer, denn die Liebe zu seinem Völk und zum Leben hatt' ihm grause Entwürfe eingegeben. Er rief einen treuen Diener heran und kündete ihm das Geheimniß an; dann gab er ihm den Knaben im Geheimen, unten, wo die Meerfluten schäumen ihn zu begraben in das nasse Grab. Der Knabe aber sank nicht hinab. Wie er entkam gesund, thu' ich dir später kund. So war also noch kein Worb gescheh'n, das weiße Kreuz blieb steh'n, wir wohnten unverwandelt am alten Ort. Aber der Diener, zerrissen bis auf des Herzens Grund von den Bissen der Neue, that seinen Worb uns

kund. So treu auch unser Volk sonst war, bei diesem
 schrecklichen Bericht, vergaßen wir unfre Pflicht. Es
 sammelte sich eine Schaar, die in des ersten Jornes Wuth
 sich verschwor mit wildem Muth, des Königs Blut zu
 vergießen. Sie rissen Dornen ab vom Rosenstock, so
 nahmen die allerkleinsten, die spitzigsten und feinsten,
 verbargen sie unter'm grünem Rock und suchten den Kö-
 nig, den hart verfluchten. Er lag in Thränen und Sor-
 gen groß wieder in der Tulpe Schooß. Sie kimmten
 rasch hinan, da war der Mord gethan, sie stießen ihm
 in ihrer Wuth die Rosenbornen in's Herz, so daß sein
 Blut begann zu fließen und sein Schmerz mit seinem
 Leben endete. Als diese That gethan, da wendete des
 Himmels Hand sich von uns ab. Das Kreuz verschwand,
 das uns der Greis einst gab, und als wir mit Bittern
 ob dem Verschwinden zusammenliefen, da hörten wir's
 schüttern durch die Luft gleich feindlichen Winden und
 durch die Tiefen der Brust zog fressende Qual. Wir
 fühlten mit einemal die zarten Glieder uns schwinden, wir
 schrumpften ein zu häßlichen Würmelein; doch das schöne
 Licht verloren wir nicht, weil wir doch an den Sünden
 etlicher nicht alle Schuld waren. Drauf hörten wir mit
 lautem Schalle eine Stimme den Spruch uns verkünden:
 „Jezt irret heimathlos als Würmer hin und her, bis
 ihr dem Königssohne, den euer König senkte tief in's
 Meer, aufseht die Krone. Ihr werbet finden ihn gar
 fern als Menschenkind; allein der helle Stern auf seinem
 Haupte wird ihn euch verkünden. Das Kreuz auch müßt

ihre finden, das ihr jetzt habt verloren. Er ist dazu erkoren, daß er's euch wieder schafft; kann hört der Zauber auf und eure Strafe." Die blüthen Elfen wurden wie wir verkehrt in Insekten, weil sie mit versteckten Listen unsern König bethört, den Sohn zu versenken in die Wellen, sie wurden zu schnellen Schmetterlingen. Wir alle flogen, als wir die böse Kunde empfingen, davon, und durchzogen nun schon so manche ferne Gegend, uns stets auf die Lauer legend bei der Nächte Dunkel, und schauten von außen hinein in jedes Schlafkämmerlein, zu entdecken des Sternes Gefunkel auf der Stirn eines Knaben. Doch wir haben manch liebes Knabengesicht geseh'n, das im Schlummer lächelte so schön, daß wir es gern zum König wählten; allein des Sternes Strahlen fehlten." —

„So sucht ihr armen Würmer denn noch immer den Knaben mit dem Sternenschimmer?“ fragte Julius. Das Würmchen lächelte:

„O nein, mein Kind, uns ward das Heil vor kurzer Zeit zu Theil, ihn endlich aufzufinden. Doch wie es ihm ergangen, will ich dir jetzt verkünden. Eh' ihn die Fluten verschlangen, hielt er sich in der Todespein an ein Blättchen grün und fein, das gefallen war in die Wellen. Mit einem schnellen Schwunge hatte er bald frei und leicht des Blattes Fläche erreicht. Hier lag er trocken und vergnügt, von den Wellen hin und her gewiegt, von allen Sorgen los in des Blattes grünem, weichen Schooß. Nichts aß er, als, wenn die Sterne schienen, das Licht,

das von ihnen herniederfloß. Lebend von dieser zarten Speise, machte er eine weite Meeresreise. Doch warum mit träumendem Blick kehrt du so starr vor dich hin?" —

Julius flüßerte: „Ich denke mit träumendem Sinn an ferne Zeiten zurück. Einst hat mir auch geträumt, daß ich von spielenden Fluten umschäumt, geschaukelt von leise kräuselnden Wellen, umgaukelt von den Sternen, den hellen, die während herniederschienen, im Blatte, dem grünen, lag auf dem Rücken mit emporgewinkeltem Blicken. Weil ich mich im Traum von zartem Sternenlicht genährt, wollten mir auch die Kartoffeln nicht behagen, die mir so sehr den Magen beschwerk.“ —

Das Würmchen fuhr fort: „Zu tagen beginnt es nun bei dir. Hör' weiter nun! Der Monden vier ward so das zarte Kind auf den Fluten getragen. Da bracht' es ein leichter Wind zu einem fernen Lande, dort blieb es liegen auf dem Sande. Ein Storch stolzirte am Ufer dahin, der sah es mit Vergnügen und überlegte in seinem Sinn, er könnte, es seinem Weibe bringen, die Freundin war von solchen Dingen. Denn ein zartes Laubfröschchen schien das Kind ihm, weil's gekleibet grün. In den großen Schnabel nahm er das Kind und erhob sich im Fluge geschwind. Als es schon lange die Luft durchzogen, da sah er einen starken Kar, der kam wild auf ihn zugeflogen. Weil der Storch nun furchtsam war, so lüpfte er ängstlich den Schnabel, da schlüpfte das Elfenkind hervor, das die Balance verlor

und von weiter, weiter. Ob' niederfiel zur Erde. Doch was änderst du deine Gedärbe, als thäte dir was weh? was ziehst du den Bauch so ängstlich ein und hältst ihn mit deinen Händchen, sein?" —

„Es weht mir freilich durch's Gebirn — antwortete Julius — ich denk' an einen fernen Traum, da war mir's einmal auch, als fiel' ich herab durch einen weiten Raum; es pfiß mir durch den Bauch ein kalter, kühler Hauch, so daß mir die Erinnerung noch jetzt fest den Athem verfest.“

Das Johanniswürmchen sprach: „Oft sind's nur eitle Traumgestalten, was wir für wahres Leben halten; und was vor uns als Traumbild schwebt, das haben wir oft wirklich erlebt. Doch hör' in Ruh' mir weiter zu! Vielleicht magst du wohl denken: das Kindlein konnte fallend die Glieder brechen oder verrenken; doch eine Feder, die wallend zur Erde weht, mag eben so leicht knicken, als das Kind, das auf den Rücken auf grüne Blätter kam zu liegen, ohne sie merklich niederzudiegen. Vom langen Falle war es, außer Athem zwar, doch bekam es bald die Besinnung wieder und fühlte heil die zarten Glieder. Da prägte so roth und voll über seinem Haupt eine Erdbeer' mit grünen Blättern umlaubt, die duftend ihm entgegenquoll. Wer es nun durch Bezaubrung toll, oder hatt' es in des Storchschnabels Dunkel so lang' entbehrt das Sterngefunkel, daß es verzehrt von Hunger war: kurz die Beere schien ihm so roth und klar, als wäre sie von Licht umweht. Darum das thörichte Giften strebt, die

große, ungeschälte Beer' herabzuzieh'n an den Mund. Es ward ihm freilich schwer, doch es gelang, und nun umschlang es auf dem grünen Grund' sie mit weiten Armen, womit es an den warmen Mund die Beere zog und durstig sog. Es mußte sich erst bitter mühen, bis es die harte Schale durchdrungen, doch als es gelungen, begann es den Saft in sich zu ziehen, und trank wohl eine Sekunde lang ein hunderttheil wohl von dem Saft, von dessen Kraft betäubt es taumelnd nieder sank. Doch wehe! nun war es gethan: der Elf hatte in sich irdische Speise; da schollen die Glieder ihm an auf ungehörliche Weise. Das blonde Lockenhaar, das zarter wie Spinnweb' war, wurde grob, wie Stroh, die Aern und Ohren roh; kurz es ward durch der Erdbeers Kraft zum Menschenkinde umgeschafft, das begann so laut zu schrei'n und zu flennen, wie's hunderttausend von uns nicht können." —

Da rief Julius schluchzend: „O weh mir! hätt' ich früher Weise hoch nicht gekostet die grobe Speise, ich würde jetzt von Dästen leben, hätt' mir niemand Kartoffeln zu essen gegeben!" —

Da säuselte das Johanniskindchen gerührt: „So wisse, liebes Kind, ich bin deine Mutter, die Königin, glücklich, daß ich dich gefunden habe; du bist mein Sohn, lieber Menschenknabe! Warum mußt du so riesig sein, und ich so winzig klein, daß wir uns nicht können in die Arme stürzen und das Biedersch'n durch Kisse wärmen! Du trägst am Haupt ein helles Licht, das seh'n die

blöden Menschen nicht; wir aber haben dich aufgefunden und werden bald vom Zauber gefunden, wir, so wie du. Nun hör' mir zu, wie du es mußt beginnen, daß wir dem Zauber entrinnen. Du mußt vor allen Dingen das weiße Kreuz uns bringen, das unser Volk vom Greis bekam. Als es uns der Himmel nahm, gab er es einem Eremiten. Der reiste nach Norden und Süden und wirkte damit der Wunder viel. Als er erreicht sein letztes Ziel, hat er es einer Kirche geschenkt, wo es noch als Reliquie hängt. Die Kirche hast du gesehen, als du in den Wald gegangen. Dahin mußt du heut Nacht noch gehen und ohne Bangen das Kreuz nehmen vom Hochalter. Es ist dabei keine Gefahr, doch mußt du es ohne Furcht beginnen, denn der Schmetterlingskönig wird sinnen, durch Zauberel'n dich zu verblenden, daß du dich mögest rückwärts wenden, und uns die Erlösung muß entrinnen. Es hängt an einem Rosenkranz in der ew'gen Lampe Glanz. So magst du gleich zum Werke schreiten, bis zur Thür wollen wir dich mit Licht begleiten, daß du nicht kannst den Weg verlieren und dich verirren." —

Da sprang Julius fröhlich auf und rief: „Wie froh und hell ist mir's in der Brust, als hätt' ich Alles schon längst gewußt! Heiß! nun bin ich Eisenkönig. Den bösten Schmetterling acht' ich wenig, das Kreuzlein hab' ich euch sogleich. Nun kommt und leuchtet mir! bald bin ich wieder hier.“ —

Da flog seine Mutter und andre Johannismärchen leuchtend vor ihm her und er folgte mit häpfender Eile.

An der Kirchthür blieben sie draußen und er trat in das hohe, mattbämmernde Gewölbe, aus dem ihm kühle Schauer entgegenwehten. Ohne Furcht ging er vorwärts. Da flatterte eine große, häßliche Fledermaus um seinen Kopf und quakte: „kehr' um von hier, geh' nicht zum Altar! sonst zerschneid' ich dir dein goldiges Haar, reiß' es aus nach und nach, daß du vor Qual schreist Weh und Ach, bis dein blondlockiges Köpfchen geworden kahl.“ — „Um dies grobe Strohhhaar werd' ich auch nicht klagen, bald werd' ich feinere Locken tragen,“ sprach Julius und ging fröhlich weiter. Da kam eine große schwarze Gule mit scharfem Schnabel und Krallen und funkelnden Augen, flatterte ihm um den Kopf, daß die häßlichen Flederwische ihm die Stirn streiften und kreischte: „kehr' um von hier, geh' schnell hinaus! sonst hack' und kratz' ich dir die blauen Augen aus, daß du sollst schrei'n in grimmer Pein und ganz erblindet sein.“ — „Meine Augen taugen so viel eben nicht, bald hab' ich welche von zarterem Licht,“ sprach Julius und nahte sich dem Altare, wo die ewige Lampe brannte. Da sah er auf einmal ein bleiches, klapperiges Tottengerippe steh'n, das hatte den Rosenkranz mit dem weißen Kreuz am Amschenhalse, grinste ihn mit leeren Augenhöhlen an und sprach mit dumpfer Stimme: „Laß ab, laß ab, vorwitz'ger Knab'! willst du das Kreuz erbeuten, mußst du's von mir erstreiten. Ich bin der starke Tod, dem keiner noch die Spitze bot.“ — Julius bebte zurück und schwankte eine Weile, da hörte er von der Kirchthür aus seine

Mutter flüßern: „Laß die Furcht nur sein! 'stift Blende-
werk und Schein, schau' ihm nur dreift in's Gesicht hin-
ein! mit deinem Blick so milde besiegt du das Trugge-
bilde; nimm ihm das Kreuz nur dreift, dann schwindet
der böse Geist.“ —

Da ermannte sich Julius, ging mit festen Blicken
auf das Gerippe los und nahm ihm das Kreuz. So-
gleich verschwand die Gestalt und Alles war ruhig.
Julius ging bedächtig, ohne zu laufen, zur Thür zurück
und die Elfen leuchteten ihm zum alten Platz. Da
streckte er auf einem kleinen Mooshügel das Kreuz in die
Erde, alle Johannismwürmchen bildeten einen Kreis darum,
beteten und sangen Danklieder; die konnte er aber noch
nicht hören. Darauf setzte sich seine Mutter wieder auf
sein Ohrfläppchen und flüßerte: „Oh' wir der Erlösung
Ziel erreichen, mußt du wieder werden unfres Gleichen;
schon wirkt in dir der Zaubertrank, das ist meiner Rede
Klang, die kühlen Balbeslüfte, die nächtlichen Blumen-
düfte, das helle, bunte Licht, das du durstig eingesogen,
als wir dich säuselnd umflogen. Soll dein Leib so roh
und düst werden dem der Elfen gleich, so zart, so fein
und weich, mußt du dich aller Kost begeben und nur
von Strahlen und Däften leben. Nun schlaf ruhig ein!
morgen wirst du schon kleiner und zarter sein.“ —
Julius legte sich auf's Moos und schlief. Am andern
Morgen wachte er spät auf, da fühlte er sich so wunder-
leicht, daß er meinte, er müsse bis an den Himmel
springen können. Er wollte seine Springkraft versuchen

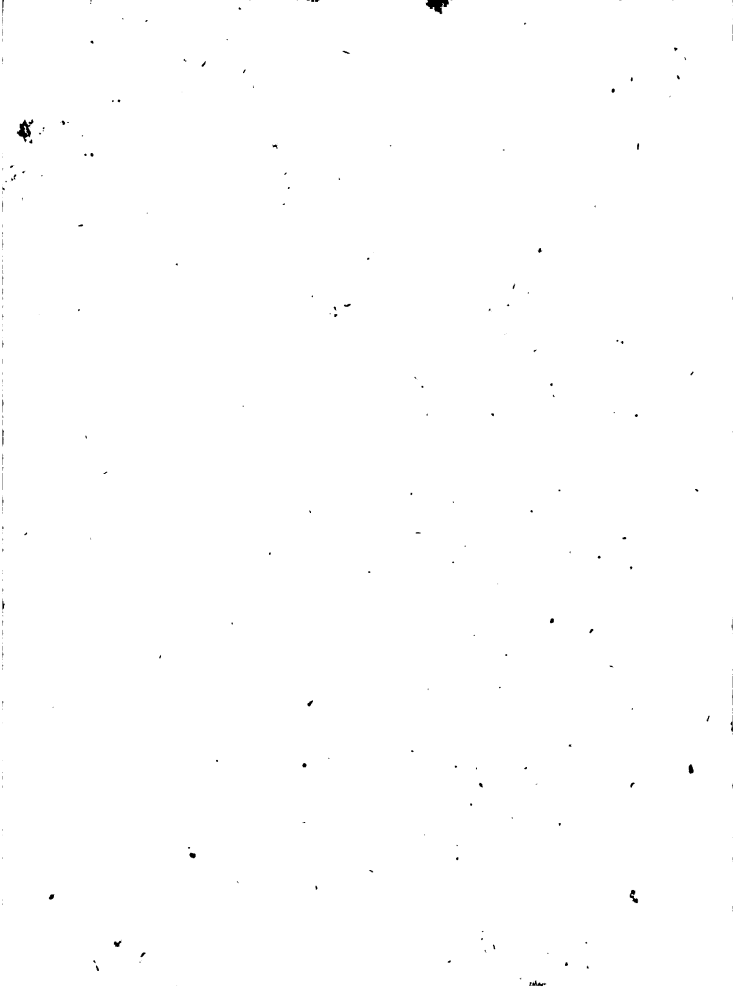
und nahm einen Kilauf, um sich über einen hohen Ameisenhaufen zu schwingen, den er für einen Hügel hielt, aber er fiel in die Mitte hinein bis über's Knie und hatte Mühe, sich herauszuwinden. So klein war er schon geworden. Den ganzen Tag aß er nichts und ließ sich von den Johanniswürmern zu Bett leuchten und in Schlaf tanzen. Am zweiten Tage war er schon so klein, daß er sich auf den Behen in die Höh' richten mußte, um an einem gelben Himmelschlüffelblümchen zu riechen. Als er am dritten Tage aufwachte, sah' er hoch am Himmel die Sonne mit goldgelber Scheibe und überweißen Strahlen steh'n. Aber sie blendete ihn gar nicht, so viel er sie ansehen mochte und zu seiner großen Bewunderung bemerkte er einen ganz grünen Regenbogen, der von der Sonne aus zur Erde reichte. Er ging nach der Richtung zu und sah' nun, daß der Regenbogen ein dicker Stamm war, den er anpackte und mit großer Gewalt daran schüttelte, und siehe da! die Sonne wankte ein klein wenig davon. Da lachte er über sich selbst, denn er erkannte plötzlich, daß die gelbe Sonne mit den weißen Strahlen und dem grünen Regenbogen weiter nichts war, als eine große Gänseblume mit ihrem Stengel. Jetzt hatte er die gehörige Elfengröße erreicht. Als es Abend geworden war, versammelten sich alle Johanniswürmer zur Huldigung um ihn herum im Moose. Die Großen des Reichs schleppten eine Krone herbei, die war aus geläutertem Sternenscheinerz gar zierlich und fein gearbeitet, damit krönten sie Julius feierlich, und

kaum hatte er die Krone auf dem Haupte, als sie Alle im Augenblick durch einen Zauberschlag in kleine, liebliche Elfen verwandelt wurden, jedes mit einem hellen Sterne auf der Stirne. Nun schwuren sie Julius Treue und er legte einen Eid auf die Constitution ab, und sie begingen ein großes Fest, jauchzten und schrieten, daß es fast so laut klang, als der Lärm, den das Gras macht, wenn es im Frühling wächst. Julius und seine Mutter umarmten und küßten sich. Sie konnte nicht genug erzählen, wie hübsch und leicht er sei, und wie ähnlich er seinem Vater sähe, wobei sie um den ermorbeten Gemahl reichliche Thränen vergoß. Die Elfen jubelten die ganze Nacht, als aber die Morgenröthe kam, sprachen sie besorgt: „Wie kommen wir wieder nach Indien, unsrem schönen Heimathlande?“ Da säufelte ein Windstoß durch die Zweige und schüttelte an einer hundertblättrigen Rose, so daß alle die gewölbten, duftigen Blätter zur Erde fielen und eine Stimme rief: „Da habt ihr lustige, leichte Wagen, die euch in's duftige Indien tragen. Das Kreuzlein findet ihr schon dort, das unsichtbare Hand trug fort.“ Sie sahen Alle hin, das Kreuz war wirklich verschwunden. Nun setzten sich alle Elfen in die Rosenblätter, Julius mit seiner Mutter und dem Hofe, in das schönste. Es erhob sich ein leichtes Lüftchen, das hob alle Rosenblätter in die Höh' und wehte sie sanft in die Morgenröthe hinein nach Osten. Während dem sangen die Elfen: „Nach Indien, nach Indien! zur lustigen, blühenden Heimath hin, wo

die duftigen, glühenden Lüfte zieh'n, wo schirmende große
Blätter gegen stürmende Regenwetter uns verschützen,
schaukelnd mit grünem Dach, daß wir tanzen gaukelnd
im Laubgemach, wo in leisen, frommen Weisen die ho-
hen, reinen Blumen singen auf schwankenden, grünen
Stengeln, die frohen, dankenden Hymnen bringen dem
Himmel, fromm, gleich Engeln, wo wir in feierlicher
Pracht bei stiller Nacht mit Kerzenglanz, Gebet und
Singen, zur Ruh' die Lobten bringen — auf des säu-
selnden Windes Schwingen in träuselnden Ringen, nach
Tibien, nach Indien!“

Berriffenheit.





Rehmt hin!

**Wollt ihr meine Rosen brechen,
Die durch holden Duft euch fesseln,
Wüßt ihr euch die Hand zerflechen
An den Disteln erst und Nesseln.**

**Wollt ihr wechseln traute Worte
Mit den Englein mir im Herzen,
Mit dem Teufel an der Pforte
Wüßt ihr ringen erst mit Schmerzen.**

**Wollt ihr meinen Segen hören,
Lernet meinen Fluch verbauen;
Wollt ihr lieben mich und ehren,
Kämpfet nieder Haß und Grauen.**

**Sang nur werd' ich hingenommen.
Gott gab Aernbte meinen Beeten;
Unkraut ist durch euch gekommen,
Darum sollt ihr's selbst auch jäten.**

Dumpfheit.

Schau'st noch, wie sonst, so mild auf mich hernieder,
 Du blaues, heitres Gottesaug! Vergieb!
 Mein Aug' strahlt nicht mehr deine Milde wider,
 Denn ach! mein Blick ward, wie die Seele, trüb'.

Des Laubes Pracht, so frisch und grün, wie immer,
 Weht holdes, ahnungsvolles Dämmerlicht;
 Was Alles ich gefühlt im sanften Schimmer
 In bess'rer, schön'rer Zeit, heut fühl' ich's nicht.

Hoch in den Wipfeln noch das alte rauschen,
 Des grünen Doms erhabner Chorgefang;
 Doch andachtvoll dem heil'gen Klang zu lauschen
 Und ihn zu fassen, weh! vergaß ich lang'.

Leismurmelnb kändet immer noch die Quelle,
 Was von der Gottheit Wundern sie geschaut
 Tief unten in geheimnißvoller Zelle;
 Mir ist's ein fremder, unverstandner Laut.

Ihr Blumen auch, wie Kinder, flüstert leise:
 „D sing' ein Lied! Wie lang' warst du nicht hier!
 Wir lächeln, stimmst Frohsinn deine Weise,
 Ist's bange Wehmuth, nun, dann weinen wir.“

Ihr Freundlichen! nicht weiß ich's mehr zu sagen,
 Was tief und schweigend meine Seele hegt;
 Doch einst im Frühling mögt ihr Wurzel schlagen
 In meinem Herzen, wenn es nicht mehr schlägt.

Dann forschet still, was es mit heißem Sehnen
 Umschlossen hat, sich selber kaum bewusst,
 Und euer Blick verkünd' in stillen Thränen
 Mein Leid, mit holbem Lächeln meine Lust.

Abschied.

Nach Lord Byron.

Ade! — Mein heim'sches Strandgefil'd
 Verschwimmt auf den Wassern weit,
 Der Nachtwind seufzt, die Brandung brüllt,
 Die wilde Möwe schreit.
 Die Sonne dort geht in die See zur Ruh',
 Wir folgen der fliehenden Pracht.
 So fahre sie wohl denn, sie und du,
 Mein Heimathland — gut' Nacht!

Nur kurze Stunden, sie kehrt zurück
 Zeugt neues Morgenlicht,
 Und Meer und Himmel begrüßt mein Blick,
 Meine Mutter Erde nicht.
 Verödet ist meine Halle gut,
 Verwaist ist mein Heerd zur Stund,

In den Mauern wuchert des Unkrauts Brut,
Am Thore, da heult mein Hund.

Mein kleiner Page, komm' her, komm' her!
Was weinst du und bangst?
Ha! fürchtest du das zornige Meer?
Hast vor den Stürmen Angst?
Hi! schleudre die Thräne vom Auge dir!
Unser Schiff ist stark und schlant.
Bei! unser flüchtigster Fall' fliegt schier
Nicht fröhlicher entlang.

„Ob gellt der Wind, ob die Woge rollt hoch,
Ich fürchte nicht Woge noch Wind;
Doch staunt nicht, Herr Junker, wenn ich doch
So sorgenvoll gesinnt.
Ich ging ja fort von dem Vater mein,
Von der lieben Mutter fort,
Und hab' keinen Freund, als sie allein,
Und dich — und einen dort.“

„Mein Vater segnete brünstig mich,
Dann klagt' er weiter nicht mehr;
Doch Mutter seufzet bitterlich,
Bis ich zurückkehr.“
So weine, mein Junge! Genug, genug!
Bohl ziemt es dem Auge dein.
Hätt' ich deine Brust, ohn' Arg und Trug.
Mein's würde so trocken nicht sein.

Mein Diener Hart, komm' her, komm' her!
 Was siehst du so bleich doch ans?
 Schreckt dich ein Feind dort über'm Meer?
 Befst du vor Sturmwedgebraus? —
 „Wähnst, daß ich stürze für Leben und Leib?
 Herr Junter, bin nicht so bang;
 Doch denken an ein verlassen Weib
 Mag bleichen die treue Wang'.“

„Sie wohnt mit den Knaben am weiten See,
 Der zu deiner Halle blüht auf,
 Und fragen sie nach dem Vater in Beth',
 Was soll sie sagen drauf?“ —
 Genug, genug, mein Diener gut!
 Dein Leib behalte du!
 Doch ich, begabt mit leicht'rem Muth,
 Ich flieh' und lache dazu.

Wer ist's, der trügenden Seufzern trau'
 Aus Weibes, aus Liebchens Brust?
 Das krörende Auge, so klar und blau,
 Bald trocknet's bei neuer Luft.
 Nicht kummert mich genossnes Glück,
 Gefahren erwart' ich still;
 Doch eines schmerzt — nichts laß ich zurück,
 Das eine Thräne will.

Und nun auf weitem, weitem Meer
 In der Welt allein bin ich.

Warum für Andre seufzen schwer,
 Da niemand seufzt für mich?
 Bergeweis winkselt mein Hand vielleicht,
 Doch, kehrt' ich zurück auch schnell —
 Da fremde Hand ihm Futter gereicht,
 Zerriß' er mich zur' Stell'.

Schnell fort, meine Barke, schnell fort mit dir!
 Durch die schäumenden Fluten fort!
 Wohin du mich trägtst — all eins ist's mir,
 Nur zurück nicht zum Heimathport!
 Willkommen ihr Bogen mit schwarzblauem Schein,
 Und wenn ihr nicht mehr lacht —
 Willkommen bann Höhlen und Wäldern!
 Mein Heimathland — gut' Nacht!

Der Wanderer.

Ein Wanderer schreitet stumm und düster fort
 Auf über Höh' durch wildes Heibeland;
 Er hat vergessen fast, daß ob ihm dort
 Ein Himmel einst und dran die Sonne stand.

Denn rings hat Nebelgrau ihn so umbaut
 (In weiter Welt ein Kerker, ob' und dicht).
 Daß er des nächsten Schrittes Ziel nicht schaut,
 Was kümmert's ihn, ob er es kennt, ob nicht?

Sonst geht den Wandrer wohl der Letzte Gang,
 Hier — Alles tobt, sein Leitt nur dröhnet laut;
 Sonst sprechen Luff und Duff ihm wohl die Wang',
 Hier — frist sich kalter Reif nur in die Haut. —

Jetzt, scheint's, zertheilt die tolle Masse sich.
 Aus weißer Scheibe strahlt es matt hervor,
 Nicht ihm zu Füßen taucht in schmalen Strich
 Nur dürr Gestrüpp und Krüppelholz empor.

Gespensig streckt buchtigter Baumlein Bogl
 Stilljammernd die verrenkten Finger aus,
 Und ein ergrauter Fels ragt, wie ein Wahl,
 Und kündigt: „Hier ist alles Leben aus.“

Der Wandrer achtet's nicht und schreitet schnell.
 Steh! da durchzuckt die Welt der Sonne Blick,
 Und, Pfeil auf Pfeil entsendend, treibt sie hell
 Geballtes Nebelungethüm zurück.

Und seitwärts öffnet sich das graue Meer,
 Und aus der Tiefe lacht in mildem Glanz
 Ein üppig zauberisches Thal daher
 Bedeckt mit Wald und grünen Reben ganz.

Mit segentriefenden Schwingen weht ein Strom
 Glanz', Farb' und Frische über Dorf und Feld,
 Und, wie ein Stern, bestrahlt ein ferner Dom,
 Vom Sonnenlicht gelüft, die helle Welt.

Der Wandrer blühte, gebannt vom Bunder, sah'n,
 Und wie er sinnt auf das Bunder sah't,
 Ist's doch, als hört' er ferne Wälden weh'n,
 Als klang' herauf der Nachtigallen Lied.

Ein Mädchen über's blasse Antlitz schwebt
 Schnell hin, wie über'n Grab ein Engel wohl;
 Doch plötzlich, schüttelnd sich, von Schauer durchbebt,
 Kehrt er sich ab und geht und senkzt hohl:

„Beh' mir! schon wähnt' ich Alles durchgekämpft,
 In meinem Busen Alles stumm und kahl,
 Von öd' einförm'gem Nebelgrau gedämpft
 War längst der Hoffnung, der Erinnerung Strahl.“

„Wozu mich äßen mit dem Zauberbild,
 Das meinen Schmerz aus eisernem Schlafe weckt?“ —
 Und wie er Solches spricht, fortschreitend wild,
 Hat auch die Sonne schon ihr Haupt versteckt.

Rollend verschlingt den Grund der Rebel Meer,
 Das, steigend, Brust und Haupt ihm kalt umschleicht,
 Den Reif aus Bart und Locken schüttelt er,
 Und eine Thrän' auch aus dem Aug' vielleicht.

Und stumm und düster eilt er wieder fort,
 Wohin sein Schritt führt — ihm ist's unbekannt.
 Er senkzt: „Vergäß' ich doch, daß ob mir dort
 Ein Himmel einst und dran die Sonne stand!“ —

Was hörst du Raunen meinem Liede zu
 Und fragst, woher mir solche Kunde kommt?
 Der Wanderer, ahnst du's nicht? bin ich, bist du,
 Der Wanderer, ach! wir sind es allesamt.

Kinderwahn.

O schau' das Kind, das kaum dem Nicken
 Der Mutter lohnt mit leiser Laut,
 Wie es mit stillerstaunten Blicken
 Tief in den blauen Himmel schaut!

Es ahnt noch nichts von Weltenferne,
 Noch nichts vom engen Erdenhaus,
 Und nach den schönsten aller Sterne
 Streckt es die kleinen Händchen aus.

Die holden Lichter will's erfassen,
 Sind sie doch so vertraut, so nah!
 Und wenn sie sich nicht haschen lassen,
 Gar bittere Thränen weint es da.

Die Mutter lächelt seinem Weinen
 Und freut sich an dem schönen Wahn,
 Schon sieht sie das Gemüth des Kleinen
 Sich herrlichster Entfaltung nah'n.

D, lächle nicht, du Milde, Gut!
 Nein, wenn du wahrhaft liebst dein Kind,
 So schlage mit der Birkenruthe
 Ihm auf die Fingerchen geschwind.

Daß sich's die Unart abgewöhne
 Und jenen eigensinn'gen Trieb,
 Der stets begehrt nach Himmelschöne,
 Dem nichts auf dieser Erde lieh.

Wie glücklich jene Herde Leute,
 Die, abwärts stets den Blick gekehrt,
 Auf Erden findet reiche Beute
 Und dort nach Futter nur begehrt!

Doch Andre, kindisch und vermessen,
 Die jenen übermüth'gen Bahn
 Der Kindheit nimmermehr vergessen,
 Sie wollen stets die Sterne fah'n.

Nicht achtend, unfruchtbaren Strebens,
 Daß ewig, ewig fern sie sind,
 Greifen sie wild hinauf — vergebens,
 Und weinen dann, wie jenes Kind.

Und wenn nach langem Schmerzenskampfe
 Das milde Herz im Tode bricht,
 Hauchen sie noch im letzten Krampfe
 Ein Sehnsuchtsach nach Himmelslicht.

Der Gebannte.

In einer Höhle, feucht und kalt und düster,
Liegt Einer, festgebannt und hartgebettet,
Von dumpfen Schlaf's Bleifesseln schwer umkettet,
Bedrängtigt, von Träumen, wußt und wüßter.

Umhuscht von fragenhaften, hohlen Schatten,
Die rings geschäftig zwecklos Tollwerk treiben;
Und er auch darf im Traum nicht müßig bleiben,
Mit ihnen muß er sich, um Nichts, ermatten.

Nur manchmal, wenn zu wild des Spuks Entsetzen,
Auf fährt er aus dem Schlaf auf Augenblicke,
Dann ist es ihm vergönnt, daß er entsichte
Halbwachen Blick, sich draußen zu ergehen.

Fern sieht er schimmern durch der Höhle Spalten
Ein sonnenheitres, lachendes Gefilde,
Von dort her überschleicht ihn leis und milde
Von Duft und Klang ein zauberisches Walten.

Doch ungewohnte Wonne drückt nieder
Das matte Augenlid zu neuem Traume,
Und zu den Schatten, huschend rings im Raume,
Summt er im Traume dann Erinnerungslieber.

Er summet leis von Sonnenlicht und Bonnen;
Die Schatten horchen, flugen und entwischen,
Kopfschüttelnd deuten sie auf ihn mit Zischen,
Als habe Wahnsinn ihm das Hirn umspinnen.

So stöhnt er einsam nun, der Traumverhöhte.
Und fragst du, wie er solche Daalen trage?
Nicht trüg' er sie, wenn nicht die Wundersage
Geheimnißvoll in seinen Busen tönte:

„Einst hast du ausgeträumt und wirst erwachen,
Ein buntes Böglein, wirst du hin dich schwingen,
Wo Rosen blüh'n und Nachtigallen singen,
Und, ewig froh, die Flur und Sonne lachen.“

Entweichung.

So auf dem lahmen Esel schaalen Werkeltagstrebens,
Sitz' ich, 'ne traurige Figur auf traurigem Vieh,
Berkehrt, Schwanz in der Hand, und treib' und stoß
vergebens,
Der Esel ruckt und bockt, doch vorwärts geht es nie.

Ich fürchte Hohn der Menge bei jedem Fersentritte;
Doch ach! sie alle deckt zu tief dieselbe Schmach,
Kings sind sie beschäftigt in gleichem Eselrückwärtsritte,
Zwecklos und zahm, und dennoch fühlen sie sich gemach.

O! einen wilden, wiehernenden Stappen
 Schafft mir, der mich trage weit,
 Daß ich freie Luft mag schnappen,
 Fern von dumpfer Nüchternheit!
 Ueber die Fläche schnell,
 Schnaubend und brausend!
 Lüfte rings frisch und gel,
 Pfeifend und sausend!
 Langweilige Pappelgesichter
 Sähen mich an — vorbei!
 Der Häuser schlaftrunken Gelichter
 Bloget mich an — vorbei!
 Links und rechts flieget fort;
 Felder und Fluren!
 Rappe, dem Felsen dort
 Drück' auf die Spuren!
 Wiehernnd, brausend hinauf, hinan,
 Umgekehrter Sießbach du!
 Singt, vom Sturme gepeitscht, die Lann';
 Saust deine Röhre, dein Schweiß dazu.
 Schollen
 Entrollen
 Dem Fußgestampf,
 Fallen,
 Prallen
 Mit Donner und Dampf.
 Laß sie zertrümmern
 Hüften im Thal!

Hinab ohne Klammern
 Zum Sternenstrahl! —
 Ha! es Raft
 Schwindelnd der Schlund.
 Nicht gekost, nicht gegast!
 Tod macht gesund.
 Sträubet sich wild das Haar,
 Stürmen die Klüftern.
 Husa! laß uns Gefahr
 Kosend umflüftern!
 Tod fühl' ich wunderbar
 Mein Haupt umbüftern.
 Holla! gesprungen,
 Hinübergeschwungen!
 Welch süßes Grau'n,
 Hinab zu Schau'n
 In Höllentiefen!
 Gesicht der Nacht
 Aus endlosem Schacht
 Aufglözend lacht.
 Horch! es riefen
 Unheimliche Stimmen
 Mit Hohn und Ergrimmen:
 „Hinab, hinab
 Zu uns in's Grab!“ —
 Dräben mit Getrach!
 Ha! Leben gewonnen!
 Jetzt erst werden wach

Des Blutes Kronen,
 Heiß und jach,
 Wie Glut der Sonnen
 Durchwogen, durchsieben, durchtoben sie mich.
 Tod hielt mich beim Haar,
 Jetzt bin ich mir klar,
 Jetzt erst darf ich rufen:
 „Ich!“ —
 Auf donnernden Fufen
 Hinweg!
 Durch dräuende Felsennacht,
 Freuende Thälerpracht,
 Durch Lust und Schreck!

Was rauschet her von ferne,
 Ruft alte Sehnsucht wach,
 Die oft beim Klang der Sterne
 Mich zog den Sternen nach?
 Es klingt empor, wie Lieber —
 O, schau' den Berg hernieder!

Schimmernd, lockend hingebreitet,
 Sieh' das Meer dort unten liegen!
 Rings unendlich ausgeweitet,
 Himmelsblau im Busen wiegen.

Rappe! jetzt kein jähes Springen,
 Fort in leisem, lustigem Schaukeln,

In die Wellen dich zu schwingen,
Die uns frischen Hauch's umgaukeln.

Wie sie, schön von Haupt, die losen,
Tauchen auf und tauchen nieder,
Wie sie lockend uns umkosen
Singend leise Wunderlieder!
Schau'! wie dorten, hin und wieder,
Abendroth streut seine Rosen,
Daß die Silberlocken glänzen
Gold umglüht von Rosenkränzen.

Und aus Abendroth erglommen
Winkt ein Eiland her, ein grünes,
Schwäne halten's rings umschwommen,
Horch ihr Lied, ihr lieblich Kühnes!

Bunte Wunderblumen schwingen
Zu den Lüften auf ihr Düften,
Bunte Wundervögel singen
Hoch herab aus Balsamlüften.

Wellen tragen uns an's Grün.
Kappe, magst nun ruhig weiden.
Jeder Schmerz fand seine Sühne,
Seinen Balsam jedes Leiden.

Zauberbämmerlicht des Haines,
 Tief in dich will ich mich senken.
 Hold Genießen, selig reines,
 Ward mein Fühlen und mein Denken.

Ferne rauscht des Meeres Welle —
 Hier ward einig Glück und Sehnen,
 Und die Quelle rieselt helle —
 Hier ist Seligkeit in Thränen.

Jeder Liebeswunsch mag walten,
 Denn mit liebenden Gedanken
 Ruf ich lächelnde Gestalten,
 Die das Herz mir weich umranken.

Jedes innigste Empfinden,
 Eh' ich's aussprach, eh' mir's klar ward,
 Wird zum Liebe gleich, zum linden,
 Das im Walbeskäufeln wahr ward.

Ringsum rauschen's alle Bäume,
 Ringsum rieseln's alle Quellen,
 Und es muß durch blaue Räume
 Bis zum Sternenhore schwellen.

Und der Himmel singt hernieder,
 Was die Erd' emporgesungen;
 Wechselklingen hin und wider,
 Himmel, Erd' in eins geschlungen.

Jeder Zwiespalt ist verflochten,
 Lösung jedem Räthsel funden,
 Da das All zusammentönet,
 Durch mein tiefstes Lieb verbunden.

Ein Traum.

Heut Nacht hatt' ich 'nen tollen Traum,
 Der hat mich zum Kameel gemacht,
 Im Maule fühlt' ich scharfen Zaum,
 Und auf dem Buckel schwere Fracht.

Und Wüste hier, und Wüste dort,
 Rückwärts und vorwärts, links und rechts,
 Und durch die Glut ging's langsam fort,
 Im Sand tief watenb mit Gedächz.

Zum Knuspern fand sich da kein Strauch,
 Kein Wind zur Kühlung fern und nah,
 Zum Saufen war gefüllt kein Schlauch,
 Kein Platz zum Niederstrecken da.

Da plötzlich — fern am Himmelsaum
 Sieh! Palmennicken, Quellenglanz!
 Dorthin! — Da schwindet's, wie ein Traum,
 Es war ein leerer Dünstetanz.

Und immerfort sich aufgerafft,
 Und immer fort mit Ach! und Uf!
 Der Treiber braucht die letzte Kraft,
 Mich anzufeuern durch 'nen Knuff.

Seßst, gebrochen im Genick,
 Schon war ich dem Verschmachten nah,
 Als ich ganz nah der Quelle Blick
 Durch grüne Schattenprachten sah.

Da hat das Glück mich so erschreckt,
 Daß ich mit eins zusammenfuhr,
 Da hat der Schreck mich aufgeweckt,
 Und ach! ein Traum war Alles nur.

D hätt' ich ewig fortgeträumt!
 Dann läg' ich an der Quelle jetzt,
 Reich hingestreckt und abgezäumt
 Vom frischen Schattentrunke gelegt.

So aber zieh' ich fort und fort,
 Auch wachend, als Kameel einher,
 Dicht vor mir winkt der kühle Ort,
 Doch ich erreich' ihn nimmermehr.

Glockengehe.

Horch! durch die Luft von unzähligen Thürmen
Glocken und Glöcklein himmeln und stürmen.

Klangeswellen

Schwellen die Brüder mir,

Fühle die Glieder mir wachsen zur Luft mir,

Höher und höher zum Riesen entfalt' ich mich,

Schüttle die Locken im Aether gewaltiglich.

Riesige Brüder, zu elfen, zu zwölfen,

Eilet herbei, mir beim Werke zu helfen!

Erzgehalle

Schalle nicht zwecklos!

Reißet sie mir von der Thürme Gebeck los,

Traget sie leicht in den Händen von bannen mir!

Welche Potale, ihr Brüder, gewannen wir!

Nun auf des Hochgebirg's felsigen Stiegen

In sieben Schritten zum Bergsee gestiegen!

Himmelshellen,

Wellenluft wiegt er.

Brechet den Felsbamm und rauschend versiegt er.

Da wie das Bett klast! Könnt ihr zum Grunde seh'n?

Daraus soll Bowlenflut trefflich zum Munde geh'n.

Ihr nun bleibt hier zum Verstopfen und Pichen,

Ihr durch die Städte der Menschen gestrichen!

Schnell und schneller

Keller erstürmt dann,
 Schleppt mir Tonnen voll Weines gethürmt an!
 Wollen sie's weigern, nehmt mit hier die Köpfelchen,
 Schmeißt den Philisterlein sie an die Köpfelchen.

Aus nun den Boden getreten den Fässern!
 Sonne dort oben, der Mund soll dir wässern!
 Fühlt ihr quellen
 Schwellen das Duftmeer?
 Selige Trunkenheit zieht durch die Luft her.
 Solet mir schnell nun heraus aus den Ränzelnchen
 Zucker und etliche tausend Pomm'ränzelnchen.

Reißet mir aus nun die lustigste Lanne,
 Rühret damit in der fessigen Wanne!
 Riesenglieder
 Nieder nun streckt euch!
 Kostet nun, wie es aus Thurmglöcken schmeckt euch
 Glöcken und Glöcklein sind Becher und Becherchen,
 Thütet sie aus an die Becher und Becherchen.

Wir die größte! Klingt an mit Gewittern!
 Seht ihr die Sonne beim Läuten erzittern?
 Seht sie tönend
 Dröhnen zum Mund nun,
 Aber ihr müßet den Zug bis zum Grund thun,
 Weil so 'ne Glocke sich aufrecht nicht stellen läßt,
 tret und füllet beim Riesengesellenfest!

Glockenzeche.

Horch! durch die Luft von unzähligen Thürmen
 Glocken und Glöcklein himmeln und stürmen.
 Klangeswellen
 Schwellen die Brust mir,
 Fühle die Glieder mir wachsen zur Luft mir,
 Höher und höher zum Riesen entfalt' ich mich,
 Schüttele die Locken im Aether gewaltiglich.

Riesige Brüder, zu elfen, zu zwölfen,
 Eilet herbei, mir beim Werke zu helfen!
 Erzgehalle
 Schalle nicht zwecklos!
 Reißet sie mir von der Thürme Gebect los,
 Traget sie leicht in den Händen von bannen mir!
 Welche Pokale, ihr Brüder, gewannen wir!

Nun auf des Hochgebirg's felsigen Stiegen
 In sieben Schritten zum Bergsee gestiegen!
 Himmelshellen,
 Wellenluft wiegt er.
 Brechet den Felsbamm und rauschend versiegt er.
 Da wie das Bett klast! könnt ihr zum Grunde seh'n?
 Daraus soll Bowlenflut trefflich zum Munde geh'n.

Ihr nun bleibt hier zum Verstopfen und Pichen,
 Ihr durch die Städte der Menschen gestrichen!
 Schnell und schneller

Keller erstürmt bang,
 Schleppt mir Tonnen voll Weines gethürmt an!
 Wollen sie's weigern, nehmt mit hier die Rößfelnchen,
 Schmeißt den Philisterlein sie an die Rößfelnchen.

Aus nun den Boden getreten den Fässern!
 Sonne dort oben, der Mund soll dir wässern!
 Fühlt ihr quellen
 Schwellen das Dufstmeer?
 Selige Trunkenheit zieht durch die Luft her.
 Solet mir schnell nun heraus aus den Ränzelnchen
 Zucker und etliche tausend Pomm'ränzelnchen.

Reißet mir aus nun die lustigste Kanne,
 Rühret damit in der felsigen Wanne!
 Riesenglieder
 Nieder nun streckt euch!
 Kostet nun, wie es aus Thurmglöcken schmeckt euch
 Glöcken und Glöcklein sind Becher und Becherchen,
 Thütet sie aus an die Becher und Becherchen.

Wir die größtel Klingt an mit Gewittern!
 Seht ihr die Sonne beim Läuten erzittern?
 Hebt sie tönend
 Dröhnet zum Mund nun,
 Aber ihr müßet den Zug bis zum Grund thun,
 Weil so 'ne Glocke sich aufrecht nicht stellen läßt,
 Erret und fället beim Riesengesellenfest!

Don Quijote.

1.

Don Quijote ^{*)}, edlen Oranges,
Steigt auf seine schlechte Mähre,
Und sein Angesicht, sein langes,
Glänzt vom Strahl der Helbenschre.

Fand' er besser Ross und Waffen,
Feind', ihm gleich an Seelenadel —
Wahrlich wär' er nicht geschaffen
Für Gespött' und frechen Tadel.

Denn die Welt will er beschützen;
Will Gewalt und Unrecht strafen;
Doch die Welt will stille sitzen,
Will geknechtet sein und schlafen.

Und für Ritter, Eisenfresser,
Fand er nichts, als Heltreiber,
Für Prinzessinnen und Schlösser,
Kneipen und gemeine Weiber.

Weil er schön die Welt sich dachte,
Und sie fand so gar erbärmlich,
Ist er nun der Ausgelachte,
Als verrückt und geistesärmlich.

*) Das e am Schluß muß ausgesprochen werden.

Daß der Burfch' selbst, hohl und nüchtern,
 Sancho Pansa, seiner spottet,
 Ob er gleich, gezähmt und schüchtern,
 Knechtisch hinterher ihm trottet.

2.

Und der eble Ritter reitet
 Fort und fort durch manch' Jahrhundert,
 Stets zu hoher That bereitet,
 Stets als toller Narr bewundert.

Und Begeisterung ist sein Name.
 Stets getäuscht in Götterwerken,
 Muß er endlich selbst mit Gram
 Seines Thuns Berrücktheit merken.

Denn gar elend sind die Zeiten,
 Und die Thatkraft ist vertaget,
 Darum scheint verrückt den Leuten,
 Was die Zeiten überraget.

Murrend folgt dem edlen Ritter
 Der Berstand mit Krämersinn,
 Hofft, ob er auch tabelt bitter,
 Daß er durch den Herrn gewinne. —

Reite, Ritter, trotz dem Schelten,
 Fort bis in den Tod vergebens!
 Drogen leuchten andre Welten,
 Würdig beines Heldenstrebens.

Don Quixote.

1.

Don Quixote ^{*)}, ehlen Dranges,
Steigt auf seine schlechte Nöhre,
Und sein Angesicht, sein langes,
Glänzt vom Strahl der Helbenschre.

Fänd' er besser Ros und Waffen,
Feind', ihm gleich an Seelenadel —
Wahrlich wär' er nicht geschaffen
Für Gespödt' und frechen Tadel.

Denn die Welt will er beschützen,
Will Gewalt und Unrecht strafen;
Doch die Welt will stille sitzen,
Will geknechtet sein und schlafen.

Und für Ritter, Eisenfreßer,
Fand er nichts, als Eseltreiber,
Für Prinzessinnen und Schlösser,
Kneipen und gemeine Weiber.

Weil er schön die Welt sich dachte,
Und sie fand so gar erbärmlich,
Ist er nun der Ausgelachte,
Als verrückt und geistesärmlich.

*) Das e am Schluß muß ausgesprochen werden.

Daß der Burfch' selbst, hohl und nüchtern,
 Sancho Pansa, seiner spöttet,
 Ob er gleich, gezähmt und schüchtern,
 Knechtisch hinterher ihm trottet.

2.

Und der edle Ritter reitet
 Fort und fort durch manch' Jahrhundert,
 Stets zu hoher That bereitet,
 Stets als toller Narr bewundert.

Und Begeisterung ist sein Name.
 Stets getäuscht in Götterwerken,
 Muß er endlich selbst mit Gram
 Seines Thuns Berrücktheit merken.

Denn gar elend sind die Zeiten,
 Und die Thatkraft ist vertaget,
 Darum scheint verrückt den Leuten,
 Was die Zeiten überraget.

Murrend folgt dem edlen Ritter
 Der Berstand mit Krämerfinns,
 Hoffst, ob er auch tabelt bitter,
 Daß er durch den Herrn gewinne. —

Reite, Ritter, trotz dem Schelten,
 Fort bis in den Tod vergebens!
 Droben leuchten andre Welten,
 Würdig deines Heldenstrebens.

Lasso.

1.

Elle träumt von süßen Schmerzen,
Schwankend leis in keuscher Pracht,
Glühwurmchein, wie Festerkerzen,
Sanft erhellte Dämmernacht. —

O wie strahlst du heut, Lenore!
Milb und bleich und königlich,
Leicht umweht vom weißen Flore —
Lasso, Lasso, halte dich!

Rein doch! blümm, als die Rotte,
Die in Flammentob sich heßt,
Stürzt er durch die Höffingsrotte,
Die erbleichend sich entsetzt.

Ihr an's Herz ist er gesunken,
Stürmisch wild umschlingt er sie;
Und er war doch nicht betrunken!
Himmel, so was sah man nie!

Lasso! was? bist du besessen?
Und du warst doch sonst kein Tropf.
Die gefeierte Prinzessen
Kriegst du öffentlich beim Kopf!

Warst du nicht genug bei Hofe
 Bagabondenthumentfernt?
 Hast du von der Kammerzofe
 Feine Bildung nicht gelernt?

Ganz gehorsamstes Verneigen,
 Stets an deinen Platz gestellt,
 Mit den Augen selber schweigen,
 Denn auch Blicke straft die Welt.

Jeder Esel kann das lernen,
 Nur ein Foller lernt es nicht,
 Darum soll man den entfernen,
 Der die Schranken wild durchbricht.

Alphons hat das wohl begriffen.
 Höchst vernünftig und gescheut:
 „Den Wahnsinnigen ergriffen!
 Fort in's Tollhaus!“ er gebeut.

Dort, von wüstem Volk umgeben,
 Hast du's reiflich überdacht:
 Niemand soll sich überheben,
 Weil er gute Verse macht.

Hatteft Zeit auch, zu bedenken
 Manches kummervolle Jahr,
 Daß du heimlich dich versenken
 Magst in heil'ge Liebe zwar;

Aber niemals rasch umschließen,
 Was du liebst, von aller Welt,
 Die der vollen Seel' Ergießen
 Stets für Tollheitsausbruch hält.

Wer da glühend hegt im Herzen
 Freiheit, Liebe, Poesie —
 Still für sich mag er's verschmerzen,
 Doch im Leben zeig' er's nie!

2.

Spät, dem Tollhaus kaum entronnen,
 Doch, ich fürchte, nicht geheilt,
 Ist er zu dem ew'gen Bronnen
 Tiefster Poesie entellt.

Seines Liebes goldne Bogen
 Rauschen fort durch alle Zeit,
 Haben wonniglich durchzogen
 Tausend Herzen weit und breit.

Und Alphons? — Wer kenn' und nennt
 Setzt noch den gescheuten Mann,
 Wenn man jenen Rarr'n nicht kennt,
 Dem er wies ein Stübchen an?

Wie dem Schmetterling die Puppe,
 Wie dem Golberg das Gestein,
 Wie dem Licht die schwarze Schnuppe
 Muß er ihm verbunden sein.

Soll nicht ein Verständiger grollen,
 Wie die Welt im Argen steht,
 Daß unsterblich sind die Tollen,
 Die Gescheuten — schwachbedeckt?

Ariel.

An der Erde lebt und kriechet
 Kallban, der Erbenloß,
 Was er giert, das spürt und riechet
 Er im Schmutz der Erde bloß.

Selbst die Himmelsblume: Liebe,
 In dem Mistbeet seiner Brust
 Wuchernd auf in geilem Triebe,
 Wird zum Unkraut schöner Lust.

Herrschen will er und besitzen,
 Langt doch kaum zum niedren Knecht,
 Mühe schleppend muß er schwitzen
 Für sein Futter knapp und schlecht.

Zähneknirschend höh'ren Geistern,
 Fühlt er dann nur ihre Macht,
 Wenn sie seiner sich bemeistern,
 Weinigend die ganze Nacht. —

Ariel, du schmucker Junge!
 Durch die Lüfte fliegst du fort,
 Um dich her in leisem Schwunge
 Schwirren Klänge hier und dort.

Bunte Wundergaukelbilder
 Hauchst du hin in deinem Flug,
 Wild und milber, wild und wilder,
 Treibst mit Anmuth deinen Spul.

Doch es schwinden und zergehen
 Hin in's Nichts Gestalt und Klang;
 Deine Lieder — Lüftwehen,
 Deine Bilder — Wolkenbrang.

Mag der frohe Wöbel gaffen,
 Pauschet selbst der Ernste gern —
 Kannst doch nie ein Ganzes schaffen,
 Bergend Ewigkeit im Kern.

Und so schwebst du, ewig strebend,
 Nie befriedigt, in der Luft;
 Besser wär' dir's, unten lebend,
 Menschlich fühlend geh'n zur Gruft. —

Prospero, dich muß ich loben
 Als den practisch klugen Mann,
 Der, nicht unten und nicht oben,
 Feste Mitte halten kann.

Dienstbar schleppet deine Klöße
 Unter dir der Erdenloß,
 Und was droben dich ergöße,
 Sind dir Gaukelespiele bloß.

Ja, du weißt ihn so zu fangen,
 Jenen lustig leichten Fant,
 Daß er zu reellem Nutzen
 Webt der Gaukeleien Band. —

Doch ade, ade für immer
 Kalliban und Prospero!
 Ariel, dich laß' ich nimmer.
 Durch die Lüfte frisch und froh!

Gauket.

Wir haben all' in Wittenberg studirt,
 Wie jener fette Prinz aus Dänemark,
 Daß jeder jetzt gelehrt philosophirt
 Mit tiefer Denkkraft über jeden Quark.

Wir haben viel erfahren und geseh'n,
 Und rufen, wenn uns was erstaunt mit Zug:
 „Schreibtafel-her! da soll's geschrieben steh'n!“
 und meinen, mit dem Schreiben sei's genug.

Wenn Höl' und Himmel spornt zu Mänerthat,
 Klopfschelten wir mit markdurchhöhtem Biß,
 Und wenn zerknirschend Schamgefühl uns naht,
 Dann schimpfen wir uns selbst: „Du feiger Spitz!“

Doch schau! den besten Jungensbrecher muth
 Lähmt uns mit eins ein fremd ehrwürdig Bild,
 „Dort kommt es!“ stammeln wir mit eis'gem Blut,
 Und die modernen Kerzen fliehern wild.

Der hohen Borzeit kriegerische Gestalt
 Mit Harnisch, Helm und Schwert, sie steht und winkt,
 Daß es, wie Thatenbrang, uns schon durchwallt —
 Da kräht der Hahn und die Gestalt versinkt.

Einß warfst du wohl den Feind im Kampfe hin,
 Jetzt bist du nur ein bräuenbes Gespenst.
 Du kennst noch nicht der Bildung Hochgewinn,
 Da du nur blut'ge That als Lösung nennst.

In Bildung schwimmen wir zum Ueberdruß,
 Zum Selbstmord trieb' uns Uebersättigkeit,
 Wenn's nicht bequemer wär', in Worterguß
 Schwagen von Selbstmord und Zerrissenheit.

Prometheus.

Ich hab's gewagt, mit Riesenkraft und Willen
 hinaufzuschwingen mich zur Himmelsferne,
 Dort meine Fackel zündend an dem stillen,
 Befelgenden Strahl der heil'gen Sterne.

Nicht wollt' ich ihn für mich als Beute haben.
 Nein, zu den Menschen stieg ich froh hernieder,
 Die starr, in dumpfer Trägheit mich umgaben,
 Mit heil'ger Blut zu füllen ihre Glieder.

Ein blies ich Gottesodem ihren Nasen,
 Der sollte sie durchleuchten und verklären;
 Doch ach! die Flamme mußte sie durchrasen,
 Statt zu vergöttlichen, sie wild verzehren.

So daß mein Werk mich selber schier verbrochen,
 So daß sie Alle knirschend mich verklagen,
 Weil ich auf Erdenhäupter ausgegossen,
 Was nur die reinen Götter können tragen.

Und nun, zum Danke, lieg' ich hier in Ketten,
 Gebannt auf dunklen Fesseln harten Sessel.
 Gern wollt' ich mich empor zum Himmel retten,
 Doch ach! die Sterne spotten meiner Fessel.

Der Unmuth frist, der nimmerfatte Geier,
 Mir täglich an dem ewig frischen Herzen,
 Und weil ich harr' umsonst auf den Befreier,
 Stirbt Kraft und That mir hin in trägen Schmiergen.

Und bang! — wär' ungethan noch das Gethane,
 Und wüßt' ich alle Qualen, die mir drohten:
 Auf Schwänge, wie er's that, sich der Litane,
 Um Lebensglut zu holen für die Todten.

Der Komet.

Ich war ein schöner Stern in meinem Kreise,
 Umsaust von kühngemessnen Harmonieen,
 Und in den Hefenhymnus stimmt' ich leise,
 Befriedigt, daß auch mir ein Klang verliehen.

Im Hymnendonner Maaß und hohe Stille,
 Im wilden Umschwung leiser Ordnung Walten.
 Da faßte mich ungöttlich trotz'ger Wille,
 Die Weltmusik für Leierei zu halten.

Der alte Gott schien, kindisch und voll Schwäche,
 Sein hirnlos Lieblingsliedlein abzuklimpern,
 Und ich, im Busen frische Liebesbäche,
 Soll mit am altersschwachen Tacte stümpfern?

Von Eitel übersatt und Langerweile,
 Riß ich mich los mit frevelndem Entschloß;
 Daß ich auf eigener Liebesbahn entteile,
 Wagt' ich's der Ordnung Demantband zu brechen.

Doch ach! dem stillen Harmonieenstromme
 Entrißen, ist des Daseins Sinn zerfahren.
 Wild schweif' ich durch der Himmel stille Dome,
 Ein tolles Weib mit aufgelassen Haaren.

Zu höh'rem Wohlklang möcht' ich auf mich raffen,
 Und bringe Mißklang stets in reine Ehre,
 Erkennend, daß nur dem, der sie geschaffen,
 Der Weltenorgel Klangesmacht gehöre.

Gern kehrt' ich jetzt zurück in die Beschränkung,
 Doch, einmal trotzend, ewig nun verloren,
 Erheb' ich stets, in regelloser Schwenkung,
 Ein friedlich Sternenschiff in Grund zu bohren.

Und bei dem gellend wilden Weltdurchschweifen
 Berström' ich meines Busens beste Gluten.
 Sie sind durch's All zerstreut in lichten Streifen.
 D löschten sie erst ganz in Aetherfluten!

Titanentraum.

Die Wipfel schwanken, Wellen rauschten nah,
 Mir über'm Haupte nickten Blüthen viel,
 Und doch, als ich die Welt so milde sah,
 Nicht weiß ich, wie mir plötzlich da geschah:
 Ein weltenstürmendes Gedankenspiel,
 Wie ein Orkan, durchbrauste meine Brust. —
 Mir schien gelöst, was ich noch nie gewußt,
 Des Seins Geheimnisse schaut' ich wie Gott,
 Tief in mir scholl ein übermüth'ger Spott,
 Daß mich ein Kühnes Bangen überlief.
 Mir war's, als gellte durch die Brust mir leis,
 Ein wild Vernichtungswort, so wundertief,
 Daß, wenn ich's wagt' und durch den Hain es rief —
 Der Welten Band zerbräch' auf mein Geheiß,
 Bis in hellgellenden Splintern wild zertracht,
 Was Gottes Donnerwort entrief der Nacht. —
 Doch kaum hatt' ich den Schrecken halb gedacht,
 Begann mein Inneres sich entsetzt zu kütteln,
 Schnell den Titanenwahnsinn abzuschütteln,
 Ein Angstschrei flog zum Urgeist als Gebet:
 „Herr, Herr! jetzt laß mich tief empfinden nur,
 Wie Nichts ich bin, als deine Creatur!
 Thu's gleich! — sonst ist's für deine Welt zu spät.“ —
 Da legten Sturmeswogen sich gemach,
 Und über meines Busens wilde Nacht

Ein milder Tag mit Rosengluten brach.
 Die Blüthen nickten mir in Kindespracht,
 Die Bispel flüfterten geheim und sacht,
 Ich fand, dem Riesentaumel weit entrückt,
 In tiefster Demuth wonnig mich beglückt.

Fortdauer.

Was hilft's der Rose, daß sie fühlt: ich bin,
 Wenn fern im Dunkel ruht das Wort: ich war?
 Vergessen hat sie, wie von Anbeginn
 Ein Strahl des ew'gen Lichtes wunderbar
 Den ersten Keim erzeugt im Erdenklos,
 Aus dem die erste Rose sich gebar.
 Vergessen, wie aus dieser ersten Schooß,
 Der schwellend sich entfaltete dem Licht,
 Der Saame des Geschlechtes sank in's Moos,
 Und wie die Kette so sich weiter flücht,
 Bis daß aus dunklem Keim sie selbst entsprang.
 Was sie da war und wie? sie weiß es nicht. —
 Gedenk' ich deß, wird mir so schwer und bang.
 Ward ich nicht auch geworfen in das Sein
 Unwissend, was ich war, wie ich entsprang?
 So ist mein Leben nur ein leerer Schein,
 Ein rasch Genießen ohne Kern und Sinn,
 Ein Gaukelspiel in Luft und Sonnenschein.

Was hilft's, daß mein Bewußtsein ruft: ich bin!
 Und sich vermißt in ledern Irkumerei'n
 Jenseits des Grabes mir zu deuten hin?
 Wer kanns verbürgen, daß ich werde sein,
 Wenn meine Seele ganz das Bar verlor?
 Und ragt mein Sein in's Jenseits auch hinein:
 Was ist es mir, wenn Gottes Hand zuvor
 Mir ausreißt aus der lebenswarmen Brust,
 Den er gepflanzt, der Liebesblüthen Flor,
 Die ich gepflegt, gehegt in Treu' und Lust,
 Gleich einem Gärtner, der der Arbeit Lohn
 Noch nie zuvor verlieren hat gemußt?
 Wenn ohne die mein Geist dorthin gefloh'n
 In neuen Unbewußtseins finstre Nacht,
 Dann wird's ja nur, wie's längst gewesen schon:
 Ein neues Chaos, drin der Trieb erwacht.
 Und bild' ich mich heran zu neuer Welt,
 So hab' ich nichts, als einen Kreis gemacht. —
 So sprach ich; doch, das Auge sanft erhellt,
 Antwortete der milde, fromme Kreis:
 „Dir scheint nicht ganz, was bei nem Blick zerfällt.
 Wohl ist des Menschen Sein ein ew'ger Kreis,
 Doch ein lebendiger, der nimmer schließt.
 Sieh' ich ward alt. Nun tauchet still und leis,
 Wie Blüthenflor im spätesten Winter spricht,
 Hervor aus meiner Kindheit Bild um Bild,
 Bis Morgenroth des Scheitels Eis umfließt.
 Erinnerungsquell, der immer reicher quillt,

Ergänzet, was Vergessenheit zerriß,
 Bis in der Brust ein ganzes Leben schwillt.
 So ward die tiefe Ahnung mir gewiß:
 Einst bringt mein Geist noch ein in jenes Reich,
 Wo jeder Strahl uns stirbt in Finsterniß.
 Lieg' ich auf meinem Lobesbette bleich,
 Werb' ich mit einem Geistesblicke schau'n,
 Was diesseits und was jenseits liegt, zugleich,
 Mein Sein, eh' ich gewalt auf Erdenau'n,
 Mein Sein, wenn ich die Erde abgestreift;
 Erinnerung, Hoffnung wird mich mild umthau'n.
 Wohl kann es ahnen, wer's auch nicht begreift,
 Wer auf des neu Verstorbenen Angesicht
 Das Lächeln sah, das Ewigkeit durchschweifft.
 So ist des Geistes Sein (drum zage nicht!)
 Vorahren, Rückerinnern fort und fort,
 Bis des Bewußtseins Kranz sich fertig slicht,
 Aufdämmern wird vergessnes Dunkel dort,
 Aufdämmern neuer Morgenröthen-Schein,
 Bis Alles wird ein einzig, ewig Wort. —
 „So (sprach ich) wird der Mensch die Gottheit sein.
 Wenn er das All und sich unendlich weiß,
 Was schließt ihn menschlich noch in Schranken ein?“
 Da überslog die Stirn ein Zürnen leis,
 Doch mild Bedauern trug davon den Sieg.
 „Du hast mich nicht verstanden,“ sprach der Greis
 Und wandte still sich ab und ging und schwieg.

Zühre.

Herr! du schufft mich rein und milde,
 Da dein Obem mich durchfuhr;
 Aber ach! von deinem Bilde
 Trag' ich kaum noch eine Spur.

Ganz besleckt ward es mit Erde
 Durch der Welt und meine Schuld
 Und mich treibet von der Herde
 Seelenangst und Ungebuld.

Ach! vielleicht im Frühlingsbade
 Wird' ich rein von Schuld und Groll,
 Dort, erblüht in deiner Gnade,
 Dort ist Alles, wie es soll.

Wasche außen mich und innen,
 Reiner, heller Morgenthau!
 Wasche weg das Netz der Spinnen,
 Das versperrt des Himmels Blau!

In mir ist die Welt zerfallen;
 Dunkles Chaos wüthet dort.
 Waldgesäusel, Nachtigallen,
 Rufet das Erschaffungswort!

Ja ich fühl's! Beim-Klang der Lieder
 Ist der Kampf sich allgemach,
 Eis und Licht erbaut sich wieder,
 Was in Schutt und Nacht zerbrach.

Froher Maienstrahl! erleuchte
 Jeden Winkel meiner Brust,
 Bis dein liches Walten scheuchte
 Schwarzer Schatten Traumesrust.

Zieh', ihr süßen Maiendäfte,
 In des Herzens Hallen ein,
 Daß vom Moderhauch der Gräfte
 Jede Stätte werde rein!

Jetzt ist alle Angst vergessen,
 Weggeworfen alle Last,
 Und ich werde, wie vor dessen,
 Als du mich geschaffen hast.

Gott, so lasse du dich nieder!
 Thor ist offen, Schwelle rein.
 Zieh' in deinen Tempel wieder,
 Zieh' in Haupt und Herz mir ein!

Verführung.

Irrestern lässest du dich schelten,
 Ja, du hast es gern gehört,
 Daß die Harmonie der Welten
 Eigenwillig du gestört.

Unter der Empörung Fahnen,
 Mit des Troges Schlachtenhorn,
 Biehst du stark, auf eignen Bahnen,
 Gegen des Erschaffers Zorn.

Armer Thor in deinem Wahne!
 Selbst belächeln wirst du's einst,
 Was, ein frevelnder Titane,
 Du dich zu erschrecken meinst.

Wo du deine Bahn auch lenkest,
 Vorgezeichnet war sie dort;
 Was du sündig auch erdenkest,
 Dennoch ist's ein Gotteswort.

Wahnst du störend zu vernichten?
 Weckst nur neue Lebenskraft,
 Kannst den alten Wust nur lichten,
 Daß der Geist sich forterschaft.

Deinen Troß wird Gott gebrauchen,
 Daß du stark dich an ihm ringst.
 Deines Hasses Blut wird rauchen,
 Bis als lautes Erz du kling'st.

Vor den Fuß warfst du der Liebe,
 Was sie willig dir geschenkt.
 Wähnst du, kein Versöhnen bliebe?
 Liebe wird ja nicht gekränkt.

Triffst du auch mit kindlichem Walten
 Jetzt noch mit den Füßen drauf,
 Endlich mußt du's doch behalten,
 Denn die Liebe zwingt dir's auf.

Hoffe nicht, durch Gottverhöhnung
 Frei und groß verdammt zu sein;
 Dich verfolgt die Versöhnung,
 Groß und frei macht sie allein.

Ewigkeit wird dich umkreisen,
 Wo auch Byron kniet und liebt,
 Und beschämt wirst du lobpreisen,
 Daß es keine Hölle giebt.

Geförtheit.

Wie einem, den erfasst der Lüne Schauer,
 Mit eins die leis vernommenen Melodien
 Vor der Erinnerung des Gefiedels fliehen,
 Das er, wüßt gehend, einst gehört beim Brauer:

So liegt auch mir beständig auf der Lauer,
 Daß, aufgeschwehrt, die innren Poesieen,
 Wie Englin vor dem Fluch, von bannen ziehen,
 Des Alltagslebens geller Gassenhauer.

D könnt' ich träum'risch liegen auf dem Rücken,
 Auf weitem, stillem See, in schwankem Rahne,
 Wo fern verhallt der Uferwellen Rauschen,

Wo an entschwundner Welt Qual und Entzücken
 Nicht Nachtigall, nicht Lerche mich gemahne,
 Um ungestört dem innern Klang zu lauschen!

Verfäppung.

Ein blühender Gefährth steht mir zur Seiten,
 Weit, wie die Welt vor uns, das Herz ihm schwillt.
 Lächelnd läßt er in's lächelnde Gefühl
 Den sonn'gen Blick auf sonn'ge Flächen gleiten.

• Und er erzählt von goldenen Hoffungszeiten,
 Die kräftig sich zu schaffen er gewillt,
 Bis es gelang' (er sagt's erröthend mild)
 Die süßverehrte Braut sich zu erstreiten.

Da schau', ihm unbemerkt, ich tief im Thal
 Ein dunkles Plätzchen in der fernsten Ecken,
 Wo morsche Kreuze schief die Arme strecken.

Und mich durchweht ein Graus mit einmal:
 Der zu dir spricht, ist ein verhäßt Gerippe,
 Ein Schädel grinzt ihm unter frischer Lippe.

Warnung.

An setz' ich dir's am Blick, dem stieren, hohlen:
 Bittre! denn vor dir selbst bist du nicht sicher.
 Drum, rath' ich, nenne dich in's Ehegeflügel,
 Und fern der Wildniß halte deine Sohlen!

Bei Jubelsang berausche dich in Worten!
 Sei kein auf Faust und Byron dich Erpöcher,
 Und schlafe nie (denn nichts lockt schauerlicher)
 Zusammen mit geladenen Pistolen!

Laß zum Bewußtsein kommen nicht den Leuen,
 Der in dir ruht, laisgrollend, halb im Schlummer,
 Rir' ihn durch jedes eiteln Thuns Verrichtung!

Denn springt er mähneschüttelnd auf mit Dräuen —
 Ist's deinen Lieben hier zu langem Kummer,
 Und dir — vielleicht zu ewiger Vernichtung.

Vulkankied.

Da ich noch jung, wie konnt' ich da auf's Beste
 Ausströmen mein Gemüth in vollen Güssen!
 Die stille Nacht zwang ich mit Flammentüssen,
 Daß sie den wilden Bräut'gam glühend preßte. —

Mein Haupt erkor Erkaltung jetzt zum Neste.
 So werd' ich träg' und stumm zerbröckeln müssen?
 Nein; nein! tief in mir siedet's noch in Güssen —
 Muß ich vergeh'n, so set's im Glutensfeste.

Die Todesfackel will ich fürchtbar zünden,
 Von Donnern sei das Requiem gesungen,
 Des Himmels Blitze lab' ich all' zu Gaste.

Dann brecht, ihr Flammen, aus des Busens Schlünden,
 Bis ihr die schöne Welt ringsum verschlungen,
 Und ich, lusttaumelnd, mich zu Lobe preßte!

Anmuth.

Der Pöbel wähnt (so nenn' ich euch fast Alle)
Wir meinten nichts, wenn wir von Anmuth sprachen,
Als Küffen, Kosen, süße Kosen Brechen
Bei weicher Nachtigallen Blütenchalle.

Die herbe Anmuth, duftend im Krystalle,
Gählt ihr sie nicht in Rheinlands Nebenbächen?
Sah't nie den trog'gen Stier den Feind, den frechen,
Anmuthig furchtbar schleubern gleich 'nem Balle?

Sah't nicht der Gense Lobessprung von Zinken?
Und nicht des Dorfs windsbrautgepeitschte Gluten
Zur Nacht, aus einem Strom gespiegelt, blinken?

Könn't ihr, was Anmuth sei, noch nicht vermuthen? —
Seht Gorgo's schönes Haupt so furchtbar winken,
Daß eisig starren alle Lebensfluten!

Epigrammatisches und Lehrhaftes.

Anmuth.

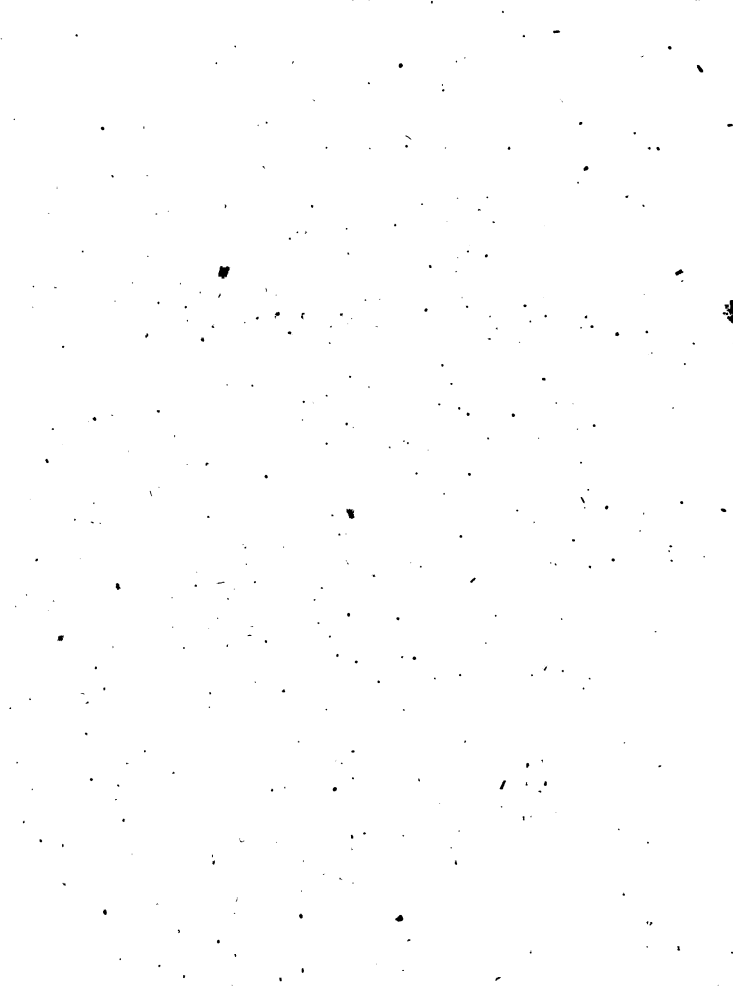
Der Pöbel wähnt (so nenn' ich euch fast Alle)
 Wir meinten nichts, wenn wir von Anmuth sprachen,
 Als Küffen, Kosen, süße Kosen Brechen
 Bei welcher Nachtigallen Blüten-schalle.

Die herbe Anmuth, duftend im Krystalle,
 Fühlt ihr sie nicht in Rheinlands Nebenbächen?
 Sah't nie den trot'gen Stier den Feind, den frechen,
 Anmuthig furchtbar schleubern gleich 'nem Balle?

Sah't nicht der Gense Lobesprung von Zinken?
 Und nicht des Dorfs windsbrautgepeitschte Gluten
 Zur Nacht, aus einem Strom gespiegelt, blinken?

Kennt' ihr, was Anmuth sei, noch nicht vermuthen? —
 Seht Gorgo's schönes Haupt so furchtbar winken,
 Daß eifrig starren alle Lebensfluten!

Epigrammatisches und Lehrhaftes.



Man kann im Herzen Milde tragen,
Und doch mit Kolben drunter schlagen.

Die Alles gelten lassende Zahmheit
Bezeuget nur des Herzens Zahmheit;
Die wahre Liebe tritt schonungslos
In den Staub, was schön nicht ist, noch groß.

Ihr sprecht: „Man soll das Alter ehren.“
Doch nimmer sollt ihr mich belehren,
Daß eines alten Fels Melodei
Harmonischer, als die eines jungen sei.

Meint ihr, ich soll mich blicken gar
Vor einem Schuft mit grauem Haar?

Der Wein nur, der gegoren wild,
Wird, wenn er alt ist, klar und mild.
Nur wer in Jugendfülle getobt,
Sich als ehrwürd'ger Greis erprobt.

Wenn du was Ehrenwerthes gethan,
 Will ich dir gern mit Ehrfurcht nah'n;
 Doch, weil ich's als Kind auswendig gelernt
 Dich ehren — davon bin ich weit entfernt.

Selbst Gott würd' ich nicht mit Ehrfurcht nennen,
 Würd' ich ihn nicht als ehrwürdig erkennen.

Das ist Pietät, ich sag' es frei,
 Die mit Liebe forscht, was zu ehren sei.

Das ist die ächte Demuth nicht,
 Daß man sich glaubt ein schlechter Nichts;
 Die ächte Demuth der nur hegt,
 Der ächten Stolz im Busen trägt.

Ist das wohl Gottergebenheit,
 Daß man sich selbst in's Antlitz speit?

Sich selbst als niedren Wurm erkennen,
 Heißt das nicht Gott einen Stümper nennen?

Was ist das für ein thöricht Bäten!
 „Herr! Dank, daß du mich so zertreten
 Und mich auf dieser Jammererben
 Zum schlechten Eumpe liehest werden!“

Du schau'st das göttlich geistige Licht
 In deines Bruders Auge nicht,
 Und willst des Göttlichkeit erfassen,
 Der es aus sich hat strömen lassen?

Das stets in Gott Zerflossensein,
 Von Inbrunst Vollgegoffensein,
 Das süßfaullenzende Verhimmeln,
 Derweil die Hausgeräthe schimmeln,
 Ist nichts, ich sag's ohn' Bizelei,
 Als matte Sinnenkizelei.

Schaffst du was Recht's mit Geist und Hand,
 Dann nur zeigst du dich gottverwandt.

So Manche stellen sich frommerbärmlich,
 Demüthiglich und geistesärmlich,
 Nur, daß man sie nicht bezüchtige,
 Wenn sie nimmer gewirkt das Lüchtige.

Den jedes Pfaffen Wort
 Gleich reißt zu Thränen fort,
 Der ist, wenn das Gefühl verpufft,
 Zumeist ein Schwächling und ein Schuft.

Seh'n die Weiber einen flennen,
 Gleich ein gutes Herz ihn nennen.

Oft ist der Weiber Andachtglut
 Nichts weiter, als verliebtes Blut.

„Der gute Mensch! sein Herz ist weich,
 Er ist so reu- und thränenreich!
 Wie gern vergiebt man's, übt er gleich
 Zuweilen einen Schurkenstreich!“

Wenn du was Schlechtes hast gethan,
 Tritt rüstig in die andre Bahn!
 Du wirfst, macht Neue's Herz dir weich,
 Ein Schelm und Schwächling nur zugleich.

Bläst einer auch die Backen auf
 Posaunend Psalmenmelodei
 Und dreht das Aug' zum Himmel 'nauf —
 Glaubst nicht, daß er ein Engel sei!

Wenn du's mit Fleiß geschäuet an,
 Wie eine Wege liebäugeln kann,
 Wirft du der Frömmler Augendreh'n
 Gleich auf den ersten Blick versteh'n.

Ein Schuft ist um so schuftiger,
 Je tugendphrasenduftiger.

Was Nachsicht, Mitleid und Geduld!
 Des Geistes Mißgestalt ist Schuld.

Natürlich willst du sein?
 Wähnst Alles dann erzielt? —
 Natürlich ist das Schwein,
 Das sich im Schlamme stelt.

Schöner, verebelter Empfindung Blüthen,
 Sind, Disteln gleich, im Feld nicht aufzugreifen;
 Die muß ein treuer Gärtner liebend hüten,
 Sorgsam bewachend ihr geheimes Reifen.

Ein Pfund, so dir bescheert,
 Verleiht dir keinen Werth's
 Nur wer zu wuchern weiß,
 Mag rühmen seinen Fleiß.

Was dir geschieht, sieht Gott nicht an,
Nur das, was treue Kraft gewann.

In allem Andern laß dich lenken,
Nur nicht im Fühlen und im Denken!

Wehr werth ist ein Irrthum, den du selbst gefaßt,
Als Wahrheit, die du auswendig gelernt hast.

Nur fest drauf los, magst du dich irren!
Das Leben wird Alles schon entwirren.

Magst du mit Riesen-Gedanken und Plänen
Den Himmel auch zu stürmen wäghen —
Du wirst doch grade nur so viel,
Wie's Gott, dich zu erschaffen, gefiel.

Bleibst trüg' du hinter'm Ziel zurück,
Verpuschest du Gottes Meisterstück.

Wißt du siegen beim Lanzenrennen
Für Tugend und Stetigkeit:
Sei ja nicht zu oft bereit,
Die Namen der Damen zu nennen!

Wenn erst dein Rufungswort erschallt,
 Zählt man dich zu den Gleisnern bald.

• Vor Tugendphrasen habe Scheu,
 Auch wenn du's ehrlich meinst und treu;
 Wer der Tugend Namen unnütz führt,
 Der wird zum Heuchler, eh' er's spürt.

Schlecht-ist es, ein Gefühl zu lügen,
 Noch schlechter, sich selbst hineinzubetrügen.

Wer sonst sich weder schämt noch grämt,
 Wird durch einen treffenden Witz beschämt.

Ein Schuft bild't sich noch was drauf ein
 Ein niederträchtiger Hund zu sein,
 Wächst du ihn aber lächerlich,
 Dann schämt er, wie ein Pudel, sich.

Wer da schreibt für ein schlechtes Ziel,
 Der schreibt auch den schlechten Styl.

Was aber heißt ein schlechter Styl?
 Drin Wahrheit nicht, doch Lüge viel.

Man unterschreibe die Farben nur,
Ob's Schminke sei, ob frische Natur-

Wer Theaterbanner von Gottesdonner fähnt,
Der nur kann werden ein tüchtiger Recensent.

Des Teufels Geist
Wie Irrlicht gleißt;
Doch Gottes Geist
Still leuchtend kreißt.

Kein! die Empfindung fassen nicht
Die Stümper und die Prahler,
Die aus Correggio's Busen bricht:
„Ja! ich bin auch ein Maler.“

Willst du dich fühlen eingeweiht,
Und doch vermeiden Eitelkeit:
Beschau' mit Fleiß die großen Meister!
Ihr kühnes Streben macht dich breiter,
Daß du was Rechtes bringst hervor
Und doch mit Demuth schau'st empor.

Wisse deine Kraft zu achten,
Daß du magst nach Großem trachten.

Du darfst es wissen, daß du hochbegabt,
 Du mußt es wissen, willst du wirken klar.
 Doch wiß' es, wie die Schönheit, die uns labt,
 Die ihrer selbst bewußt sich freuet zwar,
 Doch nie den Affen: Eitelkeit gebär.

Wißt du von der Kunst nur Laumelglück,
 Und des Raufches verworrenes Behagen,
 So soll man dich mit Schmach zurück
 Von der Schwelle des Tempels jagen.
 Drin waltet Stille, kein lockend Gerusch,
 Drin ragt die Göttinn, streng und keusch,
 Daß der unheilige Beter gleich
 Unwillig ab sich kehrt;
 Doch der Gemeihte sieht, wie reich
 Anmuth den Ernst verklärt.
 Je mehr er schau't auf's Götterbild,
 Je mehr zeigt sich die Strenge mild;
 Wo auch der Blick hingeleitet sacht
 Ein neuerblüh'ter Reiz erwacht,
 Bis, was erschien ein starr Gebild,
 Von zartem, warmem Leben schwillt
 Und nun ein hingegebenes Weib
 Mit rosig umhauchtem Beckenleib
 Den Beter, der erkaunen muß,
 Hell anschau't mit innigstem Liebesgruß.

Inhalt und Form sind eines durchaus,
 Nur sinnlos ist es, sie zu trennen,
 Und guck die Trennung doch heraus,
 Magst du den Schwächling dran erkennen.

Was auch behaupte die Philosophie,
 'Trau' dem Gefühl! es täuscht dich nie,
 Es ist das Rechte, wie das Beste;
 Nur halt' am rechten Gefühl auch feste!

Ein stilles Weib ist das Gefühl,
 Das gern entflieht aus dem Gewühl,
 Doch sich nicht birgt und nicht erschrickt,
 Wenn man es in seiner Schönheit erblickt.
 Das sieht die Sentimentalität,
 Sich zimperlich empfindlich bläh't,
 Macht nach die züchtigen Gebährden,
 Will auch für Gefühl gehalten werden.
 So einem Helden ein Aff' nachmacht,
 Drob ein Verständiger nur lacht.

Ein heiliges Gefühl ward dein,
 So nimm es kindlich hin und rein;
 Vernichtest du's durch schaaalen Witz,
 Creilt dich einst der Rache Blitz.

Nicht irr dich der Spötter Scherz!
 Hast du ein schmerzgerissnes Herz,
 So künd' es uns in Klang von Erz!
 Und ist dein Herz ein großes Herz,
 Und ist dein Schmerz ein echter Schmerz,
 Wird man dich ehren allerwärts.

**O schwächliche Kunstbesessenheit,
 Du affectiren Zerrissenheit!**
 Doch schwächer noch ist es traur,
 Wenn einer mit sich noch nicht fertig ist,
 Und doch ein heitres Weltanschau'n
 Uns vorzustümpfern gewärtig ist.

**Eine heitre Weltanschauung,
 Das ist die schönste Kunst,
 Die schafft, uns zur Erbauung,
 Das Höchste in der Kunst.
 Nur glaube nicht jeder Lämmel,
 Sie fall' ihm so vom Himmel.
 Wie erst nach Frühlingsstürmen,
 Nach dräuender Wolken Thürmen
 Der goldnen Früchte Sogen
 Dem Sommer reift entgegen —
 So kommt nach Kampf und Spaltung
 Sie langsam zur Entfaltung.**

Ist's in dir noch nicht klar und rein:
 Sieh uns Disharmonie!
 Doch müßt du drauf bedacht auch sein,
 Als Wahn zu lösen sie.

Wer das Rechte hat zu sagen,
 Weiß es recht auch vorzutragen.

Die Heiterkeit hebt dich hinauf,
 Gottähnend schau'st du lichte Höh'n;
 Der Schmerz schließt deine Brust dir auf,
 Und läßt dich schwindelnde Tiefen seh'n.

Frei blüht die Rose, gern erbötig,
 Den Sinnigen zu erfreu'n;
 Doch ist ein scharfer Dorn ihr nöthig,
 Soll sie den Rohen nicht scheu'n. —
 Hab' uns mit kindlichem Gefühle,
 Wie es dir Gott verlieh;
 Doch schrecke zurück der Spötter Gewähle,
 Mit dem Stachel der Ironie.

Am Ende werden noch alle Leut'
 So jämmerlich human,
 Daß auszureißen der Arzt sich scheut
 Einen hohlen, schmerzenden Zahn.

Wollt ihr einen seh'n, der mit Wilem Geiſt
 Und voll herzinniger Milde
 Eine ganze Welt zuſammenſchmeißt —
 Schaut auf zu Chriſti Bilde!

Es ruft, wem Chriſti Lehre werth:
 Nicht bring' ich den Frieden, ich bringe das Schwert.

Wie edel iſt wilder Fanatismus!
 Wie ſchwachvoll zahmer Quietismus!

Was kümmert mich euer Krämerglück?
 Auf Obheres richt' ich Sinn und Blick.

Seht unſer Geſchlecht? aus jedem Geſicht
 Ein zahm durchkroch'nes Leben ſpricht.

Wir lecken die Hand wie Hündlein mild —
 Und nennen uns Gottes Ebenbild.

Wo zeigt ſich des Geiſtes lebendige Macht?
 Auf dem Kirchhof oder in tummelnder Schlacht?

Ob **Alles** auch **wißt** **durcheinander** geht,
Dulegt eine **Klave** **Welt** entsteht.

Um die **große** **Ordnung** **des** **Alles** zu **erhalten**,
Darf **nimmer** die **frische** **Kriekraft** **veralten**,
Sollte **drüber** ein **Sonnensystem** auch **zerspalten**.

Ein **Mönch** macht **Andern** wohl auch zu **schaffen**,
Nicht **bloß** dem **dreigekrönten** **Pfaffen**.

So **mancher** **gut** **lutherisch** **thut**,
Und **denkt** **bei** **sich**: „**Es** **wäre** **doch** **gut**,
Hätten **sie** **ihn** **gebraten** **in** **Holzstoßglut**.“

Wenn **einmal** **der** **Gedanke** **frei**,
Ihr **Herrn**, **da** **ist** **kein** **Halten** **mehr**,
Stets **mächtiger** **rollt** **er** **zermalmend** **einher**.
Ihr **zittert** **und** **werbet** **bleich?** **Ei**, **ei!**

Sie' **immer** **auf** **der** **linken** **Seite!**
Dort **schlägt** **das** **Herz**, **auch** **das** **der** **Zeit**.

Der eine Zeit lang Standal erregt,
Glaube nicht, daß er die Welt bewegt.

nie

Helden sind, die nicht die Form bezwungen,
Von der Schale nicht zum Kern gedrungen;
Ob vor Jupiters Gestalt sie knien,
Der der Künstler reinstes Maas verließen,
Ob vor plump geschnitztem Christusbilde —
Alle sind sie von derselben Gilde.

Ein Atlas ist kein Geist. Die ganze Welt
Muß er als Last auf seinen Schultern tragen,
Drum hat ihm Gott Titanenkraft gesellt,
Er selbst ist Schuld, wenn ihm die Knie' versagen.

Nicht wähne, daß du Gott nach Kräften liebst,
Wenn du, gleich einem Mädchen, hin dich giebst;
Du mußt wie Jakob kräftig mit ihm ringen,
Soll er dich segnen, mußt du ihn bezwingen.

Rufft du: „Herr, warum hast du mich verlassen?“
Der Herr wird deiner Seelenangst verzeih'n;
Doch wisse dann auch männlich dich zu fassen,
Und, muß es sein, dem Tode dich zu weih'n!

Und will die Gott fünf Brodte nur gewähren,
 Du sollst sie so vertheilen und verwahren,
 Daß viele Tausende du mögest nähren,
 Und deine Körbe dennoch voll behalten.

Sei rauher Fels! verschwende keine Gabe,
 Tief in der Brust verbirg den frischen Quell;
 Doch trifft ein Moses dich mit seinem Stabe,
 Dann spende deine Schätze reich und hell.

Sei Feu! wenn Narrenhände
 Dir in der Mähne tragen,
 Dann mach' dem Spiel ein Ende
 Und zeige deine Taten.

Sei Gänseblume nicht am Bach da draußen,
 Daß nicht die Gans den Schnabel nach dir strecke,
 Sei keine Mandel, überzuckert außen,
 Daß jedes Leckermaul dich nicht belecte.

Sei reife Cocosnuß, das ist am besten,
 Steinhart die Schale, hanfig zäh' umspinnen,
 Auf daß es nur gelingt der Faust, der festen,
 Kräftig zu sägen, bis der Kern gewonnen.

Wer aber dich erbrochen hat mit Eisen,
 Dem sollst du gern der Mühe Lohn auch schenken,
 Mit heines Denkens Fleisch sollst du ihn speisen,
 Mit heines Fühlens milder Milch ihn tränken.

Fragment

aus einer Tragödie im antiken Style.

Du hast verscherzt dein schönstes Glück auf immerdar.
 Nie kehrt dir jenes Augenblickes Gunst zurück,
 Da dir ein Volk, demüthig, wie es nicht gebraucht
 (Weß starke Faust, sprich! zog dir aus dem Schutt hervor,
 Ihn neu aufrichtend, deinen tiefgesunkenen Thron?)
 Die Hand bot, flehend, daß du nun es würdigtest,
 Fürstlich zu wallen, dir vergint, den Herrscherpfad.
 Du wandtest dich unwillig ab von solchem Traum,
 Denn lieblicher schien einsamen Pfades Dede dir,
 Und, gute Miene machend zwar zum bösen Spiel,
 Sannst du Verderben deines Volkes Hoffnungen.
 Nun zieh'st du still ein altes Raubgezücht neu auf,
 Du, Adler, sammelst um dich Herd der Geier Schwarm,
 Läßt stark sie wachsen, wegen ungelübte Klau'n,
 Der Gierigen Selbstsucht fettend an die eigne fest,
 Durch sie des Balbes freien Chor zu bändigen.
 Und daß die Quelle deiner Furcht versiege selbst,
 Wirfst du des Abglaubens nachgewobnes Netz

Leis über des Volkes öfne, lichtgelächte Stirn,
 Daß es verlerne, tappend schau im Finstern fort
 Die Greub' am Lichte, ja des Lichtes Namen selbst.
 Traum! loben muß ich's, wie du Alles Flug erfährst,
 Unscheinbaren Anfangs Folgen weithin überschlugst;
 Doch dies vergaß dein rechnend Herz: es ist zu spät.
 Wohl Mäuse fängst in schwachen Fallen du, nicht Leu'n,
 Und, das einst Maus war, wuchs heran zum Leu'n:
 das Volk.

Und dieser Leu, von beines Fußes Tritt geweckt,
 Befinnt sich, leise grollend, schon auf seine Kraft.
 So geh' fortan du deinen Weg, und unsern wir.
 Sieh' zu, wie weit du kommen wirst — ohne dein
 Volk.

Die Sprache.

Der hat die Sprach' als Blumenflor gezogen,
 Draus er mit Anmuth stille Kränze flicht;
 Dem ist sie Ros, das, stürz' er odel nicht,
 Donnernden Hufschlags Klippen überflogen;

Dem Springquell, der empor in Silberbogen
 Kühn bis in's Blau in ew'ger Frische bricht,
 Demantentanz erblickt im Sonnenlicht,
 Und bräuber, zaub'risch, hebt ein Regenbogen.

Der Andre läßt des Busens Sturm nicht rasten,
 Bis tiefsten Weh's Accord von schwingenden Saiten
 Der Aeolsharf anshallt in fernste Weiten.

Der Meister nur greift sicher in die Lasten
 Der Riesenorgel, mit geübten Händen
 So Donner, wie Gefäusel uns zu spenden.

Die Muttersprache.

Ich lauschte Spaniens goldnem Bogenklingen,
 Wo mächtiger Regung stolze Segel schwellen,
 Und beim Gefäusel Grünumrauschter Quellen
 Hört' ich Italiens Nachtigallen singen.

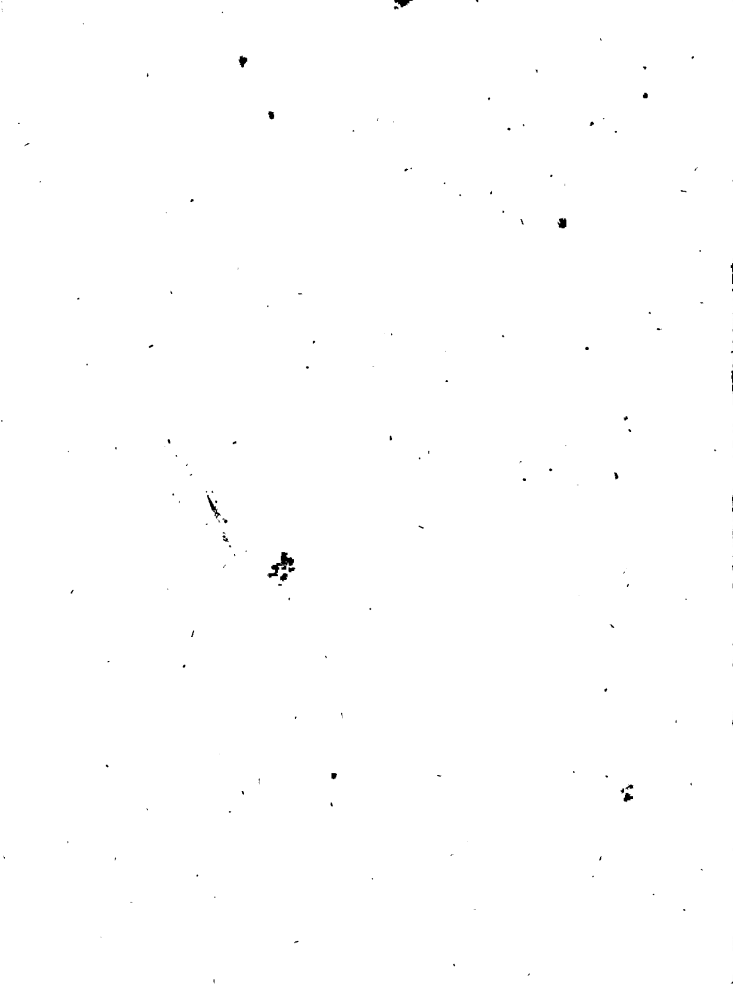
Wo schöner Willniß Schrecken mich umfingen
 Wo tiefe Nacht wechselt mit grellen Hellen,
 Hört' ich dein Lieb wie Adlerkampfschrei gellen,
 England! wie Gießbach led von Zacken springen.

Doch Muttersprach'! in dir, wo schön sich gatten
 Das goldne Licht und dämmernd holder Schatten,
 Wohl laut mit Schwertschlags Treffen eng verbunden:

Hab' ich für Alles, was mein Herz geschüttelt,
 Als Sonne durchweht, als Jammer wilh gerüttelt,
 Das schöne, wie das rechte Wort gefunden.

Romanzen, Legenden und Balladen.





Der Blonde und der Braune.

Sag ein Knab' im Waldesgrund
In dem weichen Moose,
That in süßen Tönen kund,
Daß sein Herz vor Liebe wund
Zu der schönen Rose.

Blüth' und Blätter neigten sich,
Sauchten Liebesträume,
Saitenklang und Singen strich
Mit den Dülften wonniglich
Durch die blauen Räume.

Süß der blonde Knabe sang
Doch ihm niemand lohnte;
Wie die Sehnsucht ihn auch drang
Ihr zu nah'n war er zu bang,
Die so herrlich thronte.

Schalkhaft lächelnd neigte sich
Rose seinen Klagen,
Dachte: „Wie, du fürchtest mich?
Hab' ich Dornen wohl für dich?
Ei, wach thricht Jagen!“ —

Sieh! ein fröhlicher Gesell
 Braun von Haar und Wangen,
 Doch die Augen sprühend hell,
 Kommt mit festen Schritten schnell
 Durch den Wald gegangen.

Raum hat der die Rose erblickt,
 Gilt er, ohne Sorgen,
 Hat den Stengel schnell geknickt,
 An die Lippen sie gedrückt,
 An die Brust geborgen.

Sie erschreckend schmiegt sich weich
 Ihm an's Herz die Rose.
 Fort der Braune, munnig reich;
 Und der Blonde, schmachtend, bleich,
 Sitzt und singt im Moose.

Elfenwirthschaft.

„Wo sind sie nur alle hingekommen,
 Die Blumenglocklein von zulezt?“ —
 Das Elfenvölk hat sie mitgenommen
 Und sie als Helme sich aufgesetzt.

„Doch wo sind die Hülmlein, möchte ich wissen,
Die auf der Wiese schwankten frei?“ —
Das Elfenvölk hat sie ausgerissen
Als Schwerter und Lanzen zum Fohsturnei.

„Bohin sind alle die Bienen gegangen,
Die lustig flogen und saugten Duft?“ —
Das Elfenvölk hat sie eingefangen
Und reitet turnierend durch die Luft.

„Wo aber blieb die schöne Rose,
Die glühend mit tausend Blättern stand,
Mit goldner Krone tief im Schooße,
Mit hellem Thau' gefüllt zum Rand?“ —

Den Thau wird das Elfenvölk wohl trinken,
Erinnschalen müssen die Blätter sein.
Auf Eisenkönigs Sten wird blinken
Die Rosentkrone mit goldigem Schein,

„Doch sag'! was ist's mit den Schmetterlingen?“ —
Die starben der Rose nach aus Schmerz.
Die Elfen nahmen die bunten Schwingen
Zum Puz für die Damen bei Tanz und Scherz.

„Wo aber blieben denn die Grillen,
Die ringsum zirpten mit lustigem Schall?“ —
Die müssen den Elfen zirpen und schrillen
Als Musikanten beim festlichen Ball.

„Ach! auch die schönen Eichen schwanden,
 Die hier geblüht in stiller Pracht.“ —
 Die Eifen schleppten sich fast zu Schanden,
 Bis sie sie endlich hinweggebracht.

Nun steh'n sie als Säulen stolz und mächtig
 Als Stütz des Saales beim Eisenball,
 Und auf den Blütenkronen prächtig
 Ruhet die Wölbung von lichtem Krystall.

Doch komm' nach Haus! es dunkelt im Thale
 Heut leuchtet uns nicht der Wärmlein Schein;
 Die schweben als Lichter im Eifensaale
 Wettfeind mit schimmerndem Edelgestein.

Nun freu'n sich die Eifen des, was sie genommen;
 Hörst du sie nicht jubeln im tiefen Haus?
 Doch wenn der Frühling wieder gekommen,
 Dann geben sie Alles wieder heraus.

Gornissenkönigs Noth.

Uns ist in alten Mähren Wunder viel gesagt,
 Wie mancher gute Ritter sich um sein Liebchen plagt,
 Wie sie um Blonde und Braune die Köpfe sich zerschlagen;
 Von der Prinzessin Lindenblüth' möcht' ihr nun Wunder
 Hören sagen!

Es wuchs auf starkem Stamme das garte, blonde Kind,
 Viel süße Däfte hauchend und flüsternd leis und lind,
 Es brach sein Blick so schalkhaft und lieblich durch das
 Grün,
 Wie Morgensonnenstrahlen durch das Waldlaub gleiten
 und glüh'n.

Da was der Junke Schmetterling, ein schmucker,
 zinker Gesell,
 In reichem Wappenrode mit bunten Farben hell,
 Der hätte gern im Kusse gesaugt den süßen Duft,
 Drum flattert' er gaukelnd und kosend um die Blonde
 durch die Luft.

Das sah der Hornissenkönig, ein stolzer, mächtiger
 Herr,
 In schwerem, goldnen Harnisch, mit scharfgeschliffnem
 Speer,
 Der kam herbeigeslogen, horch! wie sein Harnisch klickt;
 Er ruft mit starker Stimme, die dräuend von fern her
 schwirrt:

„Halt ein, halt ein, Vielbunter! Was wagst du,
 geschniegelter Wicht?
 Dem König zehmt Jungfrau Lindenblüth', die buntem
 Gaukler nicht!
 Mir ist der süße Honig als Morgengabe geweiht,
 Drum mußst du mit mir kämpfen, das wird dir bitter
 werden leid.“ —

„O schäme dich, Stiefholzer! du liebst die Jungfrau
 nicht,
 Und willst nur um sie freien, weil dir's an Honig gebricht,
 Damit du kannst daheim die stolze Zellen bau'n;
 Ich will ihr den Duff nur entküssen, dran wag' ich
 mein Leben traun!“ —

Sie ließen von den Worten, der König griff zum
 Speer;
 Dem bunten Junker ward bange, er hatte keine Wehr;
 Der König durchstach ihm sein buntes Kleid, das gränzte
 der Schmetterling;
 Doch kam er noch heil von bannen, denn flatternd ent-
 floh er flink.

Der König in schwerer Rüstung stürzt wüthend
 grabaus los;
 Der Junker ließ ihn kommen, dann mied er geschickt den
 Stoß,
 Und wußt' es so zu lenken, - daß er stieß an den Lindenstamm
 Mit dem schweren Helm, der dröhnte; der hatte der
 König Gram.

Er stürzte wieder zum Kampfe grabaus in blinder
 Wuth,
 Der Junker ließ ihn nahen, doch war er auf der Hut,
 Er flog schnell auf den Stamm zu und flattert behend herum;
 Der König stieß sich wieder, sein Kopf war betäubt
 und dumm.

Und als er zum drittenmale sich, blindzusträzend stieß,
 Da drückte der Helm das Hirn ihm, daß alle Kraft
 ihn ließ,
 Es bröhrnte seine Rüstung, er fiel hart auf den Grund.
 Da öffnet Jungfrau Lindenblüth' süßhauchend ihren
 Mund:

„Du schmucker, behender Junker! viel Dank, daß
 du mich befreit
 Vom plumpen, geizigen König! Dir ist mein Duft
 geweiht.
 Komm' an die blonden Locken, an meine schwellende
 Brust,
 Den minnigen, reinen Kelb mein zu küssen und kosen
 mit Lust!“ —

Der Junker flattert zur Blüthe und sauget in
 heißem Kuß
 Die süßen Däfte alle, vor Lust er erbeben muß,
 Und unten brummt der König, voll Grimm, zerquetscht,
 halb todt —
 Hier hat die Mähre ein Ende. Das ist Hornissenkönigs
 Noth.

Walderinnerung.

Nitter sitzt im Walbesgrund,
 hält sein Lieb umfangen,
 Roset süß mit Hand und Mund;
 Herz ist ohne Bangen.

Blümelein
 Schauen drein,
 Dufte, schwanken, lauschen.
 Nachtigall,
 Wellenfall,
 Leises Walbesrauschen.

Welt, o Welt, du bist so fern!
 Himmel, bist verschwunden!
 Hab' im Wald ja meinen Stern,
 Meine Welt gefunden.
 Ganz versenkt,
 Dir geschenkt,
 Kuß und Blick zu tauschen!
 Nachtigall,
 Wellenfall,
 Leises Walbesrauschen.

Horch! was bröhnt durch Walbesruh'
 Also fremd und schaurig?
 Blümelein zittern, zitterst du,
 Echo ruft so traurig!

Horch! es geht,
 Ach! die Welt
 Will von dir mich rufen.
 Hörnerklang,
 Waffendrang,
 Schall von Rosseshufen.

Ritter greift nach seiner Wehr,
 Blickt in blankem Stahle,
 Durch die Zweige schwindet er,
 Winkt zum letztenmale.
 Nun Adel
 O wie weh,
 Lieb' um Kampf zu tauschen!
 Nachtigall,
 Wellenfall,
 Leises Waldbesrauschen.

Nüchlein sitzt im Wald allein,
 Thränen fließen helle,
 Weinen rings die Blümelein,
 Weint des Waches Welle.
 Leis verhallt
 Durch den Wald
 Wie ein fernes Rufen,
 Hörnerklang,
 Waffendrang,
 Schall von Rosseshufen.

* Ritter kehrt aus wilder Schlacht,
 Wo die Helme gellten,
 Ruh't in rauher Sturmesnacht
 Unter leichten Zelten,
 Sieht ein Bild,
 Lächelnd mild,
 Muß im Traume lauschen:
 Nachtigall,
 Wellenfall,
 Leises Waldbesrauschen.

Da liegt ein Musikant begraben.

Zur Erdunterung: Die Ueberschriftsworte sagen manche,
 wenn jemand im Freien gehend, klopfert.

Ich ging im Wald, im grünen Wald,
 So recht tief in Gedanken,
 Da sah' ich Vöglein mannigfalt
 Auf grünen Zweigen schwanken.

Da hört' ich Rauschen über mir,
 Ringsum Gesang und Girren,
 Den Guckuck fern und unter mir
 Ein Summen und ein Schwirren.

Dazwischen Klang's so leise und lind,
 So wundersam und eigen!
 Sind's Glücklein, angehaucht vom Wind?
 Ist's Klang von einer Geigen?

In leisen Weisen säuselnd ging's,
 In schönverschlung'nen, bunten,
 Es lockte mich bald rechts, bald links,
 Bald oben und bald unten.

Bald kam's aus Rosenblüthen vor,
 Daß ich mich wollte neigen,
 Bald wandt' ich aufwärts Aug' und Ohr
 Und suchte es in den Zweigen.

Dem unsichtbaren Geigenklang
 Folgt' ich, als wie im Traume,
 Bis wo der Pfad sich wirr verschlang
 Am alten Eichenbaume.

Ich merkte nicht, wohin ich ging,
 Mein Geist war in den Ohren,
 Erst da ich stolpernd mich versing,
 Sah' ich den Pfad verloren.

Und stolpernd sank ich weich zum Grund,
 Ganz nahe klang das Geigen,
 Auf grünem Hügel Blümlein bunt
 Thäten im Tact sich neigen.

Jetzt kenn' ich dich, du Geisterhand
 Mit deinen Wundergaben!
 Ruh' wohl, du lieber Musikant,
 Der du hier liegst begraben!

Der Organist.

Gebogenes Hauptes sitzt dabei
 Der alte Organist,
 Im Herzen schon des Lobes Keim,
 Der blüht in kurzer Frist.]

Dem lauten Treiben längst entwandt,
 Hält an des Lebens Rest
 Ihn nur der Löhne sanftes Band,
 Wie Rosenketten, fest.

Stets schaut er eine Harfe an,
 Die in der Ecke lehnt,
 Durch die er Alles einst gewann,
 Was seine Brust ersehnt.

Draus hat gelockt sein Töchterlein,
 'Ner weißen Rose gleich,
 So starke, fromme Melodei'n
 Mit ihren Händen weich.

Sie ward verpflanzt in Himmelsgrund,
 Dort schöner fortzublühen,
 Ihm war verstämmt von dieser Stund'
 Die Harfe laut und kühn.

Doch leise fählt er's um sein Haupt
 Wie fernen Nachhall zieh'n.
 Sie singt von dort (der Alte glaubt)
 Fegt heil'ge Melodie'n.

Und Tage lang horcht er dem Grus
 Des lichten Engels dort,
 Und wenn er auch entschlummern muß,
 Im Traume klingt es fort.

Nur Sonntags früh beim Glockenton,
 Da wird der Alte wach,
 Zur Kirche schleicht er, ob ihm schon
 Beinah' die Kraft gebrach.

Und vor der Orgel siset er,
 Hat kräftig angestimmt,
 Bis jedes Herz in's Gottesmeer
 Auf Orgelströmen schwimmt.

Das Auge glänzt, des Alters Eis
 Durchwallt ein warmer Strom.
 Der letzte Klang verhallet leis,
 Fegt geht er aus dem Dom.

Bis ihm dahelme wieder nah't
 Der ferne Himmelsrausch;
 So war sein Loos von Traum und That
 Ein schöner Wechselfaust. —

Doch ach! es ebbet mehr und mehr
 Des Lebensstroms Gewalt,
 Und vor der Orgel sitzt er,
 Die Finger steif und kalt.

Die Töne, sonst so stark und kühn,
 Wie schwankend heut und schwach!
 „Noch einmal (steht er im Gebet),
 Ruf' alte Kräfte wach!“

Und horch! ein leises, leises Weh'n
 Wächst klingend, rauschend an,
 Bis es ganz nahe mit Getöse
 Sein greises Haupt umspann.

So bang erstaunt schaut er sich um,
 Da steht, ihm dicht zur Seit',
 Sein Töchterlein, die Himmelsblum'
 Im lichten Himmelskleid.

Sie steht in lichter Schwingenpracht,
 Die Harf in ihrer Hand,
 Draus lockt sie frommer Klänge Nacht,
 Dem Himmel wohl entwandt.

Da greift voll Kraft und Seligkeit
 Der alte Organist;
 Nie scholl sein Lied so voll und weit,
 Als wie zu dieser Frist.

Und Orgelton und Harfenklang
 Strömt ineinander laut,
 Den Horchenden, so wonnebang,
 Der Himmel ist erbaut. —

Der Ton entschweifelt fern und leis,
 Die fromme Menge entwallt,
 Und an der Orgel sitzt der Greis,
 Entschlafen, stumm und kalt.

Doch draußen schien die Sonne warm
 Und schwebten fern durch's Blau
 Zwei Silberwölkchen Arm in Arm
 Hinauf zur Himmelsau.

Und fern herab so wunderbar
 Ein leiser, froher Klang,
 Wie wenn ein jauchzend Kirchenpaar
 Sich grüßt im Wechsellang.

Der Mörder.

Des Himmels Friedensgrüße glitten
 Herab in feierlicher Pracht;
 Durch Belschlands milde Sternennacht
 Ein verworfner Mann geschritten.

Den Dolch umdrängt die fehn'ge Mächte,
 Die Linke trägt der Fackel Blut.
 Des reichen Nachbarn Gold und Blut
 Sucht' er schon oft im Schuß der Mächte.

Er schreitet leis in's stille Zimmer,
 Wo nur des Schlafes Obem weht,
 Und, daß der Dolchstoß fehl nicht geht,
 Senkt er auf's Bett der Fackel Schimmer.

Schon hat er schnell den Dolch gezückt —
 Da sieht er seines Feindes Kind,
 Das liegt im Bett so frisch und lind,
 Von Schlafes ro'gem Hauch geschmückt.

Und wonnig lächeln seine Züge,
 Zur Heimath ist's entschwebt im Traum,
 Zur Heimath, der's entnommen kaum,
 Daß es des Wanderns Mühen trüge.

Da wird Berge's nes wach beschworen
 In des Verworfenen dumpfer Brust;
 Auch er wird plötzlich sich bewusst
 Der Heimath, die er längst verloren.

Und der Verirrte kniet am Bette:
 „Zur Heimath sehnt die Seele sich.
 O Kindlein, bete du für mich!
 Schaff' Einlaß mir zur heil'gen Stätte!“

Ein reu'ger Sünder kommt geschritten
 Durch Welschlands milde Sternennacht,
 Es spiegelt sich der Sterne Pracht
 In Thränen, die dem Aug' entglitten.

Zerbüsch *)

Als der Knabe Zerbüsch ward geboren,
 Eifen es die Weisen in den Sternen,
 Daß vom Gott des Lichtes er erkoren,
 Finsterniß und Bosheit zu entfernen.

Bangend drum ob ihrer Macht Zerstörung,
 Trugen sie das Kind zum Scheiterhaufen,
 Legten's drauf und hofften voll Bethörung,
 Rettung ihrem Wahne zu erkaufen.

Aber Ormuzd's heil'ge Feuerflammen,
 Sind zum Läutern da, nicht zum Verheeren;
 Nur Unreines brennen sie zusammen,
 Doch das Reine müssen sie verklären.

Wie, umkost von leichtem Frühlingwehen,
 Eine Rose holber glüh't und lächelt,
 Also lächelnd war das Kind zu sehen,
 Von den lichten Flammen weich umfächelt.

*) Beroaster.

Aus der Flamme, die sein Haupt umhänget,
 Sucht mit eins des Gottes heil'ge Wahnung;
 Aus dem Aug' des Kindes göttlich glänzet
 Seiner hohen Sendung erste Ahnung.

Und die Weisen neigten in Verehrung
 Sich vor dieses Blickes heil'gen Flammen:
 „Wolle nicht ob unfres Sinn's Verkehrung
 Heil'ger, Reiner, uns in Nacht verdammen!“

Das Lebehoch.

Ein Sänger, deutsch und bieder,
 Saß Abends spät allein,
 Sah still auf's Blatt hernieder
 Und sann auf ächte Lieder
 Beim milden Lampenschein.

Da fuhlet er ein Wehen
 Wie mächt'gen Geistesgruß,
 Es naht sich ungesehen,
 Er fühlt durch's Mark es gehen
 So süß, wie Liebeskuß.

Er hört ein Glaserklingen
 So fern und deutlich doch,

Und seinen Namen bringen
 In's Ohr ihm Geißerschwingen
 In lautem Lebehoch.

Das waren zehn Gefellen
 Wohl hundert Meilen weit,
 Die tranken goldne Wellen
 Und fühlten's Herz sich schwellen
 Von seinem Lieb erfreut,

Und ließen hoch ihn leben
 Mit vollem Herzensdrang;
 Da muß der Ton entschweben,
 Bis er mit leisem Beben
 In seinem Ohre klang.

Noch horchet er dem Klange —
 Da ist der Klang entrückt.
 Es glüh't des Sängers Wangs,
 Er sinnet achtem Sange
 Und wühlet stillentzückt.

Das letzte Lied.

Es schlummert sanft ein Dichtergreis
 Auf ärmlich hartem Lager,
 Die Stirn gefurcht, die Locken weiß,
 Das Antlitz bleich und hager.

Und eine Rosenknospe schmiegt
 Sich an die Brust dem Greise,
 Wie Morgenroth sich lächelnd wiegt
 Auf kaltem Gletschereise.

Der Greis erwacht und staunt und schaut,
 Es glüh't die bleiche Wange:
 „Willkommen süßer Bote traunt,
 Willkommen mit Gesänge!“ —

Im Auge glänzt der alte Strahl,
 Der längstvergeßne Friede,
 Die Laute nimmt er noch einmal
 Zu seinem letzten Liebe:

„Du Knospe zart im grünen Raum,
 Von holder Nacht umfangen,
 Erglüh'st in ahnungsvollem Traum.
 Mit mächtigem Verlangen.“

„Noch schlummerst du beim Bachesflang,
 Bei Nachtigallgesängen;
 Doch in dir auch braust's wie Gesang
 Und will die Fesseln sprengen.“

„Du hast den Frühling nicht geseh'n,
 Das Licht noch nicht gesogen;
 Doch in dir waltet Frühlingsweh'n
 Und sonnenlichtes Wogen.“

„Und löst der Strahl dich wach mit Lust,
 Und steht du frei erblühet —
 Dann wird dir's wonnig klar bewusst,
 Was ahnend dich durchglühet.“

„Der nachtbehang'ne, dumpfe Raum,
 Der ward zu freien Lüften.
 Sie hinzuweh'n ringsum im Raum,
 Befiehst du allen Lüften.“ —

„Wohl träumte meine Seele auch,
 Ward wach im Liebesstrahle,
 Sie sandte süßen Liebeshauch
 Wohl über Berg' und Thale.“

„Doch lange schon der Lenz entwich,
 Es wehte frostig nieder,
 Das Herz ward alt, die Wang' erblich;
 Verhallt, verweht die Lieder!“

„Das kalte Herz, wer sandte dich,
 Es wieder zu erschließen?
 Ich fühl's im Busen mächtiglich,
 Wie nhen Frühling sprießen.“

„Da wogen heilige Klänge laut,
 Noch kann ich sie nicht künden,
 Bis ich ein andres Licht geschaut;
 Schon fühl' ich's mich entzünden.“

„Mit Hingewalt durchweht es mich,
Wie wallt's im Busen wieder!
Bald öffnet neu die Knospe sich,
Bald tönen neue Leder.“ —

Es schweigt der Greis in sel'ger Lust
Und sinkt zurück erkaltet —
Die Rosenknosp' an seiner Brust
War frisch und voll entfaltet.

Das Volkslied.

1.

Ein wandernder Gefelle
Zieht munter durch den Wald;
Vorüber rauscht die Quelle,
Das Lied der Vögel schallt.

Und was ihn da durchdrungen,
Als er an's Lied gedacht,
Das hat er frisch gesungen,
Nicht lange nachgedacht:

„Wenn Röslein aufblüh't frisch und schön,
Die Nachtigall muß schlagen;
Als ich ihre rothen Wangen geseh'n,
Da mußte mein Herze schlagen.“

„Der Bach, der rauscht gar süßen Klang,
Das Waldblau muß erzittern;
Und als die Liebste sprach und sang,
Fühlt' ich mein Herze zittern.“

„Erdbeeren roth erglüh'n im Grund,
Der Wind bringt mir die Lüfte;
Gern küßt' ich ihren rothen Mund,
Gern flög' ich durch die Lüfte.“

„Die Wolken zieh'n von Ort zu Ort,
Wohin nur mögen sie eilen?
Ihr meine Gedanken was flücht ihr fort,
Mögt hier im Wald nicht weilen?“

„In Blümlein leuchten Tropfen klar,
Wenn Abends die Sonn' muß scheiden;
Das Weinen mir sehr nahe war,
Da ich sie mußte meiden.“

„Und Nachts da blinken weit und breit
Am Himmel tausend Sterne;
Mein Liebchen ach! das ist gar weit,
Mein Liebchen ist gar ferne!“ —

So sang der gute Geselle
Und weilet nicht am Ort.
Dem Liede horcht die Welle
Und trägt es murmelnd fort,

Bis wo im Schatten ruhte,
 Der müde Jägermann,
 Der hub mit frohem Muthe
 Es nachzufingen an.

Das Waldblaub hat getauschet
 Und singet mit im Chor;
 Das säuselt und das rauschet
 Der frischen Dirn' in's Ohr,

Die Walderdbeeren pflückte
 Und Waldesblumen brach;
 Die sang, so gut ihr's glückte,
 Sogleich das Liedchen nach.

Echo nimmt ihr vom Munde
 Und führt dahin den Klang,
 Daß es vernimmt zur Stunde
 Der Hirt am Bergeshang.

Der singt es nach gar helle;
 Hernieder weht's der Wind,
 Wo mancher gute Geselle
 Des Weges zog geschwind.

Und manchem hat's gefallen,
 Und er behielt's im Sinn,
 Und wo er mochte wallen,
 Da sang er's vor sich hin.

Und wie sich Vöglein bringen
 Ein Lieb von Walb zu Walb,
 So hörte man's singen und klingen
 Von Land zu Lande bald.

2.

Da kam einmal des Weges gegangen
 Ein feines Herrlein mit magren Wangen,
 Von Staub beschmugt den feinen Rock,
 Und hinkend sehr am zierlichen Stock.
 Das Ränzlel schief auf dem Rücken saß,
 Und eine Brill' auf der krummen Nas'.
 Als der nun matt des Weges zieht,
 Hört er auf einmal jenes Lieb
 Von einem wandernden Burschen singen.
 Das thät ihn in Verwundrung bringen.
 Er eilt ihm nach und zieht den Hut
 Und hastig sehr ihn fragen thut:
 „Mein Lieber! sagen Sie, wenn's gefällt:
 Wer machte dies Lieb in aller Welt?“ —
 Der Bursche sieht ihn an und lacht:
 „Das ist curios! wer es gemacht?
 Mein' Treu', es fiel mir noch niemals ein,
 Daß so etwas gemacht kann sein.“ —
 „Sie scherzen, Lieber! viel liegt mir dran.
 Wer es gedichtet, sagen Sie an!“ —
 „Eil meint der Herr ich sei so weit
 Umhergewandert in dieser Zeit,

Bis wo im Schatten ruhte,
 Der müde Jägermann,
 Der hub mit frohem Muthe
 Es nachzufingen an.

Das Walblaub hat getauschet
 Und singet mit im Chor;
 Das säuselt und das rauschet
 Der frischen Dirn' in's Ohr,

Die Walderdbeeren pflückte
 Und Walbesblumen brach;
 Die sang, so gut ihr's glückte,
 Sogleich das Liebchen nach.

Echo nimmt ihr vom Munde
 Und fährt dahin den Klang,
 Daß es vernimmt zur Stunde
 Der Hirt am Bergeshang.

Der singt es nach gar helle;
 Hernieder weht's der Wind,
 Wo mancher gute Gefelle
 Des Weges zog geschwind.

Und manchem hat's gefallen,
 Und er befielt's im Sinn,
 Und wo er mochte wallen,
 Da sang er's vor sich hin.

Und wie sich Vöglein bringen
 Ein Lieb von Wald zu Wald,
 So hörte man's singen und klingen
 Von Land zu Lande bald.

2.

Da kam einmal des Weges gegangen
 Ein feines Herrlein mit magren Wangen,
 Von Staub beschmugt den feinen Rock,
 Und hinkend sehr am zierlichen Stock.
 Das Känzlel schief auf dem Rücken saß,
 Und eine Brill' auf der krummen Nas'.
 Als der nun matt des Weges zieht,
 Hört er auf einmal jenes Lieb
 Von einem wandernden Burschen singen.
 Das thät ihn in Verwundrung bringen.
 Er eilt ihm nach und zieht den Hut
 Und hastig sehr ihn fragen thut:
 „Mein Lieber! sagen Sie, wenn's gefällt:
 Wer machte dies Lieb in aller Welt?“ —
 Der Bursche sieht ihn an und lacht:
 „Das ist curios! wer es gemacht?
 Mein' Treu', es fiel mir noch niemals ein,
 Daß so etwas gemacht kann sein.“ —
 „Sie scherzen, Lieber! viel liegt mir dran.
 Wer es gedichtet, sagen Sie an!“ —
 „Ei meint der Herr ich sei so weit
 Umhergewandert in dieser Zeit,

Daß jeder mir bekannt soll sein,
 Der weiß zu singen ein Liedel fein? —
 „So sagen Sie nur, wo sie es geloesen?“ —
 „Daß ich ein rechter Narr gewesen!
 Ich bin Gesell, Herr, arbeit' und wandre;
 In Büchern studiren laß' ich Andre.
 Ich hört' es wo, und weil mir's gefiel,
 Hab' ich's gesungen oft und viel.“ —
 „So sein Sie so gütig mir's zu dictiren,
 Daß ich's in der Briestafche mag notiren.“ —
 „Mein'twegen Herr. Doch scheint es mir,
 Es sei für die Kehle, nicht für's Papier.“ —
 Drauf singt's der Bursch', der Andre schreibt.
 Der Bursch' denkt: „Was der für Narrheit treibt!“

Wocht' kaum ein Monat verstrichen sein,
 Da war's gedruckt zu seh'n gar fein,
 Und sehr gelahrt war zu lesen am Schluß:
 Der Autor sei ein Anonymus.

Der gefangne Ritter.

Im tiefen Kerker feucht und kalt,
 Da sitzt der junge Ritter.
 Kein Frühlingsweh'n dort unten wallt,

Kein holder Strahl durch's Gitter.
Nur draußen schreit der Geier laut;
Der Ritter still zu Boden schaut
Und seufzet tief und bitter.

Da hat ein Lüftchen, duftberauscht,
Zum Ritter sich verirret,
Hat bebend leis hineingelauscht,
Wo dumpf die Kette klirret,
Und hat ein Blättchen hergeweht
Vom Thale, wo die Rose steht,
Von Vogelsang umgirret.

Der Ritter sieht's: „Ach tausendmal
Laß, Blättchen, dich begrüßen!
Du kommst aus meinem Wonnethal,
Um mich von ihm zu grüßen.
Da ging ich oft im Sonnenschein,
Der Vogel singt, es grünt der Hain,
Die Bächlein rauschend fließen.“

„So ist es draußen wieder Mai?
So blüh'n die Rosen wieder?
Und schallen noch, o Länd' es frei!
So süß der Vöglein Lieder?
Kommst du vom vollen Strauch am Bach
Wo ich der Liebsten Rosen brach,
Du holder Bote, nieder?“

„Und hast du droben auch geseh'n —
 O sprich! ich lausche bangend —
 Ein Schloß mit Zinnen stolz und schön
 Im Sonnenlichte prangend?
 Und blickt' ein Mägdlein zart und hold,
 Die Wang' wie du, das Haar wie Gold,
 Nicht tief in's Thal verlangend?“

„Sie schaut herab so minniglich,
 Ich seh's vom tiefen Thale,
 Ich eil' und bebe wonniglich,
 Wie Laub im Sonnenstrahle.
 Den Berg hinauf, sie winket mir!
 Im Fluge fort, zu ihr, zu ihr! —
 Da bin ich schon im Saale.“

„Für Rosen, die ich ihr gepflückt,
 Tausch' ich die schönste Rose.
 Sie glüh't an meiner Brust entzückt.
 Welch minniges Gesose!“ —
 Der Ritter ruft's. Da hat der Wind
 Entführt das zarte Blatt geschwind;
 Von dannen gaukelt's lose.

Im tiefen Kerker feucht und kalt,
 Da sitzt der junge Ritter.
 Kein Frühlingshauch dort unten wallt,
 Kein holder Strahl durch's Gitter.

Nur draußen schreit der Geier laut;
 Der Ritter still zu Boden schaut
 Und seufzet tief und bitter.

Der Heimathbeerd.

1.

Es lag einst eine Hütte,
 Wo rings das Leben schlief,
 In dunkler Erden Mitte,
 Am Leiche schwarz und tief.

Und drin ein einzig Stübchen
 Mit ärmlichem Geräth,
 Da sitzt das kluge Bübchen,
 Studirt am Alphabet.

Die Mutter mit der Brille
 Spinnt an dem Rad, das surrt,
 Am Heerde zirpt die Grille,
 Die Wanduhr schlägt und schnurrt.

Es ruft vom alten Schranke,
 Der bunt bemalt einst war:
 „Schön Willkomm! — Danke, danke!“
 Mit heisrem Ton der Staat.

Und an dem Fensterbrette,
 Wo der Resebastrauch,
 Und mit der rost'gen Kette
 Die alte Bibel auch,

Da treibt die große Drumme
 Ihr wunderliches Spiel,
 Bald lärmt sie mit Gesumme,
 Bald ist sie mäuschenstill.

Der Knabe horcht, und blicket
 Still auf das Alphabet,
 Und schaut im Buch, entzückt,
 Den Hahn, der schweigend kräh't.

2.

Todt ist die Mutter lange,
 Zerfallen ist das Haus.
 Der Knabe zog gar bange
 Fort in die Welt hinaus.

Doch, was er in der Stille
 Geheget, unbewußt:
 Des Geistes reiche Fülle
 Entfaltet sich mit Lust.

Dem hohen Sinn zum Lohne
 Wird Ruhm und Rang und Gold,
 Und alles Glückes Krone:
 Ein Weib, ihm treu und hold.

Doch einstens sieht er schweigend
 In tiefem Sinnen da.
 Da tritt, sich liebeich neigend,
 Sein schönes Weib ihm nah.

„Was kann dich, Lieber, kränken?
 Ist meines nicht dein Glück?
 Warum zu Boden senken
 Den thränensternen Blick?“ —

„Du Liebe, laß mich weinen!
 Mir ist das Herz so weit.
 Es mag wohl thöricht scheinen —
 Ich denk' an ferne Zeit.“

„Denk' an ein einsam Stübchen
 Mit ärmlichem Geräth,
 Drin saß ich als ein Bübchen,
 Studirt' am Alphabet.“

„Die Mutter mit der Brille
 Spinnt an dem Rad, das surrt,
 Am Heerde zirpt die Brille,
 Die Wanduhr schlägt und schnurrt.“

„Es schwagt der Staar und picket,
 Es summt am Fenstertrett,
 Ich schau' im Buch entzückt
 Den Hahn, der schweigend kräht.“

„Glaubst du's, daß mich ein Sehnen
 Befällt nach jener Zeit?
 Schilt nicht auf meine Thränen,
 Dem Heimathheerd geweiht.“

Liedesmacht.

Wo in die Fluten strebet
 Weithin das grüne Land,
 Von Abendruh' umwebet,
 Ein einsam Kirchlein stand.

Von dunklem Laub beschattet
 Im engen Friedhofraum
 Liegt mancher still bestattet
 Und träumt gar langen Traum.

Das Wiegenlied der Wellen
 Tönt leis in jedes Grab;
 Es gießt der Mond den hellen
 Friedlichen Strahl herab.

Horch! aus der Ferne hallet
 Jetzt Ruderschlag und Sang,
 Und immer näher schallet
 Der laute, frohe Klang.

Borbei im Schiffelein schweben
 Gar viele Gefellen gut,
 Die singen von Lust und Leben,
 Und Wein und Liebesglut.

Bis in der Gräber Tiefen
 Erschallt der mächtige Sang —
 Da regen sich, die schliefen
 Und träumten tief und lang?

Wie eine alte Sage
 Klingt es in ihrem Ohr,
 Die Lust verschollner Tage
 Leucht zauberhell empor.

Es lächeln die Halberwachten,
 Es hebt die kalte Brust,
 Da sie noch einmal dachten
 An Lieb' und Lebenslust.

Und einer der Gefellen,
 Der hat's im Geist geschaut.
 Ihr in den dunklen Zellen
 War't ihm so nah, so traut! —

Doch leiser hallt es wieder —
 Dann wird es still am Ort —
 Sie senken das Haupt darnieder,
 Lächeln und träumen fort.

Die Rose der Jugend.

Wenn Gott der Herr aus Ebens Schoos
Eine junge Seele schickt erdenwärts,
Auf daß sie trage des Wanderns Loos
Und Selbstbewußtsein erring' im Schmerz:

Dann von den Blumen die dort steh'n,
Pflückt er die frischeste Rose ab:
„Die halte dich aufrecht in Freuden und Weh'n,
Mehr, als der knorrige Winterstab!“

„Die Rose der Jugend an deiner Brust
Nimm mit, auf daß du nimmer verzagst,
Und trage sie blühend in Leid und Lust
So lange wie du kannst und magst.“ —

Doch Viele, die achten gering die Bier
Und treten sie nieder in den Staub,
Durch's Leben streifend in dumpfer Gier,
Dem Thiere gleich, nur sinnend auf Raub.

Und andre lassen sie still verblüh'n
Und tragen sie weck an der welken Brust;
Wie könnten sie unter des Lebens Müh'n
Sich noch bekümmern um Blumenlust?

Nur eine erwählte, kleine Schaar
 Vergift der Rose nimmer und nie,
 Gedenkend, woher ihr Ursprung war,
 Bewahrend frisch bis zum Tode sie.

Ich sah im Geist, wie ein zitternder Kreis
 Gebeugt vor Gottes Throne stand,
 Sein würdiges Haupt wie Schnee, so weiß,
 Die blühende Rose in der dürren Hand.

„Herr, siehe! so blühend und blätterreich,
 Wie du sie mir gabst, bring' ich sie dar.“ —
 Da ward er zum lichteften Engel gleich,
 Zum lächelndsten unter der ganzen Schaar.

Der Geiger.

Ein Geiger zog von Land zu Land,
 Um seine Kunst zu zeigen.
 Was je ein Menschenherz empfand,
 Das muß' er vorzugeigen.

Er spielte leis, er spielte stark,
 In Tönen vielgestaltig,
 Sein Geigen ging durch Bein und Mark,
 Ergreifend allgewaltig.

Das Lob erschallt. Der Geiger stand
 Und blickt' in tiefem Sinnen:
 „Den schönsten Klang, den ich gekannt,
 Den hab' ich doch nicht innen.“

„Mein alter Vater spielte mir,
 Als ich ein Kind, die Weise;
 Sie Klang (ich hebt' und weinte schier)
 So wunderbar und leise.“

„Doch wie ich sinne hin und her,
 Ich weiß sie nicht zu geigen,
 Und Ruhe find' ich nimmermehr,
 Bis sie mir wieder eigen.“ —

Er spricht's und spielt leis und stark,
 Und sinnt und spielt wieder.
 Seht auch sein Ton durch Bein und Mark,
 Er senkt den Bogen nieder.

„O jammervolle Schnörkele'n!
 Ist das Musik zu nennen?“ —
 Rasch packt er Geig' und Bogen ein,
 Um wild davon zu rennen.

Er wandert hin, er wandert her,
 Dann wandert er nach Hause;
 Das Haar wird grau, die Hand wird schwer,
 Er wohnt in stiller Klaus.

Doch stant er stets und kannt noch,
 Und findet nicht die Weise.
 „Du guter Gott erbarm' dich doch!
 Gib Ruh' mir schwachem Greise!“ —

Der Knabe, den er geigen lehrt,
 Sieht Morgens einst ihn träumen;
 Er lächelt sanft; er schwebt verklärt
 Wohl fest in lichten Räumen.

Als er erwachet, spricht er mild:
 „Dank, Dank dir Herr da oben!
 Ich sah im Traum des Vaters Bild
 Von Silberhaar umwoben.“

„Die Weise, die ich nimmer fand,
 Hört' ich ihn kräftig geigen.
 O gib die Geige von der Wand!
 Jetzt ist der Klang mein eigen.“

Der Knabe reicht die Geige dar,
 Der Alte spielt die Weise,
 Der Knabe horcht — es klingt so klar,
 So wunderstark und leise.

Die alte Hand ermattet nicht,
 Stets schallt es voller tönend,
 Dem Aug' entströmt ein selig Licht,
 Das alte Haupt verschönernd.

Da steht der Ton, der Bogen fällt,
 Es kniet und schluchzt der Knabe.
 Der Alte noch die Seige hält;
 Legt ihn auch so zu Grabe!

Der alte Grillenfänger.

Im finstern Ahnensaale,
 Da sitzt der finstre Lord,*
 Träg' schlürft er am Pokale
 Und spricht kein einzig Wort.
 Die stumm gemalten Ahnen
 Sind seine Companei,
 Ringsum kein Lebensmahnen,
 Nicht Flüßtern, noch Geschrei,
 Nur leise tönt im stillen
 Gebäu das Lied der Grillen:
 Zirp!

Stumm setzt er sich zum Mahle,
 Mit Schwert und Messer klar,
 Und bei der Suppenschale
 Liegt ein Pistolenpaar.
 Damit ihn stört beim Schmausen
 Kein menschliches Gesicht,
 Winkt jedem Gast von draußen

Dies seltsame Gericht.
 Doch Tafelmusik schrillen
 Hört er eintön'ge Grillen:
 Zirp, zirp!

Der alte Grillenfänger
 Fängt ihrer hundert ein,
 Den grämlichen Kopfhänger
 Ergötzen die allein.
 Zum dichtgedrängten Volke
 Zieht er sie fromm heran,
 Die schwirrend dunkle Wolke
 Steht er mit Lächeln an,
 Und ganz nach ihrem Willen
 Umtofen ihn die Grillen:
 Zirp, zirp, zirp!

Und als er kam zum Sterben,
 Sein letzter Seufzer war:
 „Nun wirst du wohl verderben,
 Du treue Minstrelschaar!“
 Und als der Grillenfänger
 Den letzten Odem blies,
 Da weilten auch nicht länger
 Die wirren Musici's.
 Fort, fort gehüpft ihr Grillen!
 Ihr Lauten, fort vom Stillen!
 Zirp, zirp!

Fort fliebt's, als wär's ein Geigen,
 In dichtgedrängtem Schwall,
 In schwirrend ledern Sägen
 Vom Bett durch Flur und Hall'.
 Setzt in den grauen Hallen
 Fängt keiner Grillen mehr,
 Nur leise hört man's hallen
 Fern von der Haube her:
 „Abe dir Kaltem, Stillen!
 Fängst jetzt wo anders Grillen.
 Brrp!“

Hanswurst's Traum.

In der Pleissen, in der Pleissen
 Liegt, versunken und vergessen,
 Der, so sich Hanswurst geheissen,
 Frechen Spases sich vermessen.

Nüchterne, geschwätz'ge Wellen
 Spielen mit der Jacke Lappen,
 Nach der Mühe schwanken Schellen
 Stumme Fische klingelnd schnappen.

Ein gespenstiger Professor
 Schreitet an dem Ufer nächtig,
 Ein gewalt'ger Schrittemesser,
 Lang und Lahl, perückenprächt'ig.

Daß gesunden Sinn er förder',
 Daß er plumpe Tollheit bändig',
 Ward er einst Hanswurstenmörder,
 Hat gewässert ihn elendig.

Alle Nacht nun hält er Wache,
 Daß enthopse nicht dem Wasser,
 Ueber ihn sich lustig mache,
 Jener Allerthorheitsprasser.

Rührt sich Kräuselnd nur ein Wellchen,
 Hebt er seinen Stoß gewichtig,
 Klingt's von unten wie ein Schellchen
 Stöhnt er dumpf: „Ha! nun ist's richtig.“

Doch dem armen, bunten Jungen
 Hilft der fecke Traum von hinnen,
 Aufwärts hat er sich geschwungen,
 Der Professor ward's nicht innen.

Springt mit himmlischem Gemedel
 Steinbock von der Sternenweide,
 Kapriolen feck und fecker,
 Bietet sein's Rückens Schneide.

Und Hanswurst mit einem Sage
 Ist verkehrt schon aufgesprungen;
 Ueber'm Bocksteiß Schelmenfrage,
 Bockschwanz in der Hand geschwungen.

Durch die Himmelsmusikanten
Springt der Bock mit Stoß und Pöffen,
Daß die An- und Umgerannten
Manchen falschen Ton gegriffen.

Dort kommt ein Komet geschwüret,
Pakt Hanswurst ihn flugs beim Schopfe:
„Riefenpötsche, wie sie surret!
Peller Schweif, mit dem ich klopfel!“

Feingestimmte Sternenglöcklein
hängt er rings an seine Kappe:
„Klingelt Sternlein, meckre Böcklein,
Und du Pötsche, Klapp' und Schwappel!“

Eine dicke Sonne summet
Ferne her mit Baßrumoren,
Da sie wälzt sich, ha sie brummet
Und macht donnertaub die Ohren.

Schlägt Hanswurst ihr auf die Nase:
„Duck' dich schnell, sonst segt es Beulen!
Nichts für ungut, alte Base!
Doch wer wird so falsch auch heulen.“

So in Sprüngen, immer ledern,
Geht's dahin mit Wiggewittern;
Schellen, Klappen, Lachen, Meckern
Macht den greisen Mond erzittern.

Doch Professor Gottsched schreitet
 Im Schildwachsenschritt, dem steifen.
 Daß Hanswurst dort oben reitet,
 Kann er freilich nicht begreifen.

Der Doge.

Von Morgenglut umflossen,
 Von Bonnethränen bethaut,
 Liegt schlummern hingegossen
 Die hohe, träumende Bräut.

Es bebt in jedem Bogen
 Die schöne, stolze Brust;
 Durch ihre Tiefen zogen
 Klänge geheimer Lust. —

So träumt, in Schlummer liegend,
 Das adriatische Meer.
 Auf seiner Brust sich wiegend
 Zieht stolz ein Schiff daher.

Drin sitzen hohe Gestalten
 In würdevoller Pracht,
 Die in Benebig walten
 Unter des Löwen Macht.

Es ragt in ihrer Mitte
 Ein ernster, blasser Mann,
 Der heut nach alter Sitte
 Der Braut sich trauet an.

Es hält das Schiff. Er richtet
 Empor sich rasch und Kühn,
 Die bleichen Wangen lichtet
 Ein muthig Liebesglüh'n.

„Du Stolze, du schlumernb Golbe!
 Dich grüß' ich als süße Braut.
 Mit diesem Ring von Golbe
 Sei du mir angetraut!“

„Den Gram will ich vergessen
 In deinen Armen weich
 Und kampfesfroh durchmessen
 Dein schrankenloses Reich.“

„Deine Tochter, frei und blühend,
 Umfang' ich mit Vaterlust.
 Dort schlummert sie, morgenglühend,
 An deiner wogenden Brust.“

„Venedig, reich an Ehren,
 Sei du mein treues Kind!
 Den will ich Ehrfurcht lehren,
 Der zum Hohn gesinnt!“

„Fahet hin ihr wilden Schmerzen
 Um die verlorne Braut!
 Ich ruh' an stolz'rem Herzen,
 Einer Ebler'n bin ich getraut!“ —

Er schleubert den Ring in die Wellen,
 Sein Aug' in die Tiefe schaut;
 Im Augenblicke gellen
 Drommeten freudig laut.

Da leuchtet des Meeres Wange
 In bräutlicher Sonnenglut,
 Da hebt sich in wildem Drange
 Die wogende Brust der Flut.

Das Schiff zieht heim bekränzet,
 Geschaufelt von Heusik.
 Der Markuslöw' erglänzet
 Hell in des Dogen Blick.

Da hat er wohl seit Jahren
 Gelacht zum erstenmal:
 „Wie glänzt in deinen Haaren
 Der Schmuck mit kühnem Strahl!“

„Und willst als Schmuck du führen
 Den Markuslöwen stark,
 So sollen die Feinde spüren
 Des Löwen eisernes Mark!“

Der starke Saton.

Herr Saton ging um Mitternacht
 Zum alten Eichenhain,
 Wo ernst der Götterbilder Pracht
 Ausragt im bleichen Schein.

Er beugt sich vor dem starken Thor,
 Der hochgewaltig steht:
 „Freut wilder Schwerterklang dein Ohr,
 So hör' auf mein Gebet!“

„Für hundert Männer hab' ich Muth,
 Steh mir für zwanzig Kraft!
 Dir opfr' ich aller Feinde Blut,
 Die meine Klinge rafft.“ —

Spricht's. Da durchzuckt's ihm Herz und Bein,
 Er fühlt sich selbst ein Gott;
 Doch ist's, als blickt im Mondenschein
 Thors Antlig wilden Spott.

Herr Saton winket flücht'gen Dank
 Und stürmt durch's Dickigt fort
 Bis zu dem Eichenbaum hoch und schlank
 Nicht fern vom heil'gen Ort.

Den packt er an und schüttelt stark,
Wirft ihn entwurzelt hin.

„Wohl Thor, du gabst mir kräftig Mark;
Doch kräft'ger ist mein Sinn.“

„Wohl g'nügte mir die eigne Kraft,
Du schlagen Feind auf Feind;
Doch sturmes schnell sei nun geschafft,
Was meine Seele meint.“

„Du Königstochter, leuchtend mild,
Wie Nordlicht bei der Nacht!
Für dich eil' ich in's Schlachtgefild,
In's Brautbett aus der Schlacht.“ —

Herr Hakon sammelt kleine Schaar
Und zieht in's Königsland,
Worin sein Lieb gefangen war
Von strengen Dheims Hand.

Da trifft er ein gewaltig Heer,
Hundert auf einen Mann.
„Ein lustig Werk, wie ich's begeh'r!
Ihr Recken, frisch heran!“ —

Wie da sein Schwert durch Eisen bringt,
Zerspaltend Wehr und Mann,
Bis es vor seiner Kraft zerspringt;
Er lehrt sich wenig bran.

Verächtlich wirft er noch den Knäuf
 Dem Feind in's Angesicht,
 Geht mit der Faust dann dran und drauf,
 Die Helm' und Schäbel bricht.

Wohl tausend Männer lagen schon
 Im Blut auf grünem Plan,
 Die andern alle scheu entflo'h'n
 Dem wunderstarken Mann.

Er eilt mit Sturmesungestüm
 Zum hohen Königsschloß;
 Da winken süße Augen ihm,
 Er theilt den bangen Troß.

Sein Liebchen sinkt an seine Brust,
 Er drückt sie mit Macht,
 Noch heiß von wilder Kampfeslust,
 Hat seiner Kraft nicht Acht.

Da sinkt sie stummerbleichend hin,
 Von seinem Arm erdrückt. —
 Es hat der Sturm mit wildem Stunn
 Die Rose zart geknickt.

„Hei, Thor!“ so schreit er wüthend auf,
 Pakt einer Säule Schaft
 Und schüttelt, daß sie bebt zum Knäuf,
 Mit Grimmes Doppelkraft.

Die Säule wankt — die Decke biegt —
 Laut krachend stürzt sie ein.
 Dort unter'm Schutt Herr Paktön liegt
 Still mit der Liebsten sein.

Zwei tragicomische Geschichten.

1.

Ein König war verrückt und blöb'.
 Wie trieben da ihr Spiel die Schranzen!
 Gleich Mäusen, die muthwillig schnöb'
 Um einen blinden Kater tanzen.

Manch toll Decret entwarfen sie,
 Er unterschrieb, sie hatten's sicher.
 Schrieb er: „Christian et Compagnie“,
 Sie ließen's gelten mit Gelächter.

Und wie er stumm bei Tafel saß,
 Scholl's um ihn her von frechen Worten.
 Nichts fragten sie bei ihrem Spaß
 Nach dem verstärkten Scheinbild dorten.

Doch schau! da hebt sich die Gestalt
 Des Tiefgedrückten, Willenlosen;
 Rings blickt er um sich fest und kalt,
 Und scheu verstummt des Mahles Tosen.

„Wie, wenn ich nun mit einemmal
Herr würde meiner Geisteskräfte?“
Da geht ein Grauen durch den Saal:
„Weh uns! erwacht ist der Gedächte.“

Doch wie noch stockt jedweber Ton,
So daß man hört des Obems Fächeln,
Hat sich sein Blick verwandelt schon
In alten Blöbfinns irres Fächeln.

„Nun, nun! so ernst war's nicht gemeint.
Für diesmal mögt ihr weiter scherzen.“
Da lachten sie, die schier geweint,
Und jedem fiel ein Stein vom Herzen.

2.

Berändert hat die Zeit das Bild.
Die Fürsten sind die fecten Schranzen,
Die um's blöbfinn'ge Volk gar wilb
Wie Mäuf' um blinden Kater tanzen.

Da hat das Volk sich selbst erkannt
Mit eins, da es sie sah beim Schmause:
„Wie, wenn ich käme zu Berstand,
Und Herr sein wollt' im eignen Hause?“

Da ging ein Bittern um und um
Und leise wankten alle Throne;
Allein das Volk — schon lächelt's dumm,
Und spricht im alten Rindertone:

„Nun, nun! es bleibt beim Alten ja.
Nicht Ernst war's, was mich angewandelt.“
Und wieder'igt es blöde da,
Und nach wie vor wird es mißhandelt.

Der Harkner.

1.

Es schweiften mild die Dänen durch's Land mit Raub
und Mord.

Nun lagern sie und wännen sich sicher an dem Ort.
Sie freu'n sich ihrer Beute und zechen rings umher:
„Ist's nur genug für heute, wir holen morgen mehr.“ —
Ein Harkner kommt gegangen: „Willkommen!“ schreit
der Hauf.

„Komm', nah' dich ohne Bangen und Spiel' uns etwas
auf!

Zerspalt'ne Sachsenstirnen und Sachsen-Gut und Blut,
Und schmucke Sachsenbirnen und Sachsenfangesglut!
Hal' das ist eine Freude, die brüllt sich mächtig aus.
So gib zur Augenweide uns noch den Ohrenschmaus!“ —
Sie packen ihn und bringen ihn durch des Lagers Reih'n,
Bei seinen ledern Sprüngen tönt freudig wildes Schrei'n.
Er reißt gar wilde Wiße, es schallt Gelächter wüst,
Bis ihn vom Königsstie Herr Guntrum froh begrüßt:
„Komm', sing', du Sachsenfänger von euren Helden gut!

„Wie, wenn ich nun mit einemmal
 Herr würde meiner Geisteskräfte?“
 Da geht ein Grauen durch den Saal:
 „Weh uns! erwacht ist der Geäfte.“

Doch wie noch stockt jedweder Ton,
 So daß man hört des Obens Fächeln,
 Hat sich sein Blick verwandelt schon
 In alten Blöbfinns irres Fächeln.

„Nun, nun! so ernst war's nicht gemeint.
 Für diesmal mögt ihr weiter scherzen.“
 Da lachten sie, die schier geweint,
 Und jedem fiel ein Stein vom Herzen.

2.

Berändert hat die Zeit das Bild.
 Die Fürsten sind die festen Schranzen,
 Die um's blöbfinn'ge Volk gar wild
 Wie Mäuf' um blinden Kater tanzen.

Da hat das Volk sich selbst erkannt
 Mit eins, da es sie sah beim Schmause:
 „Wie, wenn ich käme zu Verstand,
 Und Herr sein wollt' im eignen Hause?“

Da ging ein Bittern um und um
 Und leise wankten alle Throne;
 Allein das Volk — schon lächelt's bumm,
 Und spricht im alten Kindertone:

„Nun, nun! es bleibt beim Alten ja.
Nicht Ernst war's, was mich angewandelt.“
Und wieder sagt es blöde da,
Und nach wie vor wird es mißhandelt.

Der Harsner.

I.

Es schweiften milb die Dänen durch's Land mit Raub
und Mord.

Nun lagern sie und wännen sich sicher an dem Ort.

Sie freu'n sich ihrer Beute und zechen rings umher:

„Ist's nur genug für heute, wir holen morgen mehr.“ —

Ein Harsner kommt gegangen: „Willkommen!“ schreit
der Harsner.

„Komm', nah' dich ohne Bangen und Spiel' uns etwas
auf!

Zerspalt'ne Sachsenstirnen und Sachsen-Gut und Blut,
Und schmucke Sachsenbirnen und Sachsenangesglut!

Hal das ist eine Freude, die brüllt sich mächtig aus.

So gib zur Augenweide uns noch den Dhrenschmaus!“ —

Sie packen ihn und bringen ihn durch des Lagers Reih'n,

Bei seinen ledern Sprängen thut freudig wilbes Schrei'n.

Er reißt gar wilde Witze, es schallt Gelächter wist,

Bis ihn vom Königsstige Herr Guntrum froh begrüßt:

„Komm', fing', du Sachsenfänger von euren Helden gut!

Run kämpft wohl keiner länger, so sing', was keiner
thut! —

Der Harfner schlägt die Harfe und singt mit starkem
Klang;

Wie Dänenschwert, das scharfe, der Klang in's Herze
drang.

Verstummt ist das Gelächter, das jauchzende Gebrüll,
Der Sachsen Schwertverächter horcht Sachsenliedern still.
Des Liebes Töne verklangen, er spielt ein Stüchchen auf,
Da tanzten und da sprangen die Dänen in hellem Lauf.
Der Harfner hat gespielt, getrunken und gelacht,
Und nebenbei geschietet auf Lager, Heer und Wacht.
Zur Linken und zur Rechten hat sich ihm offenbart,
Wie gut die Dänen zechten, wie schlecht sie sich gewahrt.
Von bannen eilt er heiter, sie jubeln fern und nah:
„Ja, lacht und zecht nur weiter! bald ist der Harfner da.“

2.

Die Fecher schnarchen alle, da fauft es durch die
Nacht

Mit lautem, wildem Schalle: „Auf, lust'ge Herrn,
erwacht!

Habt ihr nicht Lust zu tanzen? Der Harfner naht mit
Sang,

Sein Saltenspiel sind Lanzen und Schwert und Bo-
genstrang.

Ihr habt an seinem Springen gar fröhlich euch ergeht;
Noch lecker sich zu schwingen, ist er zu Rosse jetzt.

Ihr habt bei Spiel und Festen der Wige sein gelacht;
Nacht jetzt bei seinem besten, er heißt: zur Schlacht, zur
Schlacht!“ —

Und schon beginnt zu tönen das Vorspiel laut und
frisch,

Der Schwerter dumpfes Dröhnen, der Pfeile hell Gezisch.
„Ja, wackerer Dänenkönig! du hast mein Lieb gelobt;
Als Sänger bin ich wenig, als Kämpfer wohlerprobt.
Du sprachst, ich sollte singen, was keiner wagt zu thun;
Was mancher noch wird singen, thut König Alfred
nun.“ —

Das Vorspiel ist geschlossen und es beginnt der Sang,
Das ist bei wiehernden Rossen des Schlachtrufs lauter
Klang.

Wie tönen die eisernen Saiten gewaltig und wild da-
zwischen!

Die Schwerter klingen und gleiten, die Lanzen und
Pfeile zischen.

Wohl tanzen beim lauten Schallen die Dänen wild umher,
Gar manche zu Boden fallen, bald ist der Tanzplatz leer.
Wer flieh'n kann, flieht in die Schanzen. Ihr Dänen,
verstopft das Ohr!

Bald ruft zu neuem Tanzen der Harsner euch hervor.

Wat Tyler *).

Von Fürsten und Rittern, von Bauern und Feen,
Da seid ihr vortreffliche Kenner;
Doch der thut in keiner Ballade noch seh'n,
Wat Tyler, der Ziegelbrenner.

Der lebt in Deptford und schiert sich um nichts,
Er streicht und behaut seine Ziegel.
Tritt zu ihm ein Schwarzrock, gestrengen Gesicht's:
„Seht hier das wächserne Siegel!“

„Ich komme (nicht länger den Schädel bedeckt!)
Im Namen des gnädigsten Herren.
Gott schlag' König Richard! Nun laßt mit Respect,
Und zahlet das Geld ohne Sperren!“

Wat Tyler legt ruhig den Hammer beiseit:
„Ei! sind wir genug nicht geschunden?
Die Schranzen (Gott befre die schlimme Zeit!)
Was haben sie wieder erfunden?“

„Der Kopf einen Schilling, für arm und für reich,
Für jedes vom fünfzehnten Jahre.
So, so! nun nehmet das Geld nur sogleich!
Daß Gott die Armen bewahre!“

*) Es: Zelter.

„Doch über zwanzig bezahlt kein Haus.
 Vom gnädigsten Herren wie gnädig!
 Der Lord, der mag leben in Saus und in Braus,
 Denn er ist des Druckes ja ledig.“

„Hält er sich auch Jäger, Bereiter, Lakat'n
 Und Hundejungen dreihundert:
 Der König streicht zwanzig Schilling nur ein,
 Und keiner, der brod sich verwundert.“

„Da habt ihr das Geld. Es ist richtig gezählt.
 So nehmt doch! dem König wird's schmecken.“ —
 „Ihr Tölpel, so zählt doch! ein Schilling noch fehlt
 Für's Töchterlein dort in der Ecken.“ —

„Wein dreizehnjähriges Töchterlein dort,
 Was schiert es euch?“ spricht er mit Runzeln.
 „Eil fangt einen Andren mit solchem Wort!“
 Spricht jener mit lüfternem Schmungeln.

„Einem Kenner, wie ich bin, macht ihr nichts weiß.
 Seh' ich ihren Busen doch schwellen.“
 Dem Wat wird's kalt, dem Wat wird's heiß,
 Er haut, daß die Biegeln zerschellen.

Der Schwarzrod tritt auf den Behen zur Maid,
 Frech kneipt er die blühenden Backen:
 „Nun sagt mir, Kleine, wie alt ihr seid?“
 Wat schreit: „Wollt ihr euch nun packen?“ —

„Und seid ihr verstockt noch, und seid noch grob:
In des Königs Namen, Rebelle,
Muß ich dann untersuchen, ob . . .“
Wat steht und stiert zur Stelle

Der Andre sah nicht, wie er stand,
Er zauft und reißt am Nieder;
Das Kind wehrt weinend der frechen Hand,
Die wühlend strebt hernieder.

Der Schwarzcrock glüh't, ihm fiebert die Stirn,
Entfallen ist ihm sein Stecken.
Da traf ihm Wat Tylers Hammer das Hirn —
Tobt sinkt er nach krampfzigem Weiden.

Die Tochter läuft entsetzt hinaus,
Sie seh'n sie mit fliegenden Haaren,
Und Murmeln und Murren wächst rings um's Haus,
Schon drängen sich Schaaren an Schaaren.

Sie bringen ein. Wat Tylor steht
Fest mit dem blutigen Hammer.
„Ihr lieben Nachbarn, laßt mich und geht!
Was wollt ihr in meiner Kammer?“ —

„Nein! du hast wohl und recht gethan,
Und kommen die lumpigsten Schergen,
So sollen sie dich nimmer seh'n,
Wir wollen dich schützen und bergen.“

„Und sind wir hier nicht viel und stark?
 Was wollen wir uns bedenken?
 Der König saugt uns aus das Mark.
 Auf, Wat! du sollst uns lenken.“

2.

Vor London auf dem freien Feld,
 Was für ein Volkswogen!
 Wohl fünfzigtausend steh'n gefellt
 Mit Xerten, Speißen und Bogen.

Gar wild und bräuenb, Schwarm an Schwarm,
 Für König und Lord ein Schrecken,
 Am schrecklichsten, die bleich und arm
 In schlechten Lumpen stecken.

Und vorne hält auf plumpem Gaul
 Ein ungeschlachter Gefelle
 'S ist Wat. Der donnert: „Seid ihr zu faul,
 Zu kommen, ich komm' schnelle.“

Da kommt aus Londons festem Thor
 Mit lächerlichem Prangen
 Langsam ein langer Zug hervor
 Und läßt die Köpfe hängen.

Voran eine Mißgeburt, reich geschmückt
 Mit Kron' und Hermeline.
 Wat Tyler ihm entgegenrückt
 Und grüßt mit barscher Miene.

Die Mißgeburt thut auf den Mund
 Und lächelt falsch und süßlich:
 „Du lieber Wat, nun thu' uns kund,
 Was macht unser Volk verdrüsslich?“

„Wiß'! unsres lieben Volkes Glück,
 Sonst wollen wir nicht's auf Erden.“ —
 „Schon gut!“ spricht Wat, and Stück für Stück,
 Kennt er ihm die Beschwerden.

So gnädig hört ihn der König an,
 Und neigt sich ihm so huldig:
 „Ich stell' es ab, du wackerer Mann!
 Erwartet's nur geduldig!“

„So Gott unsrer Seele gnädig sei,
 Als wir unser Volk nur lieben.
 Uns freut's, einmal zu hören
 Was ihm zu wünschen geblieben.“ —

„So stellt uns daß eine Urkund' aus,
 Die Punkt für Punkt macht richtig,
 Denn meine Leut' geh'n nicht nach Haus
 Dhn' Unterpfand gewichtig.“ —

„Bist du so eilig, wackerer Wat?
 Vertrau'st uns gar so wenig?“ —
 Gewinkt mit halbem Blicke hat
 Herrn Walworth, dem Maire der Köhler.

„Der Walworth war ein Ritter gut,
 Wußt' hinterrücks zu schleichen.
 Gut trifft sein Dolch, es spritzte das Blut,
 Vom Pferd sank eine Leichen.“

D weh, Bat Lpler, o weh du Held!
 Jetzt ist um's Volk mir bange.
 Der König jagte heim vom Feld:
 „Jetzt fehlt ein Kopf der Schlange.“

„Und wer so Flug, wie wir, sein will,
 Wenn wir Versprechen geben,
 Wer seh'n will, statt zu glauben still,
 Der darf und soll nicht leben!“

Bayard.

Oft mit Frankreichs Ritteradel liegt Herr Bayard in
 dem Feld,
 Ohne Furcht und ohne Tadel und zumeist auch ohne
 Geld,
 Schwach im Prahlen, stark im Hauen, recht von altem
 Schrot und Korn,
 Bei der Plünd'ring nie zu schauen, beim Gemegel im-
 mer vorn.
 Commandirt hat er noch nimmer, zieht nur mit der
 Masse hin,

Aber unverdrossen immer und mit kummerlosem Sinn;
 Auch bedünkt ihm das nicht wichtig, denn er denkt:
 „Selbst ist der Mann.

Wenn ich um mich haue tüchtig, was geh'n mich die
 Andern an?“ —

Aber im Kostthale, was ein heißer Tag war das!
 Drängt der Feind mit Feur und Stahle die Franzosen
 durch den Paß.

Daß sie nur entwischen können, hält die Nachhut Stand
 im Thal.

Da zum Commandeur ernennen sie den Bayard auch
 einmal,

Denn dort ist ein Ritter nöthig, der gewaltig um sich
 schlägt,

Und der willig und erbötig seine Haut zu Markte trägt.
 Und mit seinem mackren Haufen hält Herr Bayard
 redlich Stand,

Bis das Heer in halbem Laufen durch den Paß den
 Ausweg fand;

Doch da hat ihn schwer getroffen hinterlistig Blei von
 fern,

Hat getäuscht sein Rittershoffen, denn vom Schwerte
 stürb' er gern.

Es erschlaffen seine Sehnen, doch er weicht vom Plage
 nicht,

Läßt an einen Baum sich lehnen, nach dem Feind das
 Angesicht.

„D du meine gute Klinge bist nun unnütz meiner Hand.

Daß sie Heil der Seele bringe, pflanzt auf sie um-
gewandt! —

Ja, sein Stündlein hat, geschlagen, Schlachtruf in
Gebet verkehrt,
Und verkehrt muß vor ihm ragen nun als Crucifix sein
Schwert.

Ohne Furcht und Tadel betend denkt er keiner Seelen Heil,
Da, Bewundete zertretend, nah'n die Feinde schon in Eil.
Carl von Bourbon, der Verräther, braust daher im
Siegertroß,

Und Herrn Bayard schnell erspäht er, sprengt heran und
springt vom Roß,

Ueber ihn will er sich neigen, will ihn trösten ritterlich
Mit bedauerndem Bezeigen; Bayard lächelt bitterlich:
Wahrlich! nicht ist zu beklagen, wer so hohen Ruhm erwirbt
Und, für's Vaterland erschlagen, ehrlich und als Ritter stirbt;
Aber wer, wie ihr, verrathen König, Vaterland und Heerd,
Ob auch glänzend seine Thaten, ist fürwahr bejammerns-
werth.

Stumm, wie ein Stein, thut die Liebe mir und stört mich
fürder nicht,

Daß mein letztes Stündlein trübe kein Verrätherange-
sicht! —

Bayard stirbt besiegt. Erblichend lächelt noch das
Antlitz mild.

Bourbon, wie ein Dieb entschleichend, stumm das Sieger-
haupt verhüllt.

Der Dörfflinger.

Der Dörfflinger war ein Schneibergesell,
 Doch nimmer ließ es ihn ruh'n,
 Er dacht' an Andres, als Rabel und Ell':
 „Was aber, was soll ich thun?“

Da kam er beim Wandern die Trech's und quer
 Zum Fährmann bei Tangermünd';
 Hinüber wollt' er, sein Beutel war leer.
 „Lump, zahle, sonst pack dich geschwind!“ —

„Ihr nehmt doch bort die Kerls mit,
 Es bezahlt euch ja keiner nicht.“ —
 „Das sind auch keine Schneiberböck' mit,
 Sind Kriegsleut', Respect, du Bicht!“ —

Die Lippen biß er, verhöhnt blieb er steh'n
 Und fluchte grimmig für sich.
 „Ihr Schufte, daß soll mir nicht zweimal gescheh'n!
 Ich zeig's, was sich schickt für mich.“ —

Da ward er ein rascher Reitersmann,
 Zum Teufel schmiß er die Ell',
 Dafür packt er 'nen Degen an,
 Den schwang er gewichtig und schnell.

Halb hat er ein Regiment commandirt,
 Belegt ward er Feldmarschall,
 Da hat ihn kein Fährmann mehr abgeführt,
 Sie respectirten ihn all'.

Ein Gott den Soldaten, ein Teufel im Streit,
 Wie maass er der Schwedischen Heer
 Bei Fehrbellin die Läng' und die Breit!
 Die eiserne Elle war schwer.

Drum sag' ich: keiner steh' still in der Welt.
 Wen's antreibt, nur vorwärts, schnell!
 Wer ein Held kann werden, der werd' ein Held,
 Und wär's auch ein Schneidergesell.

Bliethen.

Met. Frisch auf Cameraden ic.

Der große König wollte gern seh'n,
 Was seine Gen'rale wüßten;
 Da ließ er an alle Briefe ergeh'n,
 Daß sie gleich ihm schreiben müßten,
 Was jeder von ihnen zu thun gedenkt,
 Wenn der Feind ihn so oder so bedrängt.

Der Vater Zietzen, der alte Husar,
Besah verwundert den Bettel.

„Der König hält mich zum Narren wohl gar
(So flucht er) was soll mir der Bettel?
Husar, das bin ich, Pöß Element!
Kein Schreiber oder verpfuschter Student.“

Da macht' er auf einen Bogen Papier
Einen großen Kler in der Mitten,
Rechts, oben, links, unten dann Linien vier,
Die all' in dem Kleren sich schnitten,
Und jebe enbete auch in 'nem Kler.
So schickt er den Bogen dem alten Ker.

Der schüttelt den Kopf gedankenvoll,
Fragt bei der Revue dann den Alten:
„Zum Schwernoth, Zietzen, ist er toll?
Was soll ich vom Wische da halten?“
Den Bart streicht sich Zietzen: „Das ist bald erklärt,
Wenn Euer Majestät mir Gehör gewährt.“

„Der große Kler in der Mitte bin ich,
Der Feind — einer dort von den vieren,
Der kann nun von vorn oder hinten auf mich,
Von rechts oder links auch marschiren.
Dann rück' ich auf einem der Striche vor
Und hau' ihm, wo ich ihn treffe, auf's Ohr.“

Da hat der König laut aufgelaucht
 Und bei sich selber gemeinet:
 „Der Biethen ist klüger, wie ich es gedacht,
 Sein Geschmier sagt mehr, als es scheint.
 Das ist mir der beste Reitersmann,
 Der den Feind schlägt, wo er auch rückt an.“

Michel Angelo.

Michel Angelo saß und malte
 Einsam an der Kapelle Wand,
 Schöpfungsfeuer dem Aug' entstrahlte,
 Schöpfungsfeuer durchpulst die Hand.

Doch nicht weich und zierlich und zagend
 Biehm't's, zu malen den jüngsten Tag;
 Jeder Strich ist treffend und schlagend,
 Kühn und stark, wie ein Schwerteschlag.

Drängen auch hundert und hundert Gestalten
 Sich in des Meisters gebärendem Sinn:
 Stellt des Kelbherrn erhabnes Walten
 In gewaltiger Ordnung hin.

Keinem Lauscher ist Zutritt gegeben,
 Ringsum lebet und regt sich nichts,
 Nur des Bildes Gestalten beben
 Bei des Posaune der jüngsten Gericht's.

Horch! da kommt es leise geschritten.
 Hergelockt von der Neugier Drang,
 Nahet der Pabst sich mit scheuen Tritten,
 Denn vor dem Meister ist ihm bang.

Michel Angelo sieht ihn kommen,
 In ihm regen sich Grimm und stolz,
 Thut, als hätt' er nichts wahrgenommen,
 Packet schnell ein gewaltiges Holz.

Und er wirft es herab. Es krachet
 Vor dem heiligen Vater dicht,
 Der sich eilig von dannen macht,
 Störet den Meister fürder nicht.

Michel Angelo bleibt alleine,
 Gott gleich, da er die Welten schuf;
 Und wie die Welten zum Vereine
 Fügt sich das Bild beim Schöpfungskruf.

Gott gleich hat er entfernt gehalten
 Jeden Blick in des Schaffens Zeit,
 Und sein hohes, geheimes Walten
 Hat kein sterbliches Aug' entweiht.

Als sein Bild nun dasteht — ein Ganzes,
 Da erst läßt er den Menschen ein,
 Und sein Aug' spricht, göttlichen Glanzes:
 „Schau' und staune! dies Werk ist dein.“

Erwin von Steinbach.

Erwin von Steinbach liegt
Im Grab von Steine kalt;
Auf seinem Busen wieget
Sich stolz ein Sauberwald.

Der lag einst träum'risch nächtig
In seines Busens Raum,
Im engen so allmächtig,
Als wie im Keim der Baum.

Nun muß er Wurzel schlagen
Im Herzen, das ihn gebar,
Und allgewaltig ragen
In Gottes Himmel klar.

Die schlanken Stämme schießen
So hoch und keck hervor,
Die schwanken Zweige schließen
Zu Bögen sich empor.

Es strebt in den blauen Himmel
Manch Kühner Sproß hinauf,
Es schmiegt sich Blattgewimmel
Um manchen Säulenknauf.

Und wo der höchste Gipfel
 In's Blaue sich verlor,
 Blüht eine Blum' am Wipfel
 Zu Gottes Aug' empor.

Und drin in Schattenräumen
 Weht es so schaurig kalt.
 Das Licht in Dämmerträumen
 Spielt Farben mannigfalt.

Der Orgel Töne wallen
 Wie lauter Stromesgang,
 Die frommen Lieder schallen,
 Wie voller Waldgesang.

Der alte Meister lauschet
 In seines Grabes Raum.
 Es zehrt, was droben rauschet,
 Durch seinen tiefen Traum.

Und andre Münster bauen
 In seiner Brust sich auf.
 In göttlich tiefem Schauen
 Tauchen sie schimmernd auf.

Nie mag die Erde tragen
 So mächtigen Wunderbau;
 Der mag nur droben ragen
 Hoch über des Himmels Blau.

Börne.

1.

Ein eisenblanker Ritter,
 Umharnischt ganz und gar,
 Des Schwert, wie Ungewitter,
 Schnelltreffend, blitzklar,

Wenn der auf grüner Wiesen
 In blühendem Gefild
 Bekämpft bey alten Riesen
 Mit Sprung und Schlag und Schild,

Der hört im Kampfesbrange
 Wohl nicht der Duelle Schall,
 Merkt nichts vom Waldgesange,
 Vom holden Wiederhall.

Er hat nicht Zeit, zu schauen
 Der Blüthen helles Licht;
 Mag mit der Himmel blauen,
 Er steht's im Kampfe nicht.

Mag's duften, klingen, prangen —
 Er brängt und stößt und haut.
 Der Riese hält gefangen
 Seine auserkorne Braut.

Doch wenn, zum Tod getroffen,
 Er auf die Blumen sinkt,
 Rathimmel, vor ihm offen,
 Zum letztenmale winkt,

Und ihn des Lenzes Fülle
 Noch einmal froh umbrängt —
 Wie da die Eishülle
 Den Busen ihm beengt!

Ein Klingen, Dufte, Blühen
 Zieht ihm in's Herz hinein.
 Er fühlt ein sehnend Blühen
 Und schlummert lächelnd ein.

2.

So, Börne, war dein Leben
 Ein wilder Riesenkampf,
 Ein glühend Freiheitsstreben,
 Von Lieb' und Haß ein Krampf.

Ein Rittersmann, ein ganzer,
 Flohst du des Lebens Scherz,
 Zwar ohne Eisenpanzer,
 Doch eisern war dein Herz.

Dein Roß war nur von Leder,
 Doch bügelfest dein Sitz,
 Dein Schwert nur eine Feder,
 Doch traf sie, wie der Blitz.

3.

Und als du nun verschwendet
 Dein Herzblut bis zum Tod,
 Ward deinem Aug' gesendet
 Ein mildes Abendroth.

Die bleiche Stirn umwallte
 Des Lenzes linde Luft,
 Ein fernes Rauschen schallte,
 Herbei zog süßer Duft.

Da, als du ausgestritten,
 Fiel es dir schwer aufs Herz,
 Daß du dahingeschritten
 Umhüllt von starrem Erz.

Und wie du bittend riefest:
 „Schafft Blumen mir herbei!“
 Ahntest, eh' du entschliefest,
 Wie schön die Erde sei.

Die braunen Augen glühten
 So krank und Kampfesmatt
 Und sah'n an Erdenblüthen
 Zum erstenmal sich satt.

Die Hand mit Blumen sinket,
 Der Blick sucht Himmelschein.
 Sinauf! die Freiheit winket.
 Und lächelnd schließt du ein.

Junker Grün.

Da steht ein fecker Geselle
 In wunderbar bunter Tracht.
 Die Augen strahlen helle
 Auf der Gesilbe Pracht.

Auf schiefgesetztem Barette
 Schwankt eine Feder leicht.
 Was trägt er an gülbner Kette,
 Das einem Schwerte gleicht?

Nur daß die Scheide versteckt ist
 Von grünendem, weichen Gewind,
 Das ganz mit Rosen bedeckt ist,
 Erglühend und duftend lind.

Und Schmetterling' umgaukeln
 Gar lustig die seltnen Zieg,
 Und meinen, wie sie sich schaukeln,
 'S wär Alles für sie nur hier.

Wer sah' es an dem Junker,
 Steht er ihn schreiten so flink,
 Daß er in buntem Gesunkter
 Zu erstem Kampfe ging?

Will niedrig Gewürm sich sträuben,
 Das tippt er leise nur an.
 Und können Rosen betäuben?
 Ja, Dornen sind daran.

Doch sieht er Ungeheuer,
 Zieht er sein Schwert mit eins.
 Das leuchtet wie Sonnenfeuer
 Gedankenblühenden Schein's.

Vor solchen hellen Funken,
 Die es im Schwung versprüht,
 Sind sie schon hingefunken,
 Eh' er zum Streich sich müht.

Dann schreitet er ruhig weiter,
 Als wär' es eben nichts,
 Streckt sich in's Grüne heiter,
 Verklärten Angesicht's.

Er schmiegt sich mit Behagen,
 Saugt reine Frühlingsluft.
 In's Antlitz Blümlein ragen,
 Die Hebe bestreut ihn mit Duft.

Die Ranken schwanken und wiegen,
 Und wiegen ihn ein gelind.
 Säh't ihr ihn lächelnd liegen,
 Leisathmend wie ein Kind:

Ihr wüßet's nicht errathen,
 Was jene Brust behauft,
 Daß drin von Freiheitsthaten
 Ein kühner Hymnus brauft.

Nero.

Einst wird kommen der Tag, da die heilige
 Priamus selbst und ^{Illos hinsetzt,} das Volk des lansen-
 kundigen Königs.

Schwarzgrau in blauen Sternenhimmel ragen
 Die Riesenbauten auf der alten Rom.
 Auf leisen Wellen gleitend hingetragen
 Zieht eine Gondel auf dem Liberstrom.

Drin lehnet, weich geschmiegt auf reiche Kissen,
 Ein schöner Jüngling, zart und blondgelockt,
 In bangender Erwartung hingerissen.
 Horch! wie sein Obem wechselnd stürmt und stockt.

'S ist Nero. Statt der zackigen Bestenkrone,
 Die gar zu hart des Weichlings Stirne drückt,
 Hält eines Rosenkranzes Purpurzone
 Mit weicher Blut die Schläfen ihm umschmückt.

Was sucht sein Aug' so bang auf Roma's Zinnen?
 Er kann's erwarten kaum, wovor ihm graut.
 Er bebt, seufzt auf: „Will es noch nicht beginnen?“
 Sein Herz, vor banger Lust, pocht wild und laut.

Jetzt — durch des Himmels dunkelblau ein Streifen —
 Schau hin! ein Flämmchen leckt sich hell empor —
 Und dort, und dort! ha! wie sie schlängelnd schweifen! —
 Jetzt bricht's aus hundert Dächern loh hervor.

Rings ist der Himmel brandroth überhauchet
 Und Flamm' und Dünste spiegeln sich im Fluß
 Empor, hinab Glutboppelwölbung tauchet,
 Furchtbarer Schöne, wie aus einem Guß.

Und in der Glutrundung Mittelpunkte
 Rubert der Rahn in Schaukeltaeten leis,
 Drin, lichterhell, Amphora und Becher prunkte,
 Und auf dem Weine schwamm ein Rosenreis.

Und Nero — so ist einem Gott zu Muth, e
 Der wilb zerstörend thront ob seiner Welt.
 Grau'nvolle Luft spielt wilb mit seinem Blute,
 Die bald es peitscht, bald eifig zügelnd hält,

Von Bestien nach malerischem Kampfe
 Schönhingestreckte Sklaven sterben seh'n —
 Das warb alltäglich. Raum mit leisem Krampfe
 Durchkigtelt's abgeschwächte Nerv' und Seh'n.

Ein küh'n'res Schauspiel hat der Herr der Erde
 Zu fieberischer Lust sich heut bestellt,
 Auf daß die matte Brust durchschüttelt werde,
 Wenn seiner Weltstadt Pracht vor ihm zerfällt,

Schau! wie die Bohe seine Stirn umfächelt,
 Ein Glutencreif spielt um den Rosenkranz,
 Wie, wildbegeistert, schön das Auge lächelt,
 Schau seiner zarten Finger leisen Tanz!

Sie gleiten zitternd auf der laute Saiten,
 Bis er zum Kraftaccord sie zuckend strafft,
 Homeros Trauerhymne zu begleiten,
 Wie Ilion ward flammen weggerafft.

Oft sang mit tieferschüttertem Gefühle
 Der Kaiser jenes Weltenschicksalslied,
 Wie heut erst! da von flammendem Gewühle
 Er seine Roma hell umschlungen sieht.

Wie schwellen bräunend griechisch weiche Löne
 Und wachsen, mit der Glut dort, furchtbar an!
 Wie fühlt er heut des Liebes Riesenschöne,
 Da ferner Angstschrei gelst zum Ohr hinan!

Es spiegelt sich die Glut in wilder Thräne,
 Fast hemmt das Weinen seines Sang's Erguß,
 Und süß ermattet sinkt er an die Lehne —
 Hier eint sich, traum! Natur- und Kunstgenuß.

Jetzt ist die Hälfte Rom's in Schutz gesunken,
 Die letzte Glut stirbt hin, der letzte Schrei,
 Hin stirbt das Lied, leisbrechend, wollusttrunken,
 Und manch ein Leben ist mit ihm vorbei. —

Weltreich! so weit ist es mit dir gekommen?
 Der Römerkaiser muß Rom brennen seh'n,
 Daß ihm der Hochgenuß nicht sei benommen,
 Ein griechisch Dichterwerk recht zu versteh'n.

Seht! wie des Helbenvolkes Imperator,
 Weibisch geschmückt bei Sang und Lautenschall,
 Luftspringer bald, bald Gaukler, Declamator,
 In Herrscherhänden trägt den Erbenball!

Und fällt's ihm ein, wirft er zu tausend Splittern,
 Ein eigensinnig Kind, ihn auf den Grund,
 Nur daß ein neues, nie gespürtes Bittern
 Den weicherschlaffen Gliedern werde kund. —

Den andern Morgen ruft er, wie entrüstet:
 „Die Nazarener waren's. Tödtet sie!“
 Weil ihn nach neuen Trauerspielen lüstet,
 Nach neu ergreifender Schmerzmelodie.

Für diesmal trifft du's besser, grauser Lüstling!
 Wie du im dumpfen Sinne selber meinst:
 Dem Römerthum, dem tobessiechen Wüstling,
 Wer giebt den letzten Gnadenstoß ihm einst?

Wahst du's? Es steht dein Thron auf morschen Füßen.
 Die Nazarener tragen jetzt das Kreuz —
 Einst wird ihm Capitoie niedergrüßen,
 Ein weltbeherrschendes Symbol — das Kreuz.

Jahrmarkt in Jüterbock.

Juchhe! das ist ein Jubel
 Da drüben in Jüterbock,
 Ringsum ein Wagentrubel.
 Hin geht's über Stein und Stock.

Im Städtlein brängt's und wimmelt
 Zwischen den Buden bunt,
 Es wiehert, leiert, bimmelt,
 Thut rufend die Waare kund.

Dort lehnt geseß und stattlich
 Der junge Bürgermann.
 Der Goldschmidt, unermattlich,
 Preist Ring und Kett' ihm an.

Ein gülden Kettlein wählt' er,
 Das steht dem Fant gar gut,
 Aus vollem Beutel zählt er
 Den Preis mit leichtem Muth.

Dort schwingt vom Leiterwagen
 Der Bauerbursch die Maid.
 Sie muß heran sich wagen,
 Er zupft sie fort am Kleid.

Hin starrt sie, wie verloren,
 Voll Neugier und Begier.

Er kratzt sich hinter'n Ohren:
 „Nun, Schädel, wähle dir!“

Sie deutet ganz verstoßen
 Auf Schürze, Mütze und Band.
 Hervor sah' ich ihn holen
 Ein langes Lederband.

Dahinterher den Beutel.
 Verbrossen zählt er aus,
 Dann puget er sein Bräutel
 So recht blühbunt heraus.

Er führt sie mit Stolziren,
 Doch Aufseh'n macht sie nicht,
 Hier muß sie sich verlieren,
 Der Drang ist gar zu dicht.

Auch wenden sich alle Blicke,
 Dort tanzt der Bär gar steif,
 Den Knüttel im Genicke,
 Zur Trommel und zur Pfeif.

Wie dort die Würfel rollen!
 Und wer gewinnt, juchheit.
 Das Antlitz roth geschwollen
 Der Wunderdoctor schreit.

Der schafft für wenig Bagen
 Vor allen Uebeln Ruh'.

Hanswürst macht seine Fragen
Noch gar umsonst dazu.

Doch dort drängt sich's zu Haufen,
Ich kann nicht durch die Schaar.
Dort muß wohl sein zu kaufen
Die allerrarste Waar'.

Ellbogenstoßend drücken
Sich die mit Betteln in's Frey',
Die vorne gleich nachrücken,
Die hinten drängen herbei.


Was die an den Betteln nur haben!
Horch auf! da drin ein Gekirr,
Dann krächzt's wie heiße Raben
Und überkrächzt das Geschwirr:
„Wenn das Geld im Kasten klingt,
Die Seele aus dem Fegfeuer springt.“

Ein diese Vögel pfeifen?
Ihr Lied ist mir bekannt.
Die Greife sind's, die greifen
Das Gold im ganzen Land.

Durch hab' ich mich gezwungen.
Ein Fahlgeschorner Mann
Schreit dort aus vollen Lungen
Und schier nicht länger kann.

Wischt sich den Schweiß herunter,
 Thut einen großen Schluck,
 Vertheilt die Zettel munter,
 Streicht Geld ein Ruck auf Ruck.

Das ist mir seltne Waare!
 Wer die sich kauft, der weiß,
 Daß er zum Himmel fahre.
 Im Fegfeu'r ist's gar heiß.

Drum mögen sie wohl haschen, 
 Sich balgen schier darum.
 Sie leeren ihre Taschen
 Und sind gewiß nicht dumm.

Auch wer schon' lange todt ist,
 Den löst des Geldes Macht.
 Daß Gott so sehr in Noth ist,
 Wer hätte das gedacht?

Doch hinter'm Mönche lauern
 Gesell'n in weißer Kraus',
 Ernsthaft mit ihm ausdauern,
 Seh'n fast wie Kaufleut' aus.

Die zählen ab von den Groschen
 Genau die Halbscheid frei,
 Bis daß die Schuld erlöschet
 Bei Fugger und Companet.

Ei, eil wir armen Schlucker,
 Wo hätten wir das gedacht,
 Daß mit dem Haus der Fuder
 Der Herrgott Geschäfte macht?

Das Boll zieht ab getröftet
 Und aller Sünden frei.
 Da wird gebraten, geröstet,
 Getrunken, gesungen frei.

Da schwingen sie mit Töhlen
 Die Dänen in wilden Reih'n.
 „Uns kann der Teufel nicht holen,
 Drum gilt es lustig sein!“

Verspielt, verbuhlt, versoffen
 Ist nun der letzte Deut.
 Sie sinken, schlafgetroffen,
 Schwer nieder, rings verstreut.

In wüstem Traume schauen
 Sie wachsen den hohen Dom,
 Den man dem Herrn wird bauen
 Von ihrem Geld zu Rom.

Ihr Narr'n! da könnt ihr passen.
 Der Pabst in seinem Haus
 Wird euer Geld verprassen,
 Lacht euch und den Herrgott aus.

Die 95 Ihesus.

Ein Mönch in seiner Zelle
 Geht sinnend ab und auf.
 Rings Bücher im Gestelle
 Und auf dem Tisch zu Hauf.

Ihr kleinen bunten Bilder,
 Du stummes Crucifix,
 Einst sah't ihr ihn wohl wilber,
 Sah't ihn gebrochenen Blick's.

Ja, könntet ihr erzählen,
 Es rührte jedes Herz,
 Wie ihr ihn sah't sich quälen
 In Seelenangst und Schmerz.

Mit Gott hat er gerungen
 Auf Leben und auf Tod,
 Bis durch die Nacht gedrungen
 Ein leises Morgenroth.

Bis das der Traum zerronnen
 Und er sich selber frug:
 Hält nicht die Welt umspönnen
 Ein ungeheurer Trug?

Jetzt seht ihr ihn nicht schwanken.
 Sein Tritt, beherzt und fest,
 Hält Takt zu den Gedanken,
 Die er sich schaaeren läßt.

Dst steht er still dazwischen,
 Daß es ihm Ruhe geb'.
 Da sieht er in der Nischen
 Ein häßlich Spinnweb'.

Die dicke, bekreuzte Spinne
 Saugt einer Fliege Blut.
 Bornig wird ihm zu Sinne:
 „Ei, ei! das ist nicht gut“

Das Netz zunichte macht er,
 Zertritt das Kreuzphantom.
 An die Scholastik dacht' er
 Und an den Pabst zu Rom.

Dann an den Stuhl von Leder
 Halbfigend angeschmiegt,
 Ergreift er schnell die Feder,
 Die hingeworfen liegt.

Die letzten Sätze schreibt er
 Auf ein beschriebenes Blatt,
 Und unerschütterter bleibt er,
 Wie er's durchlesen hat.

Es waren kühne Fragen
 Vom Ablass, tastend spitz,
 Die schon im Schooße tragen
 Der Knechtschaft Todesblitz.

Setzt durch des Abends Grauen
 Geht er mit leisem Fuß.
 Die schwarzen Häuser schauen
 Hernieder ohne Gruß.

Auf einsam stillem Plage
 Tritt er zur Kirchenthür,
 Die schon mit manchem Saße
 Beklebt ward für und für.

Durch's Dunkel rauscht ein Bronnen
 Eintönig ohne Ruh',
 Als ob es, wie's begonnen,
 Müßt' bleiben immerzu.

Wie er sein Blatt anklebte
 Gab niemand Achtung drauf,
 Rings Todtenstille schwebte,
 Sein Herz nur schlug laut auf.

Ein Junge nur bleibt stehen,
 Den spät der Meister schießt,
 Um pfeifend fortzugehen,
 Sobald er hingeblickt.

Doch wie der Mönch sich kehret
 Heimwärts, schaut er empor,
 Sieht einen Fleck verkläret
 Im schwarzen Bollenhor.

Die Bollen zieh'n zur Selten.
 Aus blauer Luke bricht
 Hervor nach kurzem Streiten
 Ein Stern so wunderlicht.

So lodt aus dunklem Schachte
 Mit eins der Tag hinauf.
 Der Bergmannssohn sprach sachte:
 „Die Wahrheit siegt. Glück auf!“

Traum des Churfürsten Friedrich von Sachsen.

Es kam in nächt'ger Stunde,
 Da dies begeben sich,
 Im Traum davon die Kunde
 Dem Churfürst Friedrich.

Kein Bote that die Reise
 Nach Schweink zu dem Herrn;
 Doch ziehet seine Kreise
 Der Geist und wirket fern.

Den Fürsten läßt er sehen
 Bis Wittemberg zur Stell',
 Da sieht den Mönch er stehen
 An seiner Schloßkapell'

Dort schreibt er Zeil' auf Zeile
 So groß und blizend an,
 Daß man auf manche Meile
 Es deutlich lesen kann.

Und wie er schreibt, wächst langsam
 Die Feder. Ahnungsvoll
 Lauscht da der Fürst und bangsam,
 Wie das wohl enden soll.

Sie wächst und wächst, schon reicht sie
 Weit über Wald und Feld.
 Dem Mönch doch scheint gar leicht sie,
 Weil er sie fest noch hält.

Eis wächst sie über die Matten,
 Eis über Gebirg' und Strom,
 Weist schon den Riesenschatten
 Bergniederwärts nach Rom.

Zu Rom sitzt, prächtig thronend,
 Der Pabst mit sichrem Sinn,
 Reich lächelnd just und lohnend
 Den Fuß zum Kusse hin.

Da wächst mit raschem Hohn
 Die Feder auf ihn zu
 Und die dreifache Krone.
 Hat sie berührt im Nu.

Kaum sah' er sie noch kommen,
 Da hat der Schreck alsbald
 Ihm Sinn und Muth benommen.
 Setzt wankt die Krone — Halt!

Schnell will der Fürst sie halten,
 Führt auf, ergreift sie kaum —
 Da schwinden die Gestalten —
 „Ei! (sprach er) welch ein Traum!“

Auslegung.

Und soll ich ihn euch deuten,
 Da schon dreihundert Jahr
 Den Dummen und Gescheuten
 Ihn machten sonnenklar?

Und doch will ich's probiren,
 Weil ich als deutscher Mann
 Das Deuten und Dociren
 Einmal nicht lassen kann.

Zum ersten lehrt der Traum dir:
 Du sollst verzagen nie,
 Ob auch gar wenig Raum dir
 Dein Glück und Stand verlieh.

Was auch sei dein Geschicke,
 Du bist, wenn geisterhell,
 In jedem Augenblicke
 Der Mittelpunkt der Welt.

Was du, vom Geist getrieben,
 Gethan, ist nimmer klein.
 Was dort ein Mönch geschrieben
 Macht jetzt die Welt gedeih'n.

Dann lehrt der Traum zum zweiten:
 Sei du nicht faul und feig,
 Für die Freiheit zu streiten,
 Nein, was du kannst, das zeig'!

Den Schnee kann leichtlich ballen
 Ein Kind an hohem Ort,
 Der bald mit Donnerschallen
 Rollt als Lavine fort.

Wohl quetschen seine Massen
 Noch tobt das Drachennest.
 Nichts sollst du unterlassen,
 Wie Klein's auch hoffen läßt!

Dann lehrt der Traum zum dritten
 Euch Herrn vom Federkiel:
 Ihr seid verhöhnt, bestritten,
 Als triebt ihr Kinderspiel.

Das sollt ihr ihnen gönnen,
 Ihr habt erfahren jetzt,
 Wie Federn wachsen können,
 Drum wacker angelegt!

Noch gibt es Tyranneien,
 Noch Kronen, falsch von Glanz.
 So sitz' euch im Turneien,
 Die Feder sei die Lanz!

Wie man im Kartuffelle
 Zur Kurzweil Ringe sticht,
 Hebt ihr uns ihrer Stelle
 Noch Königskronen licht.

Dann will das Traumbild raten
 Mir selbst zu allerletzt:
 „Nicht raten, sondern thaten
 Sollst du!“ drum schweig' ich jetzt.

Bettelmönch und Schmidt.

Der Doctor Martin Luther,
 Der lehrt zu Wittemberg:
 „Erbittle nicht dein Futter,
 Nein, thu dein Tagewerk!“

„Wer Gottes Reich will bauen,
 Legt nicht die Hand in Schooß,
 In schwärmerischem Schauen
 Für sich zu schwelgen bloß.“

„Angreifen müßt ihr wacker
 Mit arbeitfrohem Sinn,
 Sei's draußen auf dem Acker,
 Sei's in der Werkstatt drin.“

„Schwert oder Geisteswaffen,
 Führt sie, wer sie empfab'n,
 Und was ihr auch mögt schaffen,
 Das sei in Gott gethan!“

„Ein ehrbar fromm Gewerke
Ist Gottesdienst im Kern,
Und treuer Arbeit Stärke
Ist eine Kraft des Herrn.“

„Thut nur in seinen Kreisen
Erst jeder seine Pflicht,
Wird Gottes Reich sich weisen,
Beim Horaplärren nicht.“

Die Wort' hat sich gemerket
Ein Schmitz zu Nürnberg,
Der sich an Büchern stärket
Nach saurem Tagewerk.

Bei ersten Tageshellen
Steht er beim Ambos schon,
Hämmert mit den Gesellen
In frischem Tact und Ton.

Da tritt ein Mönchlein schüchtern,
Gebückt und schleichend ein,
Es sieht gar bleich und nüchtern
Im rothen Flammenschein.

Sein Sprüchlein sagt's verlegen
Und reicht die Büchse dar.
Vom Ambos auf verwegen
Blickt der Gesellen Schaar.

Der Meister mißt gar strenge
Den Mönch von Kopf zu Fuß.
Als ob er sich bezwänge,
Fragt er mit barschem Gruß:

„Kannst nicht dein Brod verdienen
Mit deiner Hand Arbeit?“
Da zucket durch die Mienen
Des Bettlers grimmes Leib.

Die Büchse läßt er fallen,
Dann rafft er sich empor,
Läßt flugs die Kutte wallen,
Um die ein Strick zuvor,

Reißt sie vom Leib herunter
Und wirft sie in die Eck.
Ein Bursch tritt, straff und munter,
Hervor aus dem Versteck

Der tritt so fest, mit Schweigen,
In der Gesellen Reih'.
Die wollen Spott bezeigen.
Er faßt einen Hammer frei.

Wer hätt' es mögen denken
Vom Ruttendinge kahl!
Die Kraft in den Gelenken,
Im Blick so kühner Strahl!

Wie die Gesellen staunen
Und keins mehr lachen will,
Und rings in's Ohr sich raunen,
Da lacht der Meister still.

Ihm auf die Schulter klopf't er:
„Willkommen, mein Gesell!“
Dann in die Kutte stopft er
Die Bettelbüchse schnell.

Das Zeug schickt er in's Kloster.
„Die Schale gönn' ich dir gern,
Du Prior, du erboster!
Lebendig ward der Kern.“

Der Phönix.

Wein von Madeira glüht im goldenen Becher,
 Das Auge sprüht von götterlühnem Lichte;
 So hört ein Mährchen an, ihr Feuerzecher!

Wohl paßt zum Blutentranke die Geschichte:
 Der Phönix fühlt, wie seine Schwing' ermattet,
 Wie Alter langsam seine Kraft vernichtet.

Soll er in dumpfer Tiefe sein bestattet,
 Er, der von Stern zu Sternen sich geschwungen,
 Der Flammengeist dem trägen Staub gegattet?

Nein! was ihm Mark und Sehnen stark durchdrungen,
 Die heil'ge Lebenskraft soll nicht vermodern;
 Gefressen werde sie von Flammengungen.

Und muß der Geist in Flammen aufwärts lobern —
 Urkräftig wird er sich zusammenraffen
 Und, unverbunftet, neu Gestaltung sobern.

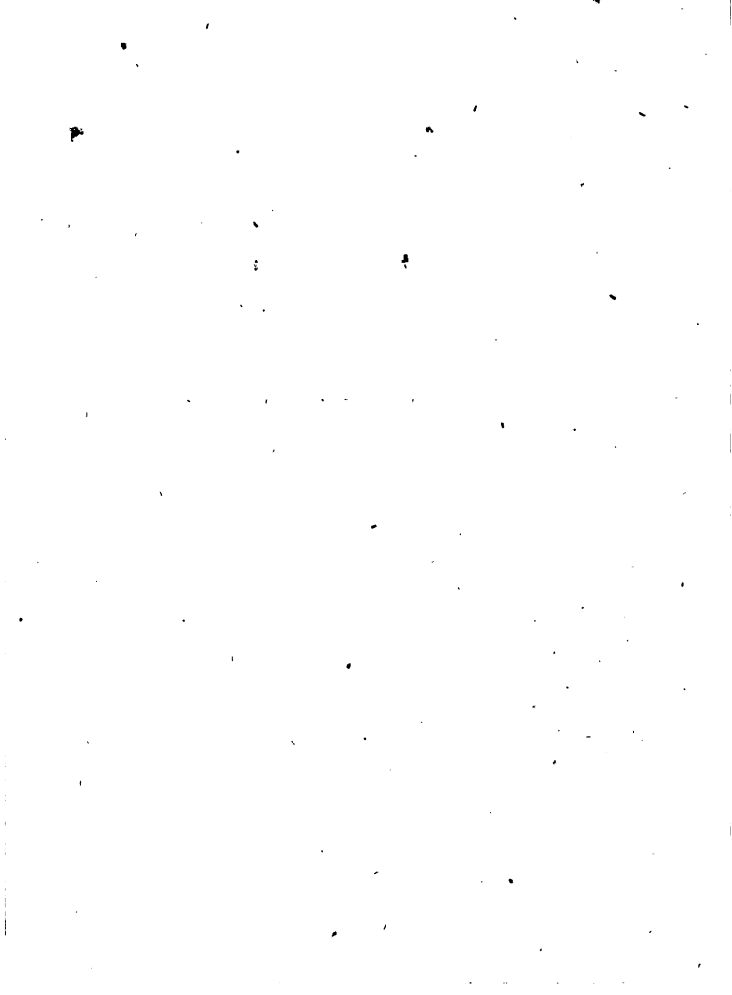
Dies weiß er: Eh' die Flügel ganz erschaffen,
Schwingt er sich auf zum hohen, duft'gen Neste,
Das er aus edlen Kräutern sich geschaffen.

Es flammt. Weit waltet Duft nach Ost und Weste,
Es zehrt die Blut am prangenden Gefieder,
Und Asche sind des schönen Leibes Reste.

Doch sieh! da ringt und steigt und hebt sich's wieder,
Erfrischte Schwingenkraft will sich gestalten,
Und heil'ge Blut durchströmt verjüngte Glieder.

So lange Flammen weh'n, giebt's kein
Veralten;
Das Auge bligt gestärkt durch Aetherfernen,
Der Schwingen Jugendkraft strahlt im Entfalten,
Und wieder schwingt er sich von Stern zu Sternen.

Pantheismus und reife Liebe.



Unendliche Reihe.

Des Nagels Kopf nur kräf' ich gern,
Und hau' so oft daneben,
Gern gäb' ich euch den nackten Kern,
Und muß umhülst ihn geben.

Das Wort, das Sache selber ist,
Such' ich, und nicht das Zeichen,
Und kann doch leise nur mit List
Dem Brei mich näher schleichen.

So quälen wir uns allzumal
Nach dem Juwel, dem Ziele,
Das steckt in manchem Futteral,
Zum letzten find's noch viele.

Was eine Zeit der nächsten schenkt
Als letzte Geisterfüllung,
Ist ihr, die tiefer sich versenkt,
Nur Räthsel zur Enthüllung.

Homunculus: Gedanke gleißt
Stets nur in neuem Glase;
Was uns noch heut ein Schlagwort heißt,
Ist morgen eine Phrase.

Des Geiſt's Entwicklung, ſtark und frei,
Iſt nur (man möcht' erſchrecken)
Ein ewig Kriechen aus dem Ei
Und wieder drinnen Stecken.

* Du wiegſt die Frucht in deiner Hand,
Als wär' nun Alles fertig;
Für einen Baum, der üppig ſtand,
Sind hunderte gewärtig.

In Keimen ſchlummert eine Welt,
Das Recht des Werdens ſodernd;
Und wenn ein Stern vom Himmel fällt,
Wächſt eine Sonne lobend.

+ Und immer noch das Wahre nicht,
Wird es auch ſchön und schöner.
Nur Weltentfaltung iſt uns Pflicht,
Und wir ſind Tagelöhner.

+ Am Abend zahlt man uns den Lohn
Und heißt nach Haus uns gehen.
Das Schloß, dran Völker bau'ten ſchon,
Sieht keiner fertig ſtehen.

* Nur Einer ſiẗ im Mittelpunkt,
Weiẗ nichts vom Nichtvollenden,
Er faẗt, was ewig wechſelnd prunnt,
Zuſammen an den Enden.

Vor ihm ist's gleich: Ei, Huhn und Brut;
 In Allem steckt das Eine.
 Einß schau'n auch wir, jenseits der Flut,
 Das Wesen kammt dem Scheine.

Frühlingsgewalt.

Dorch! im tiefsten Schooß der Erden
 Welch ein gewaltiges Gähren und Ringen!
 Tausend Kräfte wollen werden
 Wollen an's Licht des Tages bringen.

Wie im Weinfasß ist's ein Kämpfen,
 Wenn die gewaltigen, guten Geister,
 Drin im Kampf die schlimmen dämpfen,
 Wilde Krieger, freundliche Meister.

Aber droben — Friedensseggen
 Aus dem tosenden Kampf entsprossen.
 Blüthenzweige schwanken und schweben,
 Siegespaniere, von Licht umflossen.

Ist es doch, als wär's ein Freuen,
 Nur eines spielenden Kosens Walten;
 Und doch gilt's, die Welt zu erneuen,
 Ulgewaltig sie umzugestalten.

Liefste, göttlichste Gedanken,
 Reich geschwängert von Zukunftsregen,
 Seh' ich froh als Mäthen schwanken,
 Leicht als wallende Saat sich regen.

Schöpfungsbodem, allerweckend,
 Mächtiger, als der Windsbraut Tosen,
 Fühl' ich leicht beschwingt und neckend
 Mich als leises Kistchen umlosen.

Hoher Weltgeist! in Verehrung
 Staun' ich deiner milden Stärke.
 Ja! in lächelnder Verkündung
 Schaffst du deine gewaltigsten Werke.

Mysterium.

Thoren, die wie gehest
 Ein Dichterwerk durchrennen
 Und rufen dann zuletzt:
 „Den Dichter möcht' ich kennen!“

Sind seine Tiefen nicht
 Geworden eure Tiefen:
 Was soll euch ein Gesicht,
 Das sie in's Dasein riefen?

Ein Dichter aber hat
 So ganz sich selbst geschrieben,
 Daß an des Dichters Statt
 Nur noch sein Werk geblieben.

Er starb den Opfertod,
 Daß ihr ihn ganz sollt haben;
 Doch den, der selbst sich bot,
 Habt, Ehoren, ihr begraben.

Sein Werk durchforschet ihr,
 Die Riesenblätter rauschen;
 Doch daß er selber hier,
 Wißt ihr nicht zu erlauschen.

Ihr fragt von Ort zu Ort,
 Und scheitert das Beginnen,
 Erfindet ihr ein Dort
 Und einen Götzen drinnen.

Ihr habt und seid Gedicht.
 Wozu da weiter fragen?
 Er ist nur, was er spricht,
 Und will's nicht überragen.

Du kannst nur meine sein,
 Wenn Alles Du, was deine.
 Du bist, o Herr! allein,
 Du bist das All und Eine.

Frühlingsgottesdienst.

Wenn sie zum Seh'n noch taugen,
Nicht ganz umflort von Nacht:
D. schaut mit offenen Augen
Doch in die helle Pracht!

Und klar müßt ihr erkennen
Den ewig einen Geist,
Wie ihr ihn auch mögt nennen,
Der heute Frühling heißt.

Im Lerchenhimmel, im blauen,
Im Walbesgrün so lind —
Wo wär' er nicht zu schauen
Für jeden, der nicht blind?

Doch nicht als Vogelschenke,
Als Bögenwachsfigur,
Durch seltsame Gebräuche
Uns zu versöhnen nur.

Rein, als ein sorglos Schaffen,
Ergossen durch die Welt,
Die er als Eins im straffen,
Bewußten Selbst erhält.

Was wollt ihr mit geistigen
 Wort und Gehehrdenspiel?
 Er wirkt in tausend Kräften
 Das ewig eine Ziel.

An's Grün lehnt eure Wange!
 Ihr lehnt an seiner Brust.
 In's Blau schaut, sonder Wange!
 Ihn grüßt ihr, tiefbewußt.

Ihr seid in seinem Herzen,
 Wenn ihr nur in der Welt.
 Sie ist ein Saal voll Kerzen,
 Von seinem Sein erhellt.

D flieht aus dumpfen Schranken
 In's offne Gottesmeer!
 Auf athmen die Gedanken,
 Denn sie sind Er, nur Er!

Der Vorhang ist zerrissen,
 D seliges Geschick!
 Des Weisen tiefftes Wissen
 Ist nur ein Kindesblick.

Ein Blick in den Uralten,
 Der noch urjugendlich.
 Ihn hab' ich im Allwalten,
 Und auch im Punkt, im Ich.

Im eigensten Gemüthe
 Ruh' ich ihm unverwandt,
 Wie eine stille Stütze
 In eines Kindes Hand.

Nachher.

„Und wenn ich nun gestorben bin,
 Was wird nachher mit werden?“ —
 Thor, dein: „nachher“ hat keinen Sinn;
 Nachher ist nur auf Erden.“

Nachher giebt's weiter kein Nachher,
 Du mußt in's Jetzt dich schicken.
 Die Ewigkeit zählt nicht so schwer,
 Sie ist ein einzig Blicken.

Zuflucht.

Raum daß du Mutterliebe lernst verstehen,
 Erwacht auch schon ein schreckenvolles Sorgen.
 Die Mutter, ach! wird einst von hinnen gehn,
 Derweil du fürder schleichst vom Heut zum Morgen.

Wie tollst du gar, die Liebe wach zu lösen
 Und zu dem Weib zu sprechen: „Sei mein eigen!“
 Daß zweier Herzen göttlich Sturmes tosen
 Hinschwallt in einen reinen Glockenreigen.

Einst kommt der Tag: ein Herz hört auf zu schlagen.
 Zertrümmert ist ein Ineinanderleben.
 Da irrt, sich suchend, hin und hergetragen
 Der abgerissne Klang und muß verbeben.

Beh dir! wenn du dich selber siehst verfangen
 Im Lächeln eines goldnen Wunderknaben.
 Schon träumst du ahnungsvoll von Knabensprüngen,
 Von Mannesthat — da mußt du ihn begraben.

Wohl faßt dich da noch grimmer das Entsetzen,
 Als wenn dir schwindet, was du ganz umfassen.
 Was abstirbt reif, das folgt des Seins Gesetzen;
 Doch hier ist, was noch nicht war, schon vergangen.

O Lobestob, zu sterben ungeworden! —
 Und so geht's Tag für Tag schon manch Jahrtausend.
 Ein ewig gieriges Hyänenmorden;
 Was kaum entquoll, verschlingt der Abgrund drausend.

Hast du's beobacht schon? Jegliche Minute
 Ist einer ganzen Herzenswelt Zersplittern.
 So lebt der Mensch dahin, betäubt im Ruche,
 Und jedes Glück umfängt er nur mit Bittern.

Wo suchest du, Zerstückter, Halt und Rettung?
 Willst du ein Jenseits kümmerlich dir dichten?
 Zerriß dir diesseits deines Seins Verkettung,
 So ist's geschah'n — kein Jenseits kann das schlichten.

So bleibt dir nichts, als schattenhaft zu schweben?
 Nein! dir bleibt Eins. Du mußt dich nebertauchen
 Ganz in das eine, große Gottesleben,
 Da werden keine Gräfte dich umhauden.

Denn wer den Todesprung in Gott gewagt hat,
 Der lebt zum ew'gen Leben jede Stunde.
 Was er geliebt, gewollt, gedacht, gesagt hat,
 Steht unverwüßlich in der Schöpfung Grunde.

In Gott ist Alles Gegenwart und Wissen,
 In Gottes Geiste ging noch nichts verloren.
 Was dir im Lebensschattenspiel entrissen,
 Das lebt im Geist, von Anfang urgeboren.

Wenn du dir selbst, mit Allem, was dein eigen,
 Mit Weib und Kind, in Gott ganz aufgegangen,
 Wirft du die nackte Brust trotzend zeigen,
 Wo's gilt, um Göttliches den Tod umfangen.

Ewig vollbracht ist jedes ächte Streben,
 Denn vor dem Geiste gilt kein Heut und Morgen.
 Was war, und ist, und sein wird ist ein Leben.
 Laß du die Welt zertrümmern ohne Sorgen!

Unsterblichkeit.

Männer des Wort's, Ihr tiefen, kühnen, frommen!
 Wenn mich ein Spruch von euch zu Gott befreit,
 Will oft mich tiefste Wehmuth überkommen,
 Denk' ich daran, daß Ihr gewesen seid.

Dann möcht' ich zu den Todten niedersteigen,
 Durch Sargreih'n haltend meinen stillen Gang,
 Und, wo sich mir verehrte Namen zeigen,
 Sinknie'n am Sarge, bis der Deckel sprang.

Und, sonder Grausen, möcht' ich fest erfassen
 In meiner eure kalte Lobeshand
 Und leise schütteln sie und ab nicht lassen,
 Bis ihr, halbgeschlummernd, einen Freund erkannt.

„O Todter! den ich Bruder möchte nennen:
 Spürst du denn nicht, wie dir mein Geist so nah?“
 Vielleicht wohl, daß ein lächelndes Erkennen
 Sanft über's Angezicht euch glitte da.

Vielleicht, daß leisen, leisen Druck ich spürte
 Von eurer Hand, und dan'n, geweiht, gefeit,
 Zur Welt zurückstieg' und mein Bündel schnürte,
 Durch's Leben wandernd, wie Gott will, so weit.

Ich Thor! Was such' ich heilige Gebeine?
 Wo bleibt, wenn ich in euch mich tief versenkt,
 Der Gränzstein noch: dort Cures, hier das Meine?
 Bist du's nicht, Shakespear, der den Hamlet denkt?

Du bist's, wie Gott nur sein kann, so wahrhaftig.
 Ja, du bist Ich! Was soll mir deine Gruft?
 Ob deiner Stirn Prachtbau, des Staub's theilhaftig,
 Auch auseinanderstöß' in Blumenluft.

Aus jenem Grund, wo Stund' und Ort aufhören,
 Aus Gottes Geist kann ich in einem Nu
 Euch Todte in mich selbst heraufbeschwören,
 Euch näher grüßend, als auf du und du. —

Und ich — noch hab' ich heißes Blut und Leben,
 Und noch ein helles Aug', das fast die Welt;
 Doch will ich einst getrost den Winden geben,
 Was stets gerfält und stets sich neu gefelt.

Doch was in mir den Wechsel überbauert;
 Spürt mancher Jüngling noch in tiefster Brust,
 Wenn ich aus Gott in ihn zurückgeschauert,
 Unsterblich in der Menschheit mir bewußt.

Christi Höllensfahrt.

Es heißt: da Christus lag im Grab,
 Stieg er durch dunkle Fetterschichten
 Bis in der Hölle Schooß hinab,
 Der Hölle Bannfluch zu vernichten. —

Dort war in grauer Dämmerung
 Ein wesenlos Gewirr von Schatten,
 Viel tausend Heiden alt und jung,
 Die einst des Licht's gefreut sich hatten.

Berauschos ballt sich's und zerrinnt.
 Sich selber Traumbild, alle schweben,
 Sie wissen nicht mehr, wer sie sind,
 Sie wissen nicht, daß sie noch leben.

Sie treiben fort ihr Lebenspiel;
 Der Kern, der Sinn ist d'raus entschunden;
 Unselig, nächtig, sonder Ziel,
 Von des Vergessens Bann gebunden.

Wohl lastet dort, als wie ein Alp,
 Ein riesig athemlos Erbangen,
 Wie auf der Welt voll Spuk, eh' salb
 Der Tag im Osten aufgegangen.

Da schimmerst durch die graue Nacht
 Leis auf und licht in fernster Ferne,
 Und näher, näher strahl's mit Pracht,
 Gleich einem wundermilben Sterne.

Und schau! der Heiland ist's der Welt.
 Er nah't. Rings hebt Erwachungswonne.
 Von innen aus ist er erhellt
 Von lautrer Gottbewußtseins Sonne.

Wie er einhertritt königlich,
 Rings um sich blickt er Liebesblicke,
 Und all die Blicke wandeln sich
 In tiefe, selige Gesichte.

Die Schatten, so er angeschaut,
 Sie fühlen all' sich tief getroffen,
 Zum erstenmal sich selbst vertraut,
 Zum erstenmal sich selber offen.

Es wandelt durch die Hülle leis,
 Wie Morgenroth, ein Selbstbesinnen.
 Wer den schaut, der in Gott sich weiß,
 Der wird in ihm sein selber innen.

Aus Selbstverlorenheit erwacht,
 Rings flüstern sie, erstaunt und schüchtern:
 „War's das, was wir gedacht, vollbracht?
 Kein Raufsch, ein Leben, gottesnüchtern?“

„Wer bist du, neuer Helios,
Bei dessen Aufgang alle Geister,
Die dein erquickend Licht umfloss,
Sich selber schau'n, und dich als' Welker?“

„So soll denn unser Sein und Thun
Nicht, in den Strom gestürzt, zerfließen?
Urfester Tempel ward es nun,
Da du der Gott und Schmuck der Simmen.“

So sprechen sie, erst leis, dann laut;
Da hat ein Lichtstrom sie umflossen,
Kam er von Ihm, der auf sie schaut?
Ist er aus ihnen selbst ergossen?

Berschwunden ist, bleigrau und fahl,
Das Heer von höflichen Gestalten.
In des Gedankens wachem Strahl
Regt sich ein lebensfreudig Walten.

Und alles Große, das geseh'n,
Wird aus dem Worte neu geboren,
Und alles Schöne, das geseh'n,
Wird neu aus Gott heraufbeschworen.

Schon, Alexander, Jugendheld!
Ziehst du einher mit deinen Schaaren.
Du, Aristoteles! umstellt
Von Jüngern, sprichst dein Offenbaren.

Sie thun in reinstem Wissen jezt,
 Was sie gethan in dunklem Streben,
 Sie sind in Gott zurückersezt,
 Sind ewig, sind erlöst — sie l e b è n. —

Und aus der schimmernd regen Schaar
 Entwich der Herr zu Grabesborden;
 Doch aus der Verzeit Hölle war
 Ein freies Gottesreich geworden.

Ihr heiligen Schatten, seid begrüßt!
 Uns eint ein Band, das nie sich löset,
 Da ihr in uns habt abgüßt,
 Und wir in euch auch sind erlöst.

Der Zaubergärtner.

Auf eines Hügel's Spitze,
 Da thront ein Zaubergreis
 Auf einsam hohem Eise
 Und murmelt Worte leis.

In einem Buche liest er,
 Das hat er selbst gemacht.
 In Ewigkeit genießt er,
 Daß er sich selbst gedacht.

Das erste Wort, geheime,
Schleicht sich aus seinem Mund,
Da sinken stille Keime
Rings in des Hügel's Grund.

Beim zweiten Wort bewegt sich's
In allen Keimen wild,
Von Werbefehnsucht regt sich's,
Und werbekräftig schwillt.

Und bei dem dritten Worte
Blickt's aus dem Grund hervor,
Sproßt, eine grüne Worte,
Am Hügel rings empor.

Und was der Alte drohen
Im Buche weiter liest,
Zu Träumen wird's verwoben
In dem, was unten spricht.

Im Grünen träumt sich's weiter
Und träumt sich zu Gestalt,
Bis Laubeshülle heiter
Den Hügel rings umwallt.

Des dunklen Laubes Schwanken
Sieht leis des Alten Wort
Zu offenen Lichtgedanken,
Zu süßen Blüthen fort.

Die fühlen sich bethanen
 Wohl von der Worte Kraft,
 Doch können sie nicht schauen
 Den, der die Worte schafft.

Sie fangen sie mit Sehnen
 Auf in den Kelchen licht
 Und tragen sie als Thränen
 Im lächelnden Gesicht.

Doch in den Wurzeln waltet
 Die Sehnsucht riesenhaft,
 Daß Alles, was entfaltet,
 Sich auf zur Höhe rafft.

Was unten wächst am Fuße,
 Schiebt auf als stolzer Baum;
 Schon rührt ein Reiß zum Geuße
 Dem Greis des Kleides Saum.

Was weiter oben spricht,
 Das wird ein zarter Strauch,
 Der eine Blüth' erschließt
 Bei jedes Wortes Hauch.

Da schau'n die höchsten Stützen
 Des Greises Angesicht,
 Daß sie mit eins erglöh'ten
 Vor Scham und Sonne licht.

Erglüht zum Rosenwolke
Schließt ihrer Liebe Schein
Als Morgenröthenswolke
Ringsum den Hügel ein.

Da steigen andre Blüten
Und schau'n zum andermal
Hin über die Erglühten
Des Greises Augenstrahl.

Da sind sie nicht erglühet,
Des Blickes Läuterungskraft
Tras sie, daß sie erblühet
Lichtrein und geisterhaft.

Sie wollten nicht mehr wohnen
Im warmen Lebensmeer,
Sie hoben stolze Kronen
Auf Schäften schlank und hehr.

Sie ließen sich nicht grauen,
Dem Greise wunderbar
In's Auge fest zu schauen
Mit Liebesblicken klar.

Wie sie sein Haupt umblinten,
Erkennungstrunken ganz,
Da säuseln sie und winken:
„Hinauf, hinauf zum Glanz!“

Die fühlen sich bezaubert
 Wohl von der Worte Kraft,
 Doch können sie nicht schauen
 Den, der die Worte schafft.

Sie fangen sie mit Sehnen
 Auf in den Kelchen Licht
 Und tragen sie als Thränen
 Im lächelnden Gesicht.

Doch in den Wurzeln waltet
 Die Sehnsucht riesenhaft,
 Daß Alles, was entfaltet,
 Sich auf zur Höhe rafft.

Was unten wächst am Fuße,
 Schiebt auf als stolzer Baum;
 Schon rührt ein Reiß zum Grusse
 Dem Greis des Kleides Saum.

Was weiter oben sprießet,
 Das wird ein zarter Strauch,
 Der eine Blüth' erschließet
 Bei jedes Wortes Hauch.

Da schau'n die höchsten Blüthen
 Des Greises Angeficht,
 Daß sie mit eins erglüh'ten
 Vor Scham und Sonne licht.

Erglöh't zum Rosenwolke
Schließt ihrer Liebe Schein
Als Morgenröthenwolke
Ringsum den Hügel ein.

Da steigen andre Blüthen
Und schau'n zum andermal
Hin über die Erglöh'ten
Des Greises Augenstrahl.

Da sind sie nicht erglöh't;
Des Blickes Läuterungskraft
Traf sie, daß sie erblühet
Lichtrein und geisterhaft.

Sie wollten nicht mehr wohnen
Im warmen Lebensmeer,
Sie hoben stolze Kronen
Auf Schäften schlank und hehr.

Sie ließen sich nicht grauen,
Dem Greise wunderbar
In's Auge fest zu schauen
Mit Liebesblicken klar.

Wie sie sein Haupt umblinken,
Erkennungstrunken ganz,
Da säuseln sie und winken:
„Hinauf, hinauf zum Glanz!“

Der Hügel wird lebendig,
 Ein Kriegsheer stürmt hinan,
 Von Zweigen tausendhändig,
 Die Blüthen still voran.

Und alle Kaminen, Kettorn
 Bis zu des Alten Thron;
 Es wogt von Blüth' und Blättern
 Um seine Stirne schon.

Sie schauen, wie sie Kaminen,
 Mit ihm in's Buch hinein.
 In seine Worte stimmen
 Sie leise säuselnd ein.

„Du darfst es uns nicht wehren,
 Weil uns dein Geist genährt.
 Wir wollen dich verkären,
 Wie du uns hast verklärt.“

„Erst hat ein dunkles Ahnen
 Uns drängend aufgebaut,
 Bis wir auf höh'ern Bahnen
 Dich selber angeschaut.“

„Dich selber eingetrunken
 Hat unser Blick und Geist;
 Du bist in uns versunken,
 Wo du dich selber weißt.“

„Wie sind, was du gelesen,
Sind deines Mundes Wort,
Wir sind, was du gewesen
Und sein wirst fort und fort.“ —

Und wie sie ihn umranken,
Umhüllen ganz und gar,
Wird man in ihrem Schwanken
Den Alten nur gewahr.

Er selber ist verschwunden,
Sein ewig tiefes Wort
Lohnt nur in leisen Kunden
Im Blüthensäufeln fort.

Der draußen schwand so heiter
In Blüthenträume leis,
Sieht drinnen wachend weiter,
Der ernste Zaubergreis.

Der liebe Gott hat nichts zu thun.

„Ach! was hat der zu überlegen,
Der liebe Gott, und was zu thun!
Zu schaffen, ordnen und bewegen,
Und nicht ein Stündlein auszuruhen!“

„Wo Jedes ganz sich selbst genüget,
 Und lebt sich doch dem Ganzen ein,
 Wo Jedes sich in Jedes füget,
 Wie tief muß das erfonnen sein!“

„Zieh'n tausend Sterne, reinsten Strahles,
 Und keiner noch abhanden kam,
 Und in der kleinsten Schlucht des Thales
 Steht jedes Blümlein wunderbar.“

„O Riesenarbeit, nicht zu fassen,
 Allwachsamkeit, so stark und hehr!
 Wie glückt dir's nimmer nachzulassen?
 Wird mir mein bißchen Werk oft schwer.“ —

Thor! wenn bei mühevollstem Streben
 Dein Werk nur' halben Schluß gewinnt,
 Ist's, weil du Ziele such'st im Leben,
 Die nicht das Leben selber sind.

So ist dir Gott ein Rechenmeister,
 Der von Beginn abzählend saß;
 Doch nimmer zählt der Geist der Geister,
 Denn er ist selbst der Dinge Maß.

Wenn du nur das im Sinne trägest,
 Was du auf's Tiefste selber bist,
 Worin du ganz dir selbst genügest —
 Leicht ständ' es da zu jeder Frist.

Ein Stäckwerk nur ist schwer gelungen,
 Terriffne That nur schwer vollbracht;
 Doch was aus einem Guss entsprungen,
 Das wird, wie Blüthen, über Nacht.

Hast du die Jungfrau nie gesehen,
 Wie sie im Walde Blumen bricht?
 Du siehst sie wählen nicht und spähen,
 Wie sie den Kranz mit Lächeln flicht.

Doch ist der Kranz nur erst gewunden
 Mit glücklich tändelnd leichter Hand:
 Schau! wie sich Alles hat gefunden
 Und geistig lebt, ein Schönheitsband.

„Welch feine Wahl, welch reines Sinnen
 Schuf dieses Reimgebicht der Flur?“ —
 Thor! was du sah'st, war ein Entspinnen
 Der eingebornen Anmuth nur.

Denn wie die Jungfrau im Gemüthe,
 Ist, was sie thut, auch Alles ganz,
 Zum Einklang schmiegt sich Blüth' an Blüthe,
 Und auch ihr Leben ist ein Kranz.

Da braucht's kein Sorgen und Bedenken,
 Weil sie noch nie das Falsche traf;
 Und wenn sich ihre Wimper senken,
 So haucht sie Anmuth selbst im Schlaf. —

Und Gott — aus ew'gen Sternenblüthen
 Flicht er im Spiel den Weltenkranz.
 Er braucht sein Werk nicht zu behüten,
 Er selber lebt und webt es ganz.

Ein Frühlingstraum schafft sich die Fülle,
 Da er sich selbst zur Rose träumt
 Gott ist der Becher aller Fülle,
 Und seine That ist, daß er schäumt.

Das ist ein stilles Kräftewalle
 Ein selig in sich selber Ruh'n.
 Lust der, der Alles thut in Allen:
 Der liebe Gott hat nichts zu thun.

Traum.

Durch Trümmer drang ich in des Traum's Bethörung,
 Bang ringend, unbewußt, nach welchem Ziele;
 Ringsum, zu Bergen, thürmte sich Zerstörung.

Denn stolze Riesenbauten sah' ich viele
 Zu Staub zermorscht, die manch Jahrtausend ragten,
 Gesunken, wie die Blume fällt vom Stiele.

Und stumme Säulen sah'n mich an und klagten,
 Inschriften dran, verlöscht, müß'voller Fassung,
 Die halbes Wort verschollner That mir sagten.

Rings Lobeswelten, stotend in Verwesung,
 Daß ungeheurer Jammer mich ergriffen.
 Vor drang ich, doch ich hoffte nicht Genesung,

Gräber keine dort in offenen Kirchenschiffen,
 Davon Jahrhunderte mit eh'ernen Füßen
 Des Bild's, der Grabchrift Spuren abgeschliffen.

Noch schreit' ich über Gräber; da mit süßen
 Begeisterung spendenden Erweckungsstrahlen
 Seh' einen Wunderbau von fern ich grüßen.

Als Bau, als Baum, wie soll ich ihn euch malen?
 Ein Weltbaum, drauß sich Blüthenkronen hoben
 Gleich Burgen, Königsschlössern, Kathedralen.

„Er schwebt (sprach ich) er ist aus Licht gewoben.“
 Doch wurzelt' er, feststämmig, in der Erde,
 Durchsichtig werdend, geistergleich, nach oben.

Sein Wachsen war ein Auferweckungswerbe.
 Alles, was ich geschaut erst in Vernichtung,
 An ihm trug's unvergängliche Gebährbe.

Und überreich, gleich einer kühnen Dichtung,
 Trug er ein All von Thaten und Gedanken,
 Doch einem Seherblick zu klarster Sichtung.

Wie tausendfältig Zweig' und Blätter ranken,
In seinem Wuchs wird's eine Welteneinheit,
Die in sich selber ruht mit leisem Schwanken.

Und Vieles, was verkam in Schmach und Kleinheit
Von ihm steht's, als ein Ewiges, hernieder,
Geläutert zu des Urlicht's Geistesreinheit.

In dem lebend'gen Stolze seiner Glieder
Erkannt' ich alles Denken, Schaffen, Dichten,
Was je Gestalt gewann, erkannt' ich wieder.

Doch laßt das größte Wunder mich berichten!
An ihm, in ihm, aus ihm war Alles Leben,
Da sproßten, selbstbewußt, der Welt Geschichten.

Gedanken sah' ich flammend sich entweb
Die zu Gestalt sich ewig weiter dachten,
Ihr stets, zu neuem Denken, zu entschweben.

Es wuchsen mit Musik des Baumes Prachten,
Denn alle Schläge, so die Herzen schlugen,
Die längst vermodert in des Grab's Umnachten:

Die klangen fort in Tacten und in Fugen,
Daß sie, gleich Engeln, die am Tempel bauen,
Krauschenden Flug's empor den Wipfel trugen.

Da fühl' ich Weltbeherrscher mich im Schauen.
Die Trümmer, Gräber, die entsetzt mich hatten,
Entschwanden mir, wie eines Traumes Grauen.

Zerfällt dort hinten fern in Dämmer Schatten!
Ein bloßer Spuk war euer Sein und Werden,
Ein Spuk ist Leben, Sterben und Bestatten.

Aus jenes Todeschattenspiels Gefährden
Ist feste, sichere Wirklichkeit gerettet:
Der Geistesbaum, die Wahrheit dieser Erden.

Schau! wie sich Zweig um Zweig in Eins verlettet,
Eins aus dem andern spriest als ew'ge Blüthe,
Ein Lebenspulsschlag mit dem andern wettet! —

Der Baum ist Tempel auch dem Weltgemüthe,
Daß er in Nischen und auf Säulenspißen
Der Geisteshelden ew'ge Bildung hätte.

Ich seh' sie trogend stehen, sinnend sitzen,
Sie schimmern, wie aus hartem Licht gegossen,
Und unter ihnen Namenszüge blißen.

Und neue Pfeiler, Säulen seh' ich sprossen
Und Wölbungen, aus ihrem Haupt entsendet.
Der Bau ist ewig ganz, nie abgeschlossen. —

Doch wie, vom Lichtmeer übertäubt, geblendet,
 Mein Blick, sich in ihm selber still zu sammeln,
 Zum Grunde sich, den Gräber decken, wendet:

Seh' ich ein Grab, das erst nicht war, verrammeln
 Mit einem neuen Stein, und drauf, Entsetzen!
 Mein Name — kaum vermag ich ihn zu stammeln.

Da fühl' ich wieder mich Vernichtung hegen
 Und des Vermoderns tückisch leise Kräfte
 Das heiße Herz im Busen mir zersetzen.

Empor die Augen reiß' ich rasch, und hefte
 Sie auf den Lichtbau. Ha! ein rasches Flirren!
 Ein Schriftzug blüht am letzten aller Schäfte.

Berschwindend, wie der Lerche Wollenschwirren;
 Doch schnell vom Tod ist schon mein Herz genesen:
 Mein Name. Ja! ich konnte mich nicht irren.

Blisschnell geahnt nur hatt' ich, nicht gelesen,
 Denn dämmernd schwinden, als ich eben blickte,
 Bau, Grab und Trümmer, als ob nie gewesen.

Ich war erwacht. Die Sonne, scherzend, schickte
 Lichtflimmer mir, die bis zum Haupt mir nah'ten,
 Als ob sie mir zum Morgengruße nickte.

Auf sprang ich zu gesunden Geistesthaten.

Liebestrilogie.

1.

Im Walde tiefes Schweigen,
 Ein Tobesträumen leis.
 Tief schlummert's in den Zweigen,
 In jedem Blütenreis.

Die Balbsei sieht der Knabe,
 Wo sie im Schlafe liegt,
 Wie in 'nem Blumengrabe,
 Von wilden Rosen umschmiegt.

Sie lächelt auf den Recken
 Im Schlaf, die Königin.
 „Soll ich, soll ich sie wecken?“
 Das fährt ihm durch den Sinn.

„Wenn sie das Aug' aufschlüge,
 Mich träre jäher Tod.
 Doch ach! wenn ich's ertrüge,
 Vorbei wär' alle Noth.“

„So brech' ich denn das Schweigen!“
 Er hebt, er trost, er lacht.
 „Wach' auf und sei mein eigen!“
 Da ist sie aufgewacht.

Hier ist nicht gut zu scherzen,
 Thut wird das Wort vom Mund.
 Sie liegt an seinem Herzen,
 Ihm ist's, als wankte der Grund.

Als sank' er jählings nieder-
 Weit in den tiefsten Schacht.
 Da wecken ihn Balblieder,
 Der Bald war auch erwacht.

Und Alles wird lebendig
 Und jubelt auf ihn ein.
 „Wohin den Blick nur wend' ich
 Vor deines Auges Schein?“

„Willst du mich denn vernichten
 Für meinen Uebermuth?
 Und doch, den Schreck zu schlichten,
 Blickst du so traut und gut.“

„Des Zauberwort's Gewalten,
 Ich kannte sie ja nicht.
 Nun bin ich festgehalten,
 Weil mich dein Arm umflieht.“

„Ich bin nicht mehr zu retten,
 Ich sprach mir selbst den Bann.
 So laß' ich dreist mich fetten,
 Zieh'st an dein Herz hinan.“

Ihm ist's, noch müßte schwinden
 Der Wald, wie Träume leis:
 Er weiß sich nicht zu finden;
 Das glaubt mir, weil ich's weiß.

2.

Wie möcht' Einem wohl zu Ruthe sein,
 Der weich im Walde lieget,
 Wo Blüth' und Laub im Dämmerchein'
 Sich über'm Haupt ihm wieget,

Wie möchte dem wohl zu Ruthe sein,
 Wenn Laub und Blüthen drängen
 Leiswachsend immer auf ihn ein,
 Bis sie ihn ganz umschlängen?

Und jede Blüth' gäb' ihm einen Kuß,
 Und der Wald fing' an zu schwägen? —
 Ich glaube, daß er in raschem Schuß
 Fortliefe vor Freud' und Entsetzen.

Denn das, das halte der Hentler aus,
 Kriegt der Frühling ein wirklich Gesichte,
 Und erzählt einem, wunderbarlich und kraus,
 Seine eigne Lebensgeschichte. —

Wie möcht' wohl Einem zu Ruthe sein,
 Der unter den Sternen ginge,
 Wenn der liebe Himmel, so weit und rein,
 Zu senten sich anfinge?

Und immer näher, näher kam'
 Mit Lichtern und mit Klängen,
 Bis daß er Engelsgesang vernähm',
 Und die Sternlein die Stirn ihm umbrängen?

Und die Sternlein gäben ihm Räthsel auf
 Und lösten sie mit Singen?
 Und er wußte den ganzen Himmelslauf,
 Und von wo, und wohin sie gingen?

Wie möchte dem wohl zu Ruthe sein,
 Wenn er Alles, Alles nun wußte?
 Ich glaube, daß er vor Angst und Pein
 Die Augen schließen mußte. —

Du Braut, du Liebste, was guckst du mich an,
 Guckst tiefer und tiefer mit Neigen?
 Ein Schauer erfaßt mich thörichten Mann,
 Wie die Locken die Stirn mir umzweigen.

Es wächst dein Antlitz herab zu mir,
 Du bist eine Riesinn rosig.
 Du Kind, du Weib, ich fürcht' mich vor dir!
 Mit welcher Gewaltigen los' ich?

Ich ließe davon vor Bonne, vor Pein,
 Wenn dein Kuß mir die Angst nicht fürzte. —
 Wie müßte wohl Einem zu Ruthe sein,
 Ueber den der Himmel einstürzte?

3.

„Und höre du Baldfei, und wehe dir,
 Daß du mich hältst gefangen!
 Derweil ich küß' und kose hier,
 Ist mir mein Reich zergangen.“

Aus seinen Augen durch's Helmvissier,
 Da sprüh'ten nichts, als Funken;
 Aus ihren Augen im Waldbrevier
 Sind Perlen nur gesunken.

Und wie er Burgen brach in Erz
 Bei der Trompeten Geschmetter,
 Klagt sie zur Laute den einsamen Schmerz,
 Mit ihr klagen Blüthen und Blätter.

Er steckt auf die Zinnen sein Panier
 Und sieht so stolz hernieder.
 Da flog ein Köglein weg von ihr,
 Das hört' ihre Nagelieder.

Das setzte sich auf die Fahnenstöß'
 Und sang in's Flattern der Fahne.
 Da springt er auf von seinem Sitz,
 Und weiß nicht, was ihm ahne.

Er schleicht zum Waldgrund wie im Traum,
 Ihm ist gar weh zu Sinne,
 Er sitzt gelehnt an einen Baum,
 Den Schwertknauf unter'm Kinne.

Und wie vom Baum die Amsel schlug,
 Hört' er ihr Lied durch's Schweigen,
 Und wie von fern der Ruckuck frug,
 Da sah' er sie zwischen den Zweigen.

Und wie laut sang die Nachtigall,
 Sag er an ihrem Herzen. —
 Du Fahne stolz auf hohem Wall,
 Der Wind kann mit dir scherzen.

Verstohlnes Glück.

„O Einsiedel, du Narre
 Mit deinem großen Bart!
 Du sitzt steif und starre
 Ueber'm Buche tiefgelahrt.“

„Viel tausend Vöglein singen,
 Das Laub, das schimmert licht,
 Die Reh' und Wächlein springen,
 Ich glaub', du merkst es nicht.“

„Du fliehst aus Frühlingshelle
 Und guter Gesellschaft fort,
 Und hockst in deiner Zelle
 Und verstudirtest dich dort.“

„Doch wenn ich geheut und weiter:
 Wo anders bei jedem Schritt,
 Gesell! wohin geht's weiter?
 Nun gut, so nimm mich mit.“

„Bald Bier, bald Thee, bald Gläschen,
 Wirthshäuser überall,
 In jedem Wirthshaus ein Gläschen,
 Und öfters Geigenschall.“

„Und läßt's ihnen nicht mehr passen,
 So find't man auf der Straße
 Wohl einen Gefellen zum Plauschen,
 Ist's Ernst nicht, ist doch Spaß.“

„So bleibe und lebt bescheiden!
 He, Herr Eremit!
 Bei euch wird's eben geantwört,
 Der Fink' den Uhu schießt.“

Der Einsiedel, der thut so,
 Als hätt' er nichts gewahrt,
 Er denkt: „Es ist schon gut so,
 Und lächelt in den Bart.“

Der Einsiedel, der sitzt
 In einem stillen Plaz.
 Im Feenschmucke blühet
 Sein herzerliebster Schatz.

Da singt von nichts, als Rönne,
 Der Nachtigallen Schlag,
 Da scheint die liebe Sonne
 Den lieben langen Tag.

Wer kann die Klüße sehen?
 Du nicht ist ja der Walb.
 Wer kann die Wort' erspähen?
 Du laut das Klauschen schallt.

Du her, hochster Gefelle!
 Hältst du dir das geschicht,
 Was hinter feiner Belle
 Der Herr Eremiten macht?

Und wer dies Lieb geschicht,
 Hat auch einen großen Bart,
 Er trägt das Haar geschicht
 Nach Eremitenart.

Kaum beacht' er's Lieb zum Schluss,
 Zeigt er's seinem Lieb alsbald. —
 Schweig' still von Blick und Kuffe!
 Klause, du lieber Walb!

Mein!

Meine Kasse kennt ein Mund,
 Der zum Kuß gar süß und fein ist;
 Selbstunwissend lähn ward kund
 Mir ein Geist, der nicht gemein ist;
 Offen liegt mir bis zum Grund
 Ein Gemüth, das quellenrein ist;
 Nie am Herzen, kerngesund,
 Schlag ein Herz, das nicht von Stein ist;
 Und all dies in holdem Bund
 Ist ein Weib, das innig mein ist.

Verlobung.

Du holde Braut! so darf ich heut dich grüßen,
 Du siehst mich jubeln nicht, noch zagen bangen;
 Mir ist's, als stünd' ich heut mit festen Füßen
 Auf sonniger Höh', von deinem Arm umfangen;
 Der Rose gleich am dunklen Stamm, der süßen,
 Fühl' ich dein Haupt an meinem Busen hangen;
 Ich lächle still, von Sehnsucht unerregt,
 Wie Einer, der ein sichres Glück erwäget.

Und heiter schau' ich in die heitren Weiten,
 Und hellen Blick's tief in des Himmels Helle.
 Wie, ungehemmt, die klaren Blicke gleiten
 Durch Erd's und Himmelsaal mit Blüßeschnelle:
 So liebest du mich schau'n, den Eingeweihten,
 In deines Busens wunderbare Zelle.
 Wie unter'm Himmel bin ich drin zu Hause,
 Und du auch kennst den Gast in deiner Klause.

So sei die Lebenswallfarth denn begonnen
 Mit Muth und Treu', die Gattin mit dem Gatten.
 Schau an! es thront das heil'ge Licht der Sonnen
 Hoch über jedes dunklen Thales Schatten.
 Wie sie das Erdreich golden hält umspinnen,
 Urewig, sonder Wanken und Ermatten:
 So steht ob unsres Lebens dunklen Schranken
 Die Gottessonne ewiger Gedanken.

Brieflich.

Daß ich schrieb: „All meine Gedanken
 Sind bei dir, du holde Braut!“
 Heimlich magst du mir's wohl danken,
 Aber rügen mußt du's laut:

„Warten soll dein Dichten, Denken,
 Daß die Welt sich mache frei,
 Und wie darfst du's nun versenken
 In ein träum'risch' Finsternis?“ —

Ja, du müßtest mein dich schämen,
 Mein, der dein nicht werth, zu sein,
 Wenn mein Geist sich könnte schämen
 An dem Wort: „Ich denke dein!“

Mag, ein Zauberhain, umranden
 Mich Erinnerung ganz und gar:
 Ruh'n im Schatten die Gedanken,
 Eine wache Kriegerschoar. —

Ringsum friedlich ausgegossen
 Sieh' des Himmels milbes Blau!
 Doch es wachet selbstkräftig Sprossen
 Froh in Wald und Feld und Au.

Sieh' voll Mark die stolzen Eichen
 Von gesundem Helenschlag,
 Baden sie sich gleich im weichen
 Aetherblau den ganzen Tag.

Also meines Geist's Gebilde
 Bleiben fest, von eigener Art,
 Doch getaucht in deine milde
 Freundliche Allgegenwart.

Und so send' ich die Gedanken
Alle dir zur Hulldigung,
Und dein Blick hält sie in Schranken,
Zähmend ihren Uebersprung.

Sänftigt du sie doch an Sitten,
Eh' sie fortzieh'n in den Streit,
Denn es muß wohl sein gesritten,
Doch mit Raas und Menschlichkeit.

+ Schau' ein Feu liegt dir zu Füßen
Fromm und Losend hingestreckt,
Eh' er mit den Donnergrößen
Seines Jorns die Wäfte weckt.

Ernsthafte Gedichte.

Es ist schon die Art den Bäumen an die
Wurzel gelegt. Darum, welcher Baum
nicht gute Früchte bringet, wird abgehauen,
und in's Feuer geworfen.

Bitte.

Wie ihr euch dies Büchlein schaffet:
Geht's! mit wahr's ein schlechter Dank,
Wenn ihr's flüchtig nur begaffet
Und dann hinstellt in den Schrank.

Männer, die da Kinder haben,
Liebet einen neuen Brauch!
Geht's zu lesen euren Knaben,
Geht es euren Mädchen auch!

Ihr von Jugendlieb' Erfreuten,
Werft's nicht auf den Bücherhauf!
Lest es laut vor euren Bräuten,
Geht es euren Kindern auf!

Denn vor eurem Angefichte
Zum Dajazzo taug' ich nicht;
Nein, ich will, daß einst Gesichte
Werden soll, was jetzt Gedicht.

Manifest.

„Sonettchen an Amanda“,
So leiern wir nicht mehr.
Es ward zur Propaganda
Das deutsche Dichterherr.

Nicht zu „geheimen“ Zwecken;
Der Zweck ist klar genug.
Er ist: dahinzustrecken
Alles, was Lug und Trug.

Drum wollen wir verbreiten
Die Einsicht und den Muth,
Dem Herrn ein Volk bereiten
Voll Geist, voll Mark und Blut.

Wir brauchen keine Franzosen
Und keine Sansculott's;
Man kann in feinsten Tosen
Für Freiheit steh'n mit Troz.

Auch klingt's noch schöner freulich:
„Freiheit“, als „liberté“,
Und: „Knechtschaft“ klingt so gräßlich,
Als welsche Worte nur⁴je.

Auch: „Ca ira“ zu singen,
Thut wahrlich uns nicht noth.
Wir lassen Lieder klingen
Von deutschem Korn, und Schrot.

Wir wollen singen und sagen,
 Bis ihr uns stopft den Mund,
 Und dann noch unsre Klagen
 Durch Bornesblick thun kund.

Ihr braucht nicht aufzupassen
 In Keller und Gemach;
 Wir sind in allen Gassen
 Und steigen auf jedes Dach.

Ihr find't in unsren Schränken
 Nicht Pulver, noch Patron';
 Schießpulver ward das Denken,
 Das Lintenfaß Kanon'.

Und wenn ihr uns verspottet,
 Daß, machtlos ganz und gar,
 Sich doch zusammenrottet
 Stolz unsre kleine Schaar:

So ward verhöhnt bei Rossbach
 Der alte Friße grad!
 Schrie ihm jeder Bub' im Troß nach:
 „Was will die Wachtparad'?"*)

*) Hier bekundet der Dichter die, einer gewissen schleichen-
 den Parthei immer eigne, Oberflächlichkeit und grobe
 Unwissenheit. Jeder Gebildete weiß, daß jener Spott-
 ruf nicht vor der Schlacht bei Rossbach, sondern vor
 der bei Leuthen gehört wurde.

Anmerk. eines Zeitungscorrespondenten.

Doch er, trotz schlechter Wijs,
Singt, wie er sich nur weist;
Und unser alter Friese
Ist ewig, ist der Geist.

Habt Acht, ihr Stockhölzer,
Kraftlose Reichsarmee!
Ruft erst das Volk: „Da ist er!“
Schreit laufend ihr: „D weh!“

Habt Acht ihr feinen Herren
Von dem Pomabentopf!
Wir wollen euch schon zerren,
Rehrt ihr zur Flucht den Schopf.

Jetzt lacht nur, uns zur Aräntung!
Wir Freiheitsgrenadier,
Wir machen unsre Schwenkung:
Müdt an! bereit sind wir.

Gebet.

Du hast mich, o gewalt'ger Gott!
Du deinem Rüstzeug auserwählt,
Hast mit Begeistrung, Zorn und Spott
Mich durch und durch für dich gestählt.

Gabst mir des Schmerzes Riesenkraft
 Ob Allem, was den Geist erbrückt;
 Doch auch den Blick, der Zukunft schafft,
 Kom letzten Freiheitsfieg entzückt.

Daß ich in dumpfem Jagen nicht
 Finsterb' an der verworrenen Zeit,
 Gabst meinem Mund du, daß er spricht
 Das Wort, das einst die Welt befreit.

Es springt, ein jugendlicher Held,
 Gewappnet aus dem Haupte mir,
 Hat sich die Besten bald gesellt,
 Daß sie dein Reich aufrichten hier.

So auf das Letzte, Größte nur
 Hast du gerichtet meinen Sinn,
 Daß des Gemeinen, Kleinen Spu
 Raum flüchtig einfurcht drüber hin.

Und zu der reinen Gotteswelt,
 Die fort und fort hegt meine Brust,
 Hast du mir gnädig zugesellt
 Der Erde glühend schönste Lust.

Den Jubel, der in Thränen schwimmt,
 Des Herzens Bonnestürmen laut,
 Wenn sich das Weib, mir geistgestimmt,
 Reich an mich schmiegt, hingebend traut.

Wie find' ich mich in diesen Drang,
 Wie trag' ich deiner Gnaden Budget?
 Daß ich, entsezt vom Uberschwang,
 In's Nichts nicht richte meine Flucht?

Wer bin ich und was that ich doch,
 Daß du mich zogst an deine Brust,
 Weil Tausende, im Erdenjoch,
 Zum Grab sich schleppen, halbbewußt?

Ich bin ein irrer Funke bloß
 Aus deinem ew'gen Feuermeer;
 Doch vor der Menschheit schreit' ich groß
 Noch durch Jahrhunderte daher.

Soll denn mein ganzer Lebenslauf
 Ein einz'ger Wonneshauer sein?
 Ein heißes Dankgebet hinauf,
 Ein weicher Freudethränenschein?

Nein Herr! Ich raffe mich empor,
 Mich rüttelnd, daß mein Harnisch dröhnt.
 Erst vor des Todes dunklem Thor
 Sei Schlachtgesang zum Psalm verschönt.

Mein Spiel.

Als Gott den ersten Mann erschuf
 Mit einem Worte: „Sei!“
 Scholl in der Tiefe nach ein Ruf,
 In Gottes Liebe: „Frei!“

Als ein Mann sprach zum andern Mann
 Zuerst: „Ich bin dein Knecht,“
 Fuhr durch's Gewissen ihm ein Bann,
 Ein Wort, das brandmarkt: „Schlecht.“

Als sich ein Knecht zuerst erkühnt,
 In sich zu rufen: „Muth!“
 Ging's, wie ein Gotteshauch, der süht,
 Durch Mark und Bein ihm: „Gut.“

Und als sich straffte seine Hand,
 Und er froh trogte: „Krieg!“
 Wohl hoch ob lichten Wolken stand
 Der Flammenschriftzug: „Sieg.“

Der Bär auf gemeinschaftliche Kosten.

Auch ein Mythos.

Vor Anno Dlim hielten sie
 Im Canton Bern 'nen Bären,
 Und ließen dieses brave Vieh

Ach aus dem Schage wahren,
 „Sagt an, ihr lieben Berner gut,
 Was eigentlich der Bär nun thut?
 Könnt ihr mir das erklären?“ —

„Erklären? Nun, was soll er thun?
 Den Trog, den frisst er leere,
 Beiß gravitatisch dann zu ruh'n,
 Nimmt täglich zu an Schwere,
 Voll Gravität ist sein Gebrumm —
 Was fragt ihr lange noch? Kurzum;
 Es ist halt unser Bäre.“ —

„Ihr lieben Berner sagt mir an,
 Wozu ihr ihn thut halten?“ —
 „Wozu? Ihr seid ein dummer Mann:
 Es hielten ihn die Alten.
 Verloren sind wir, stirbt er aus.“ —
 „Wie so?“ — „Jetzt schweigt! eh' zum Garaus
 Wir euch den Schädel spalten.“ —

Was ist das draußen für ein Lärm.
 Und Kopfszusammenstecken?
 Von alten Weibern ein Geschwärm,
 Bei Alt und Jung ein Schrecken?
 Sieht's Hunger, Krieg, Mord, Pestilenz?
 Ach nein, ach nein! Wie schreit's und rennt's!
 „Der Bär, der — ist gestorben.“

„So plötzlich kam der Todesfall,
 Kein neuer ist zu haben.
 Nun mag nur gleich mit Fall und Knall
 Uns das Gebirg begraben!
 O Canton Bern, mit dir ist's aus!
 Fangt einen neuen ein! hinaus
 Ihr wackern Jägerknaben!“

Wohl jagen sie durch Berg und Schlucht
 Und fänden keinen Bären.
 Doch wunderbar! Es schwillt die Frucht,
 Schwer wiegen sich die Aehren.
 Und Alles reift so segensvoll,
 Will um den Jammer, der da scholl,
 Ich ganz und gar nicht scheeren.

Die Jäger jagen immerdar,
 Bis daß die Sonne sinket.
 „Nun seh' doch Einß! wie wunderbar!
 Der alte Mond noch blinket.
 Als'ob nichts vorgefallen wär'
 So harmlos lugt der Sternlein Heer
 Und freundlich niederwinket.“

Die matten Jäger springen auf
 Und wollen weiter jagen.
 „Ei seht! die Sonne geht ja auf

Und ist noch nicht zer schlagen.
 Sie sah den todten Bären doch —
 Sie geht noch auf, die Welt steht noch —
 Sprech! was soll Eins nun sagen?“

„So woll'n wir (sprach da Land und Stadt)
 Nichts mehr vom Bären wissen.
 Er fraß von unfrem Geld sich satt
 Und hätt' uns schier zerrissen.
 Wir mußten ihm die Klau'n behau'n;
 Und ohne ihn auch bläh'n die Au'n.
 Es wird ihn Keins vermiffen.“

Im Trüben ist gut fischen.

Parabel.

Dem Fischer kann kein Sonnenschein,
 Kein Licht das Herz erfrischen.
 Recht trüb' und düster muß es sein:
 Im Trüben ist gut fischen.

Im Trüben sitzt und angeht er
 Mit lächelndem Behagen,
 Weil alle Creatur umher
 Aufseufzt in bangem Klagen.

Und wenn ein Strahl die Rebel bricht,
 Dann ruft er grimmen Ruthes:
 „Fluch dir, du gottvergeßnes Licht!
 Du kränkst mein Recht, mein gutes.“

Da steht er (heller bricht's hervor)
 Ein jauchzend Volk erscheinen,
 Und ruft im Zorn: „Du Narrenchor!
 Du jauchzest, statt zu weinen.“

„Bernichtet nicht der freche Strahl
 Das allgemeine Beste?
 Wer schafft euch fürder Hecht und Kal
 Für eure Fastensfeste?“

Die aber jubeln laut und dreist:
 „Aus ist die Zeit der Fasten.
 Das allgemeine Beste heißt
 Nicht: Geld in deinem Kasten.“

„Wir brauchen Gottes Sonnenlicht,
 Daß unsre Saaten sprießen,
 Und daß des Geistes Knospe bricht,
 In Gott sich zu erschließen.“

„Drum singen wir im Jubelton:
 Den Gott des Lichtes preiset!
 Du hast mit faulen Fischen schon
 Zu lang uns abg gespeiset.“

„S'nug giebt's zu thun jetzt fern und nah.
 Was andres treib' im Stillen!
 Die Welt ist nicht für Fischer da
 Und nicht um Fischens willen.“ —

Und wer das Licht nicht leiden kann,
 Es ausschreit als verderblich:
 Glaub mir, der ist ein Fischersmann,
 Wahlfischer oder erblich.

Und Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde.

Brutus und Caesar: What should be in that Caesar!
 Why should that name be sounded more than yours!

Nicht kümmert uns die Steuer;
 Drückt sie auch noch so sehr,
 Wer sie getragen heuer,
 Der trägt sie auch noch mehr.

Das aber macht uns Kummer,
 Daß edle Menschenkraft,
 Wo sie nicht sank in Schlummer,
 Nur Einzelwerke schafft.

Daß ihr uns habt verboten,
 Zu sein lebend'ges Glied,
 Daß wir die tobt'n Noten
 Nur sing in eurem Lied.

Das Ganze — find's nicht Alle?
 Doch Einer nur soll's sein,
 Dem sollen wir mit Schalle
 Anbetend psalmobei'n.

Wie? haben wir nicht Knochen,
 Nicht Muskelkraft und Blut,
 Nicht Herz und Lebenspochen
 Und Hirn, wie er, so gut?

Wie kommt's, daß wir verneint find,
 Gleich todtem Element,
 Und daß, wo wir gemeint find,
 Man immer ihn nur nennt?

Sind wir denn Ziegelsteine,
 Und er das ganze Haus?
 Es geht auf eignem Boine
 Doch jeder ein und aus.

Sind wir denn zu vergleichen
 Der Herde Schaaf' im Stall,
 Der nur des Gutsherrn Zeichen
 Leht eines Namens' Schall?

Dem dümmsten Dorfgesellen
 Ist dieser Unsinn klar;
 Doch sollen wir uns stellen,
 Als wär' es so auf's Haar.

Wir sollen uns gehorhen
 Als Nichts, in Grabesruh';
 Das muthet man den Pferden,
 Die man dressirt, nicht zu.

Und diese eine Lüge
 Verzerrt des Daseins Bild.
 Bis in die kleinsten Züge
 Ist's lächerlich und wilb.

In Allem, was wir treiben,
 Kaum noch der Wahrheit Spur,
 Im Leben, Sprechen, Schreiben
 Nur eine Unnatur.

Seit Puppencommöbianten
 Sie fielen in die Hand,
 Sind, die sich Menschen nannten,
 Zum Puppenspiel verwandt.

Steif lassen wir uns lenken
 Und hölzern Schritt und Tritt,
 Ja! unser Wort und Denken
 Ist nicht nach eignem Schnitt:

Auf Treppen steh'n Lakaien,
 Die wir bestaunen sehr,
 Im Saale — Papageien;
 Doch Menschen — nirgend mehr.

Ein ew'ger Hoenspocus,
 Ein Maskenmenueett,
 Ein Complimentenjocus,
 Bis man sich legt zu Bett.

Der Tanz soll endlich enden!
 Wir spüren in der Still:
 In Hirn und Herz und Händen
 Etwas, das frei sein will.

Wir fragten uns mit Grollen:
 Sind wir denn gar nicht da?
 Da scholl's: ihr müßt nur wollen!
 Wollt ihr? — Wir rufen: Ja!

Was herrschen soll von zweien,
 Das fragen wir zur Zeit,
 Ob Farenmachereien,
 Ob schlichte Menschlichkeit?

Wahrer Gesichtspunkt.

Ich weiß: vergebens bleibt es, wie's geblieben,
 Euch zu beweisen mit der Weisheit Gründen:
 Der Freiheit nur kann Volkswohl sich verbünden,
 Wie Blüthen stets im Frühling nur getrieben.

Denn Andre haben's anders auch geschrieben,
 Die euch der Knechtschaft Heil begeistert künden.
 Nein! in euch selber tief muß sich's entzünden,
 Daß ihr die Freiheit lernt von Herzen lieben.

Hier handelt sich's nicht um ein Für und Wider,
 Um keine Ansicht, die man könnte hegen,
 Und auch nicht hegen, wie man's just betrachtet.

Nein! darum, daß ihr steigt zum Vieh hernieder,
 Das gern sein Futter hinnimmt unter Schlägen,
 Denn frei muß sein, wer nur sich Mensch erachtet.

Der neue Columbus.

Braucht der Gemeinheit Mund, der feilen, zahmen,
 Die, was sich Geist nennt, ewig muß bestreiten,
 Als Schelt' und Schmähwort deinen Ehrentamen —
 Ich, Geist der Zeit, seh' dich voll Ehrfurcht schreiten.

Die neue Welt, so du dir selbst erschaffen,
 Du weißt: sie ist, sie muß gefunden werden.
 Ein Bettler zwar an Mitteln, Macht und Waffen,
 Ein König doch an Muth und an Gehehrden,

Rufft du zur Fahrt mit der Begeisterung Zungen,
 Und predigst ohn' Ermatten tauben Ohren.
 Nicht achtet dein das Volk, um Lohn verbunden,
 Vornehm belächeln dich gespreizte Thronen.

Ein „Hirngespinnst“ nur sei dein Land, beweisen
 Dir die Bedanten mit bebrillten Nasen.
 Sieh' auch die Pfäfflein schleichend dich umstreifen,
 Den Keßerscheiterhaufen anzublafen!

Du Träumer, Prahler, schwindelnder Betrüger!
 Vor jeder Thür singst du die alten Lieder,
 Und mit den Jahren auch wirfst du nicht Klüger;
 Stets abgewiesen, kehrst du immer wieder.

Die Fürsten haben dich von Jahr zu Jahren
 Mit leerem Wort getäuscht und hingehalten,
 Und du, ein Fasser, pfui! mit grauen Haaren,
 Trägst noch den Knabentraum im Kopf, dem alten!

Du lässest Alles über dich ergehen,
 Weißt Arglist, Schimpf und Hemmung auszuharren,
 Bis dein zudringlich, eigensinnig Flehen
 Ein schlechtes Schiff verschafft dem läß'gen Narren.

Lollhühner Greis! da stehst du nun am Rorbe,
 Richtend den Lauf — wohin? — in's ew'ge Leere!
 Niedern Gesindels eine freche Horde,
 Die nimmer dich begreift, hast du zum Leere.

Schon wollen sie dich schleudern in die Welle,
 Boll Grimm, da ihre Hoffnung längst gescheitert.
 Dein Auge nur ist noch begeisterungshelle,
 Und von Gewißheit deine Brust erweitert.

Doch schau! das Meer ist grünend überwoben,
 Jetzt fliegen Vögel singend um die Masten,
 Jetzt schallt es rettend, jauchzend: „Land!“ von oben,
 Jetzt hält dein Schiff, in sicherer Bucht zu rafen.

Du aber, ungestüm, springst aus dem Rahne,
 Packst einen Fels und donnerst, weltgewaltig,
 Derweil im Sonnenlicht rauscht deine Fahne:
 „Sancta Libertas, heil'ger Strand, dich halt' ich!“

Trinklied.

Gefungen im Jahr 1840, da es gar nicht Frühling werden wollte

Met. An der Saale köhlem Strande.

Gank die heil'ge Kraft der Sonnen
 Von des Himmels altem Thron?
 Auf Gesang und Waldeswinnen,
 Auf das Rauschen freier Bronnen
 Harren wir, wie lange schon!

Doch getroßt! es naht das Ende.
 Halten wir als Unterpand,
 Daß sie neuen Segen sende

Doch der Sonne schönste Spende
Im Pokal hoch in der Hand.

Aus dem Weine schöpft den Glauben,
Daß sie ewig wirkt und schafft!
Neu wird sie den Wald belausen
Wird uns kochen neue Trauben.
Lebe hoch des Lichtes Kraft!

Heil'ge Lichtkraft ew'ger Geister:
Freiheit! ach! entschwandest du?
Winterkörnisch, immer dreister,
Decken dich der Erde Meister
Mit dem Leichentuche zu.

Doch du warst von Anbeginn
Und auf's Neue kommst du her.
Wie der Wein im Glase drinnen,
Ist das Licht in Herz und Sinnen
Bürgschaft deiner Wiederkehr.

Hört ihr nicht die Lerchen singen;
Richt der Nachtigallen Schlag?
Alle Knospen werden springen.
Lebe hoch beim Gläserklingen
Frühlingssonne, Freiheitstag!

Fixe Idee.

Nennt mich toll, ihr Herrn und Damen
 Von dem Krassfuß und dem Knixe!
 Sagt: „Er kennt nur einen Namen:
 Freiheit, die Idee, die fixe.“

Fix, ja, so mögt ihr sie heißen,
 Denn den Fixstern könnt zur Lust ihr
 Ehr vom Himmelsdome reißen,
 Als die Freiheit aus der Brust mir.

Zaar und Hofnarr.

Ballade mit Janitscharenmusik.

So froh war der Landesvater, der Zaar,
 Weil ihm einen Sohn seine Zaarinn gedar.
 Wie er, sollen lustig auch Andre noch sein.
 „Komm', Gotos, mein Hofnarr! Steh auf, du sollst frein!
 Du bist vierundachtzig, bist alt zwar und steif,
 Dafür ist dein Weibchen noch jugendlich reif.
 Sie ist vierunddreißig. Und mag sie dich nicht?
 Ei! will sie, daß mir es an Kurzweil gebracht?
 Wohltauf, schmucke Wittwe, und nimm ihn zum Mann!“
 So sprach der Zaar Peter und lachte sodann,
 Das Volk seiner Russen beglückt' er so gern!
 War das nicht human von dem spassigen Herrn?

Als Hochzeitbitter berief er sogleich
 Die größten vier Stammler im russischem Reich.
 Wie die nun hervor ihre Botschaft gebracht
 Hat er sich geschüttelt, so hat er gelacht.
 Drauf setzt er sie alle in Schlitten hinein,
 Vier stattliche Käufer eröffnen den Reih'n;
 Doch weil sie vor Fett sich nicht rühren gekönn't,
 Ward ihnen großmüthigst ein Schlitten gegönn't,
 Drauf folget ein Narr, der verkleidet als Zaar,
 Der Zaar ließ sich selbst travestiren sogar!
 Das Volk seiner Russen beglückt' er so gern!
 War das nicht human von dem spaßigen Herrn?

Und rings um den Schlitten an jeglicher Eck',
 Da wand sich gefesselt ein Bär mit Gebleck.
 Das waren Lakaien, die stacheln sie toll,
 Daß wüthiges Brummen schmerzstobend erscholl
 Dazu auch von Becken und Hörnern ein Sturm,
 Und Glockengeläute von jeglichem Thurm;
 Der Zaar und die Großen, die schlagen gar brav
 Die Trommel — das weckt wohl die Todten vom Schlaf.
 Geblöck' und Gemedek, Jahn und Gebell,
 Ein Höllenspectakel! der Zaar lachte hell.
 Das Volk seiner Russen beglückt' er so gern!
 War das nicht human von dem spaßigen Herrn?

Der Schlitten nun aber, drin Busut'gam und Braut,
 War gänzlich mit Liebesgöttern verbaut,

Ein jeder von ihnen ein Horn in der Hand,
 Dem Graudart im Schlitten zu Schimpf und zu Schand;
 Ein Widder mit riesigen Hörnern saß vorn,
 Stand hinten ein Bock auf mit riesigem Horn.
 So hat es der witzige Zaar sich erdacht,
 Dem Hörnerträger gar weiblich verlacht.
 Drauf Schlitten mit Hund's, Wolf's, Och's, Esels
 Gespann,
 Drein setzt er manch blinden, stocktaubalten Mann.
 Das Volk seiner Ruffen beglückt' er so gern!
 War das nicht human von dem spaßigen Herrn!

Der Hofnarr, als Patriarch angethan,
 Ward nun mit der Braut vor dem Altar empfah'n.
 Da stand ein Priester, steinalt, stockblind,
 Ein hundertjähriger, wahrlich kein Kind!
 Weil längst ihm entschwunden Gedächtniß und Sinn,
 Stellt man vor die Brille zwei Lichter ihm hin.
 Er kann nicht mehr hören, er kann nicht mehr seh'n,
 Doch steht ihm die Brille verwunderlich schön.
 Und was er soll sagen, sie schrein's ihm in's Ohr,
 Er lallt's, zum Gelächter des Zaaren, hervor.
 Das Volk seiner Ruffen beglückt' er so gern!
 War das nicht human von dem spaßigen Herrn?

Und dann aus der Kirche ging's in den Pallast,
 Bis Mitternacht hatte der Zaar sie zu Gast.
 Da mußten sie zechen, die Gäste, das Paar,

Bis Alle besoffen, so wollt' es der Saar.
 Dann wurde das Brautpaar geschleppt in das Bett.
 Der Saar und die Großen, die gukten durch's Brett.
 Was drinnen getrieben im Rausche das Paar,
 Drob freut sich der Landesvater, der Saar.
 Er hat an der Thür mit den Großen gelacht,
 Ein Scharivari dem Paare gebracht.
 Das Volk seiner Ruffen beglückt' er so gern!
 War das nicht human von dem spaßigen Herrn?

Und wieder am Morgen, vom Rausche noch bumm,
 Da mußten sie zieh'n mit dem Saar um und um,
 Und Schinken und Branntwein in jeglichem Haus,
 Dem Saar gab der Hausherr es gerne heraus,
 Denn hätt' er's gegeben nicht wüßig sogleich,
 Der Saar hätt's er beten mit Schimpfwort und Streich.
 Durst' Keiner auch nüchtern sich zeigen dem Saar:
 Er hätt' ihn gehau'n, weil er gnädig just war.
 Zehn Tage lang währte der Rundsöff und Fraß.
 So freut mit den Kindern der Vater sich baß.
 Das Volk seiner Ruffen beglückt' er so gern!
 War das nicht human von dem spaßigen Herrn?

Sehnsuchtsanfall.

Inspirirt durch die Europäische Pentarchie.

Kennst du das Land, wo Knut' und Kantschu blü'h'n,
 Den Steiß von Saarenliebe machend glü'h'n?

Wo man das Zeitungsblatt schwarz überstreicht,
 Daß preußisch Landtagsgift in's Volk nicht schleicht?
 Kennst du es wohl? Dahin, dahin
 Möcht' ich mit dir, geliebter Censor zieh'n!

Dort, wo den Stiefel der Leibbeignen küßt,
 Weil, gleich dem Hund, er kaum getreten ist,
 Wo man den Popen durchhaut, weil er stahl,
 Und dann die Hand ihm küßt mit einemal —
 Kennst du das Land? Dahin, dahin
 Möcht' ich mit dir, geliebter Censor zieh'n!

Wo Tausende um andern Glauben fleh'n,
 Weil sie des Kaisers Wunsch vorausversteh'n,
 O freier Uebertritt! Kein Mensch verletzt;
 Spurlos verschwand nur, wer sich widersetzt —
 Kennst du das Land? Dahin, dahin
 Möcht' ich mit dir, geliebter Censor, zieh'n!

Wo Schächern auf sibirischem Gefild
 Die frohe Jodeljagd für Strafe gilt,
 Wo man, so ganz politisch aufgeheult,
 Europa's Reichen Mausefallen stellt —
 Kennst du das Land? Dahin, dahin
 O laß uns gleich, geliebter Censor, zieh'n!

Fichte.

Die Fenster Kirren von verworrenem Losen.
 Fremdartig näselnde Commandoschrein
 Von draußen her und Trommeln der Franzosen;
 Doch drin im Saal Prophetenwortes Weihn.

Da stehst du, Fichte! ja, du Wesensfichte!
 Hoch, ungebeugt, an Grabheit nicht zu tabeln,
 Umschimmert leis vom Freiheitsmorgenlichte,
 Doch Borneskrauschen in des Hauptes Fabeln.

Vor beinaem Blick, durch Herz und Nieren bringend,
 Sucht jedes Aug' den Grund, die Hörer zittern,
 Und also lautet, unerbittlich zwingend,
 Dein Wort, gleich langgetragenen Gewittern:

„Die Zeit verworfner Selbstsucht ist gekommen,
 Da jeder nur bedacht, sich weich zu betten.
 Ich sagt' es euch; doch ihr habt's nicht vernommen.
 Setzt eßt die Frucht vom faulen Baum in Ketten!“

„So frech war't ihr, es warnend zu verkünden:
 „In Geisteswelten schwärme nicht, o Jugend!
 Nur eine Krippe kriechend dir zu gründen
 Voll Futter, das ist Demuth, Weisheit Jugend.“

„Und die euch in des Geistes Tempel übten,
Waren gefährliche, hochmüth'ge Thoren.
Wo aber sind jetzt eure Krämerbuden?
Im Noth. Eu'r Höchstes: euer Kram? — Verloren!“

„Auf fraß die größte Selbstsucht eure Kleine,
Denn haltlos ist in sich, was niederträchtig.
Nur wo im Ganzen lebet jeder Eine,
Als Geist, im Geist, sind Staat und Bürger mächtig.“

„Ihr hattet euch in feige Ruh' vertrauen,
Draus der Gewalt Faust euch an's Licht gerissen.
Jetzt schlägt euch nichts, zerknirscht und herzgebrochen,
Die eigne Schlechtigkeit gründlich zu wissen.“

„Ja! schlecht sind wir, verfault und wurmzerfressen,
Vom Herrn verworfen, vor der Welt beschimpfet.
Uns bessern jetzt? — Wie könnten wir vergessen,
Was unsrer Kindheit schon ward eingimpfet?“

„Nein! wir sind todt, uns weckt kein neues: Werde! —
Soll ewig drum ein großes Volk verderben? —
Nein! wir besudelten die deutsche Erde;
Doch sie entschulden können unsre Erben.“

„Statt, thränenschwelgend, weichlich zu verzagen,
Sollt ihr euch in euch selbst zusammenraffen.
Hört auf mein Wort! Ihr sollt zu hoffen wagen:
Ein neu Geschlecht wird Deutschland neu erschaffen.“

„Uns krönt geheim, wie tief wir auch versunken,
 Er'ger Erfrischung jugendliche Quelle:
 Die Muttersprache, so wir rein getrunken
 Aus Gottes Geist, in ungemischter Welle.“

„Schaut um euch auf Europa's Völkerschaaren!
 Besiegt, wo sie als Sieger eingebrungen,
 Vergaßen sie auf ewig, wer sie waren,
 Und reden eitel mit geborgten Zungen.“

„Sie fügen Worte wohl mit Halbverständnis
 (Es spielt ein Kind mit Steinchen, bunt von Schimmer)
 Doch auf das Urlicht lebender Erkenntnis
 Zurückbesinnen können sie sich nimmer.“

„Doch euch, dem Urvolk mit urlautrer
 Sprache,
 Euch ist die ew'ge Rückkehr nicht verloren,
 Ihr könnt, verfälscht in der Gemeinheit Lache,
 Im Wahrheitsurquell werden neugeboren.“

„Von euch erharr'n alle Völker bange
 Entfaltender Bergeist'gung Lebenspende.
 Wer bleibt noch, der in Gottes Herz gelange,
 Sing euer Mittleramt mit euch zu Ende?“

„Auf denn! euch selbst, die Menschheit zu befreien,
 Bringt eure Kinder, so noch unverdorben,
 In neuer Geistes-taufe sie zu weihen,
 Bis, was von euch, in ihnen ist gestorben!“

„Senkt in den Born sie, da, in ew'gem Wissen,
Der Mensch mit Gott sich Eins fühlt, ohne Würde,
Bis sie aus des Verderbens Finsternissen
Kustauden Licht in erster Menschenwürde.“

„Ihr aber, sperrt euch ab vom Heiligthume,
Darin ein neues Volk wird aufgezogen!
Daß nicht um ihre Frucht die zarte Blume
Vom Pesthauch eures Mundes wird betrogen.“

„Ihr Ohr vernehme nie das alte Logen:
„Der Pflichten heiligste sei — Brodt gewinnen,
Dem Weltsturm fern am sichern Ofen hocken
Und niemals über Gott und Freiheit sinnen.““

„Nichts, als dies eine Wort soll ihnen tönen:
Daß aller Stoff ist schattenhaft und nichtig,
Der nicht ein Leben fand im Hohen, Schönen,
Den nicht des Geistes Gold macht vollgewichtig.“

„Sie dürfen's gar nicht wissen, gar nicht glauben
Daß ja ein Mann, sein kleines Ich zu pflegen,
Darf der Gesamtheit Geist und Kräfte rauben,
Und doch geehrt sein, statt bezahlt mit Schlägen.“

„Der Knechtschaft Abgrund dürfen sie nicht ahnen,
Daß Einzelmacht und Willkür dürfen schalten,
Darunter Alles kriecht auf Krämerbahnen,
Von einem Geist zusammen nicht gehalten.“

„Selbstlos, sich nie von der Gesamtheit trennen,
Mit ihr nur steh'n, und freudig mit ihr fallen,
Sich im Gesetz, als Freie, selbst erkennen —
Das sei die Zucht, tief eingewurzelt Allen!“

„So, von der räub'gen Heerde abgeschnitten,
Soll aus der Jugend Schule sich entfalten
Ein freier Staat in eurer Knechtschaft Mitten.
Der wird den Druck der Tyrannei zerpalten.“

„Daß Wahrheit nur im Pfennig, nicht im Geiste,
Der sich mit Händen nicht kann greifen lassen,
Daß keine Freiheit braucht der Staubgefeste —
Sie hörten's nie und könnten's gar nicht fassen.“

„Für sie ist wirklich nur die Tempelhalle,
Darin sie selbst sind unsichtbare Säulen,
Im Ganzen Eins, und selbstbewußt doch Alle.
Der Bau trotzt ewig der Gewaltthat Keulen.“ —

„Dies sag' ich euch, dies allem deutschen Volke,
Das, durch mein Wort, ich hier in euch vereine.
Jetzt geht und handelt! bis die schwarze Wolke
Sich vor der Freiheit Sonnenscheine.“ —

So sprach der Philosoph, von Gott begeistert,
Und in der Hörer Brust hallt's dräuend wider,
Bis sich das Heilwort des Volk's bemeistert,
Und über Deutschland hin rollt auf und nieder.

Zum Völkerfreiheitssturm ist's angeschwollen,
 Kanonen haben's donnernd fortgesungen.
 Horch! am Montmartre noch ein letztes Grollen —
 Dann — Schweigen — jetzt — vergessen und ver-
 flungen!

Warum habt Fremdknechtschaft ihr abgetrieben?
 Daß man daheim euch so bequemer Knechte!
 Wo ist das neue, freie Volk geblieben?
 Wo kam der Geist zu seinem Königsrechte?

Ihr seid getreten und verdient's nicht besser.
 Heil, Fichte, dir! du schlummerst unter'm Rasen,
 Siehst nicht die feilen Kriecher, faulen Fresser,
 Die Feigheit predigen in stolzen Phrasen.

Und die sich nicht auf Lotterbetten behnen,
 Müßen, im Dienst des Geist's, umsonst verbluten.
 Wär' ich ein Weib, ich weinte heiße Thränen;
 Ich bin ein Mann, drum peitsch' ich euch mit Ruthen.

Romanze von einem deutschen Weibe *).

Sie saßen in Gedanken,
 Das junge Weib dabei.
 Heut bricht das Volk die Schranken
 Verhaßter Tyrannei.

*) Nicht erfunden.

Schon hallt verworrenes Losen,
Wie fernes Volksgewühl.
Es wird den Athemlosen
Im Zimmer dumpf und schwül.

Das Weib wirft einen scheuen
Blick auf den theuren Mann.
Es hallt des Aufruhrs Dröuen
Schon deutlicher heran.

Da zucket, wie sie sitzen,
Heimlich geballt die Faust,
Verstohlene Blicke blitzen,
Das Blut zur Schläfe sauft.

Nur er, wie selbstvergessen,
Ringt noch gewaltiglich.
Er fühlt den Arm sich pressen:
„Wir zählten doch auf dich.“

Da fährt er auf erschrocken,
Auf's Weib hin deutet er.
Die sitzt, die Augen trocken,
Doch ach! so kammerschwer!

Sie wagt es nicht, zu stehen,
Wagt aufzublicken nicht.
Die Andern steh'n und gehen
Verstimmt. Tief brennt das Licht.

Da brandet's her gewaltig,
 Man hört den Ruf genau.
 Und schau! wie hochgestaltig
 Steht die gebeugte Frau!

Die Hand auf seinem Arme
 Spricht sie zum Mann: „Jetzt geh!“
 Da wird's dem trog'gen Schwarme
 So freudig rührungsweg'.

„Jetzt geh!“ O Segensgrüßen,
 Das Alle vorwärts reißt!
 Sie lagen ihr zu Füßen
 Der Heiligen, im Geist.

Ja! wem gegönnt, zu küssen
 So gottgeweihten Mund,
 Der fühlt sich unter Schüssen
 Geseit und kerngesund. —

Und wer dies Lied gesungen,
 Hat auch ein junges Weib.
 Wenn ihm der Ruf erklungen,
 Sie wird nicht sagen: „Bleib!“

Mococo.

Nothe Sammtwand, goldschwer, prächtig,
 Bloget ob' und vornehm nieder
 Zum Marquis, der, übermächtig,
 Auf dem Divan behnt die Glieder.

Wie die leeren Blick' er müßig
 Nach dem Deckenbild läßt schweifen,
 Sieht er Faunen, ziegenfüßig,
 Red' nach nackten Nymphen greifen.

Ein mattlüstern Lächeln fliehet
 Von den angenehmen Lippen,
 Den beblümten Atlas ziehet
 Er noch weicher um die Rippen.

Weihrauch wagt nur leise Hauch',
 Die Geräthe steh'n und schweigen,
 Gleich als wollten sie, nach Brauche,
 Tiefste Devotion bezeigen.

Er bekämpft grazils ein Gähnen,
 Blickt zum Uhrenschmückelschranke,
 Drauf ihr den Saturn sich lehnen
 Auf die Spitze seht, die blanke.

Wo der Gott, der silbergreife
 Ein den Zeigefinger wendet,
 Ist auf goldner Kugel Kreise
 Lust die Mittagszeit vollenbet.

Hastig spitze Glockenschläge
 Tagen zwölf sich leis von hinnen,
 Dann wird's musikalisch rege
 In des Schrankes Bauch tiefinnen.

Elfenbeinern zarte Stücke
 Spielen Flügel drin und Klöte,
 Als ob Reifrock der Perücke
 Fein die Hand zum Walzer böte.

Mit dem schläfrig letzten Tacte
 Geht die Thür auf, und hereintritt
 Der im Treppenrock Verpackte
 Wie mit Automatencheintritt.

Und er setzt die Chocolate
 Schweigend auf das Marmortischlein.
 Kein Geräusch. Nur regt sich grade.
 Im Kristall ein goldnes Fischlein.

Der Marquis weist mit dem Finger
 Auf des Bücherwandschranks Schimmer,
 Und der Chocoladenbringer
 Holt das Buch und läßt das Zimmer.

Seine Pflicht thut er mit Schweigen,
Wie, mit ewig gleicher Miene,
Die Pagoden dort sich neigen
Von dem marmornen Kamine.

Mit der rechten Hand ergreift
Der Marquis die Tasse holbe,
Und die linke zierlich streift
Maroquin und Schnitt von Golbe.

Rechts hin schlürft er, links hin lieft er
Chocolade, Henriade,
Und mit feinem Sinn genießt er
Henriade, Chocolade.

„Ah, que c'est charmant!“ Dann schlägt er
Zu das Buch, das prächtig steife,
Und hinein als Zeichen legt er
Einer Dame Busenschleife.

Rücklings lehrend sich, halb spöttlich,
Lächelt er mit lesem Ballen:
„Die Comtesse war gestern göttlich!
Und ich — nun — man hat gefallen.“

Und er spielt mit goldner Dose,
Fingern auf emailnem Bildniß,
Drauf Armidens Liebgefose
Mit Ringld in Blumenwildeiß.

Wie die Blick' ihm trunken starben,
 Stören auf ihn leise Tritte,
 Und ein Brieflein, rosenfarben,
 Reicht der Diener ihm mit Sitte.

Und er nickt, bedeutsam lächelnd,
 Schielt in goldumzweigten Spiegel.
 Seiner Stirnè Kühlung fächelnd
 Bricht er auf das zarte Siegel.

Das Papier, draus Dülste grüßen,
 Rißt er hastig und affectvoll,
 Und mit leisen, leisen Füßen
 Zieht der Diener ab respectvoll. —

Schnörkelpuppe, blöde, steif!
 Gott sei Dank! du bist zerbrochen.
 Aus dir ist der freie, reife
 Mensch, als Schmetterling, gekrochen.

Abgeschmackte Niedlichkeiten,
 Drein der ganze Kerl verschnigelt,
 Waren Inhalt jenen Zeiten,
 Die das Heilige frech bewigelt.

Rococo, da vielgeschäftig
 Aufgefätschte Fräse, weiche!
 Déconsu, schlicht, wahr und kräftig
 Ist der Mann, der selbst sich gleiche.

Donquixotischer Rindernusug.

Herr Weltgeist ist ein Sonderling
 In seinem Weltballaste.
 Dst ist's, als ob er jedes Ding
 Im Regiment verpafste.

Sanz abgeschlossen sitzt er da
 In seiner Studienklause.
 Die Thoren glauben, fern und nah,
 Er wäre nicht zu Hause.

Er forschet und grübelt, liest und schreibt,
 Er zeichnet Plän' und Risse,
 Derweil im Haus es jeder treibt,
 Als ob's der Herr nicht wisse.

Da geht es zu gar faul und wirr,
 Es stockt des Haushalts Leben.
 Bestäubt Geräth, verrostet Geschirr,
 Und überall Spinnweben.

Die Fenster, lichtabsperrend keh'n,
 Von Moosen überzogen,
 Die Uhr hat aufgehört zu geh'n,
 Blieb längst unaufgezogen.

Da dünket euch das alte Fied
 Vom Weltgeist mythologisch,
 Denn was man nicht mit Augen sieht,
 Das ist nicht, schließt ihr logisch.

Das geht wohl manchmal hundert Jahr,
 Daß sie den Herrn nicht sahen;
 Doch kennt ihn eine ernste Schaar,
 Still harrend auf sein Rahen.

Und schau! auf einmal steht er dort
 Und ruft von seiner Schwelle:
 „Nun tummelt euch! hört auf mein Wort
 Und thut, was ich bestelle!“

„Wohl Zeit ist's, daß ich fahre drein
 In euer Lotterleben.
 Erneut soll Haus und Halle sein
 Und frisch geschmückt sich heben.“

„Hier sind die Risse. Kommt und schaut
 Und schafft daran vereint!
 Dort eingerissen, hier gebaut,
 Gepußt, gemalt, gereinigt!“

„Doch erst macht Kammier und Boden frei,
 Schleppt allen Wust zusammen!
 Bringt das Gerümpel mir herbei,
 Dann werft es in die Flammen!“ —

Da geht es hastig hin und her,
 Ein Poltern und Rumoren.
 Verschlossene Räume werden leer,
 Längst aus dem Sinn verloren.

Und aus der Kumpelkammer, schau!
 Seltsame sieben Sachen,
 Vom Wurm zernagt, vom Staube grau,
 Und schnörkelhaft zum Lachen.

Geräth, das längst verschollen war,
 Da liegt's in bunten Haufen.
 Laut jubelt auf der Kinder Schaar
 Und eilt, herbeizulaufen.

Den Treppenrock vom Großpapa
 Schleppt schlotternd der ~~Mutter~~ Leibe,
 Die, aus dem Buch der Großmama,
 Singt, gleich 'nem alten Weibe.

Sie singt gefest ein geistlich Lied,
 Drein Alle nieselnd stimmen.
 O, Raßenmuffel! Erwachsene, flieht!
 Der Miston macht mir Glimmen.

Jetzt schreitet gar ein Knirps daher
 Possierlich, gleich dem Hahne,
 Trägt einen morschen Ritterspeer,
 Dran eine Wappenfahne.

Dort zieh'n sie mit dem Rosenkranz,
 Plärrend, in langen Gruppen,
 Mit einer bleiernen Monstranz
 Und wurmzerfressnen Puppen.

Zulezt noch find't ein frischer Bub'
 Ein Horn vom letzten Kriege,
 Das er alsbald zum Munde hub
 Und trat auf eine Wiege.

Dort tutet er mit großem Schall,
 Will hier das Horn zerplagen.
 Wär' heut nicht Trubel überall,
 Man könnt' es nicht ertragen. —

Doch, wie die Kinder wichtig thun
 Mit Spielzeug aller Zeiten,
 Darf, wer erwachsen ist, nicht ruh'n,
 Die neue zu bereiten.

Wie nun erneut des Hauses Pracht,
 Da wehren wir dem Lärmen.
 Der alte Praß wird weggebracht,
 Trotz allem Kinderhärmen.

Die Kinder schrei'n ohn' Unterlaß,
 Sie meinten's zu behalten;
 Doch taugt in's neue Haus nicht das,
 Was alt war schon im alten. —

Nacht fort! gebt euer Spielzeug her
 Ihr Aristocraten und Pfaffen!
 Wir räumen die Kumpellammer nur leer,
 Um Alles umzuschaffen.

Anekdote und Auslegung.

Man sagt es einem Kaiser nach,
 Er stand an einer Quelle,
 Die stopft' er mit dem Fuß und sprach:
 „Schaut, wie die Leut' ich prelle!“

„Was werden sie wohl sagen jetzt
 In meiner Hauptstadt brunten,
 Wenn seinen Lauf der Strom aussetzt
 Durch dieses Quells Verspunden?“ —

Ihr lacht und zweifelt. Doch geschicht
 Nicht alle Tag' ein gleiches?
 Verstopft man an der Quelle nicht
 Den Strom des Geisterreiches?

Der Stöpselfußtritt heißt Censur:
 Es denken, die sie treiben:
 „Verstopfen wir die Quelle nur,
 Muß auch der Strom ausbleiben“.

Doch der rauscht majestätisch fort,
 Der tausend Bächlein Einung.
 Lobttreten nicht läßt sich das Wort
 Der öffentlichen Meinung.

Der schwarze Landsturm.

Wir sind 'ne schwarze Bande Landesknechte wunderklein
 Und zieh'n durch alle Bande in regelrechten Roth'n,
 Wir zieh'n gar still und sachte und üben nicht Gewalt,
 Bis hinter uns, eh' man's dachte, der Kriegstumult
 erschallt.

Gar viele stolze Geister, die senden uns in's Feld,
 Wir sollen sie machen Meister der ganzen Menschenwelt.
 Erst kommen unsre Thaten als Vorbild kühn und fest,
 Bis Bomben und Granaten vollbringen dann den Rest.

Einst waren wir schwerfällig, ein spöklich Aufgebot,
 Einsam und ungesellig, montirt mit Müß' und Noth.
 Die Geister mußten zerren in's Glied uns Mann für Mann.
 Erobern wollten die Herren, ach! ohne Heeresbann.

Da war ein wackerer Hauptmann, der schaffte Rath
 zur Zeit

(Daß es die Fürsten erlaubt han, ist ihnen jeßund leid)
 Der hat uns wohlbedächting als Landsturm organisirt,
 Gar einfach und gar prächtig montirt und exercirt.

Der Hauptmann hat erfunden ein wunderbar System,
 Daß wir zu allen Stunden zu haben sind bequem,
 Daß wir in hellen Haufen durchzieh'n die ganze Welt.
 Wer unsern Dienst will kaufen hat ihn um wenig Geld.

Ein Heer von Millionen — wollt ihr's? ~~Geht~~ steht
schon da,

Wie man's für Erdenkronen wohl nie im Felde sah.
Raum hat man uns berufen, steh'n wir schon reihenweis.
Wie viel wir auch schon schufen, nie müß' wird unser Fleiß.

Der also uns gebildet, der war ein Bürgermann,
Drum sind wir auch gegildet dem Bürgerthum fortan,
Drum dienen wir dem Volke, der Freiheit allermeist,
Bis ihr der blut'gen Wolke den Blig der Nacht entreißt.

Ob sie mit spizen Spießen uns tödten, ganze Reih'n,
Was thut's? wie Pilze schießen wir wieder hinterdrein.
Und ob auch abgefallen von uns viel tausend schon,
Und dienen als Vasallen den Herrn in goldner Kron',

Ob eitel Kurzweil treiben viel tausend ohne Sinn,
Vor Becken und reichen Weiben scherwenzend her und hin:
Laßt das Gesindel laufen und habt des keine Scheu!
Hier sind zahllose Haufen Landsknechte fromm und treu.

Ihr Geister erpediret uns wacker nur in's Feld,
Bis das, von uns miniret, der Knechtschaft Schloß zerfällt,
Bis fester, höher, lichter ragt eurer Freiheit Werk,
Als unser Landsturmerichter, zu Mainz der Gutenberg.

Guter Rath.

Ja! so lange wir noch klagen,
 Habt ihr Recht, euch stark zu glauben,
 Recht, daß ihr von unsrem Sagen
 Euch den Schlaf nicht lasset rauben.

Denn so lang' ihr uns laßt sprechen,
 Können wir uns noch verstehen,
 Kann sich's, ohne zu zerbrechen,
 Biegen noch und keiblich gehen.

Aber unrecht ist's und Dummheit,
 Wenn ihr wollt das Wort ersticken,
 Schreckt euch das schon? Vor der Stummheit
 Bebt, und vor verstohlnen Blicken!

Staut die Wellen nicht! Sie steigen.
 Sicher seid ihr nicht im Thurme. —
 Bittert! denn der Völker Schweigen
 Ist die Stille vor dem Sturme.

Hyperboräische Ballade.

1.

Es war ein König von Thule,
 Zu seinem Volk der sprach:
 „Geh' nur erst in die Schule!
 Die Freiheit folgt schon nach.“

„Mit einem Eid gewaltig
 Versprech' ich sie dir klar,
 Und was ich verspreche, das hält' ich
 Am 30sten Februar.“

2.

Da war das Volk bestochen,
 Man's Jahr lang Bivat schrie,
 Bis endlich Lunte rochen
 Die größten Pifffici.

„Ach! ständ' er im Kalender! —
 Jetzt bleibt uns nichts, als Spott.“ —
 So ändert den Kalender!
 Helft euch, so hilft euch Gott.

Räthsel.

Zum Kinde sprach der Herr Papa:
 „Geh' Kind, und thu mir dieses da!
 Jag' mir die fremden Thiere fort,
 Die mir die Saat durchwählen dort!
 Und thust du das, so geb' ich dir,
 Was du schon längst gewollt von mir:
 Das schöne Goldstück, blank und schwarz.
 Sieh'! auf den Tisch leg' ich dir's her.“
 Das Kind sprang auf bei diesem Wort
 Und jagte flugs die Thiere fort,
 Dann kam's zurück und sprach: „Papa!
 Nun gib mir auch das Goldstück da!“ —
 „Ja wohl! das Goldstück ist nun dein.
 Sieh' her! ich leg' dir's in den Schrein.“ —
 „Wie? gibst du mir's nicht in die Hand?“ —
 „Nein, Kind, dir fehlt's noch an Verstand.
 Für deinen jungen Kinder-muth
 Sind Rechenpfennige nur gut.
 Geh', spiel' damit! hier hast du sie.
 Und frage nach dem Goldstück nie!
 Erwart' es mit Bescheidenheit,
 Bis ich's erachte an der Zeit!“
 Er nahm das Goldstück in Verschluß,
 Das Kind schweigt stumm, dieweil es muß;
 Doch denkt: „Das ist doch wunderbar!
 Was mir gehört, behält er sich.“ —

Es wartet nun Jahr ein, Jahr aus,
 Doch der Papa rückt nicht heraus,
 Denn er war geizig sehr gesinnt
 Und furchtsam sehr das gute Kind.
 Es denkt: „Dereinst im Testament
 Der Alte mir's wohl zuerkennt.“

Er starb. Das Testament war schön.
 Vom Goldstück nur thät nichts drin steh'n.

Mama nahm drauf 'nen neuen Mann,
 Da tritt das Kind zum Schrein heran:
 „Neuer Papa! o gib es mir,
 Was mir der alte aufhob hier:
 Das Goldstück in dem Schube dort!“
 Papa, entrüstet ob dem Wort,
 Wirft einen Blick auf's arme Kind,
 Das es zu zittern gleich beginnt.
 Er war ein unverbrossner Mann,
 Der selbst das Goldstück gern gewann,
 Er holt es aus dem Schube vor
 Und rauft dem Kinde streng in's Ohr:
 „Was so 'nem Kinderkopf nicht scheint!
 So hat's der Alte nicht gemeint.
 Die Rechenpfennige hast du
 Und willst das Goldstück noch dazu?
 Du hast das Deine, dies ist mein.“
 Spricht's und steckt's in die Tasch' hinein.

Das Kind, verdacht, sprach heftig: „Ach!
Und so war aus die ganze Sach’.

Run sagt mir an, wo das geschah?
Wer war das Kind, wer der Papa?
Das rathet mir und seid nicht Faul!
Und wer's erräth, der hält das Maul.

Verlobt, gebunden.

Ihr müßt um Freiheit werden,
Sagt, da ihr sie geschaut.
Ein Mann muß eher sterben,
Eh' er verläßt die Braut.

Wenn einmal seinem Munde
Das kurze Wort entflohn:
„Ich lieb' dich!“ von der Stunde
Ist er gebunden schon.

Er ist ein eitler Sprecher,
Als er das Weib gewann,
Er ist ein niedrer Schächer,
Sagt er nicht Alles dran.

Ihr habt gesagt: „Ich lieb' dich!“
A spracht ihr, sprecht auch M!
Sagt frank und frei! „D gieb dich!
Und wer es wehrt, dem weh!“

Könnt ihr sie nicht erbitten,
 Ertrugt, erstreitet sie!
 Und wird sie nicht erstritten,
 Erschleicht sie, rastend nie!

Könnt ihr sie nicht erschleichen,
 Stehlt sie, wie Diebe schlau,
 Nistling's mit Diebesstreich,
 So raubt die hohe Frau!

Und könnt ihr sie nicht rauben,
 Run dann — erbettelt sie!
 Bestürmt das Ohr des Tauben!
 Sein: „Rein!“ verschuech' euch nfe!

Kommt immer, immer wieder
 Und bittelt sonder Scham!
 Bis sie zu euch, hernieder
 Euch selber fürstend, kam.

Laßt von der Thür euch trocken,
 Mit Füßen treten auch!
 Die Schmach wird euch nicht bleiben,
 Euch sühnt ein Kusseshauch.

Vergessen müßt ihr Alles,
 Was eurem Ohr vertraut,
 Was lieben, süßen Schalles:
 Die Mutter, Schwester, Braut!

Was euch erfreut, getröstet,
 Erhoben und gelabt,
 Bis euer Wort ihr löstet,
 Das ihr der Freiheit gabt.

Ja selbst, so lang' ihr freiet,
 Vergessen müßt ihr Gott.
 Was ihm ein Sklave weihet,
 Das Beten ist nur Spott.

Wo dumpfe Knechte beten,
 Da ist er nicht dabei.
 Frei müßt ihr vor ihn treten.
 Um Gott denn, werdet frei!

Gelegenheitsgedicht.

Wollt ihr es denn noch nicht fassen,
 Wie man schändlich mit euch spielt?
 Habt ihr noch kein Herz zum Lachen,
 Keine Faust, die richtig zielt?

Was noch nie ein Volk gesehen,
 Das ein Fünkeln Ehre nährt:
 Unerhörtes ist geschehen,
 Und ihr habt es nicht gewehrt!

So! erst müssen wohl als Feige
 Alle Männer sein bekannt,
 Eh' man sich so keck bezeige,
 Weibern anzuthuen Schand'.

Vornehm freche Lotterbuben
 Thaten Solches öffentlich,
 Was in schöner Unzucht Gruben
 Kaum getraut ein Wüstling sich.

Frohen Maskenscherz entweihend,
 Der nur schlechte Hülle gab.
 Niemand doch, o himmelschreiend!
 Reiß die Masken ihnen ab.

Deren Töchter sie mißhandelt,
 Väter, sprecht! wo war't ihr denn?
 Seid ihr zahm umhergewandelt,
 Brüder der Mißhandelten? —

Nicht von Roma's Urgeschichte
 Red' ich, weil ihr's nicht begriff't,
 Nicht vom strengen Volksgerichte,
 Das die Decembiren trifft.

Nicht vom feigen Römerlinge,
 Wie er heut sich treten läßt,
 Aber doch für solche Dinge,
 Sein Stilet noch handhabt fest.

Rein! nicht reiz' ich Mördertriebel
 Nur dies Eine sagt mir doch,
 Sagt: wo blieben deutsche Hiebe,
 Da sich der Gensdarm' verkroch?

Wenn ihr, schußlos, sollt verfallen
 Jener Brut, wie schlimm sie haust,
 Kann sich da nicht endlich ballen
 Einmal eine deutsche Faust?

Kann für Sitt' und Frauenehre
 Ein zerschlagenes Schädelbein,
 Wenn es noch so vornehm wäre,
 Ein zu hoher Preis wohl sein? —

Sucht nun Recht bei den Gesezen!
 Ja! ihr findet's sicherlich. —
 Wenn sie euch mit Hunden hegen
 Einst vielleicht, dann denkt an mich!

An die deutschen Triarier.

O jugendblüh'nde Knabenschar,
 Mit rother Wang' und heller Stirn,
 Und mit dem Blick so leuchtend klar,
 Und unverwundt am Herz und Hirn!

Du zogst, bei Gott! ein schönes Loos.
 Was ernster Geister Arbeit war,
 Fällt als Geschenk dir in den Schooß.
 O faß' es fest und nimm es wahr!

Was jetzt in Abgeschiedenheit
 Noch kaum der Kälteste hofft und sinnt,
 Ist dir als Nahrungsfaß bereit,
 Wie Muttermilch dem zarten Kind.

O saug' dich satt und wachse stark!
 Ach! nur Gedanken schufen wir.
 Die trägst du einst in Blut und Mark
 Und unser Geist wird Fleisch in dir.

Was wir gewagt in Reb' und Keim
 Was uns nur Wort und Schriftzug bleibt:
 In dir wird's eines Baumes Keim,
 Der sicher Blüth' und Früchte treibt.

Was heut als flatterndes Gedicht
 Des Censors Scheeren kaum entkommt:
 In deinem Mund hat's einst Gewicht,
 Wo Männer fordern, was da frommt.

Was wir Verwegenstes gedacht
 Und ausgesprochen, halb verzagt:
 Dir wird's ein Wollen, dem die Macht
 Nicht mehr zu widersprechen wagt.

Von dem gesunden Stamme sei
 Du die gesunde, feste Frucht!
 Auf ewig Erbt die Tyrannet
 Durch strenge Jugend, Sitt' und Zucht.

Dir weih' ich freudig jedes Lieb,
 In dir wird jedes eine That. —
 Und ob mein Aug' oft trübe sieht,
 Wenn Zeitgewölk' unheilvoll naht:

Wenn ich in deine Augen schau',
 Kommt mir kein leiser Zweifel bei,
 So wahr ich Gottes Geist vertrau':
 Ja! du wirst muthig sein, und frei.

Angsburgische Confession.

Ich will, ob's auch phllisterhaft,
 Ein Protestant mein Lebtag sein.
 Daß die Vernunft wird abgeschafft,
 Will mir nicht in den Kopf hinein.

Beichte und Vorsatz.

Jetzt haben wir's gefunden,
 Warum die Liberalen
 So große Macht bekunden,
 Daß sie uns überstrahlen.

Sind ihrer doch nur wenig
 Gebrängter und Gehemmteter;
 Und uns beschützt der König
 Wir haben Geld und Ämter.

Und doch seh'n wir den Haufen,
 Den blinden, allerorten
 Gelangweilt uns entlaufen
 Und lauschen ihren Worten.

Das macht, sie sind beflissen
 Des ernstest Geistesversenkens,
 Sie haben uns entrispen
 Den Siegerkranz des Denkens.

Das macht, sie sind verwegen
 Und rücksichtslos vermessen,
 Da wir zu sehr uns legen
 Auf Vorsicht und Feinessen.

Wenn wir nur erst erwerben
 Dieselben Geisteserbschätze,
 Und zieh'n wir dann mit berben
 Kraftworten auf die Hege:

Dann kann's ja gar nicht fehlen,
 Wir werden sie vernichten,
 Und dann allein befehlen
 Im Handeln, Denken, Dichten.

Drum nehmt euch nur zusammen!
 Wenn wir voll Geist und Kühn sind,
 Bertreten wir die Flammen,
 Die jetzt im besten Glüh'n sind.

Non absolvo.

Ihr Heuchler und ihr Narren!
 Da sitzt ja just der Knoten.
 Wir Lebenden verscharren;
 Mit Fug und Recht die Todten.

Wollt ihr im Geiste leben,
 Müßt ihr erst auferstehen.
 Da hilft kein äußres Streben,
 Kein in die Schule Gehen.

Der Geist läßt sich nicht pachten,
 Nicht als Recept verschreiben;
 Er kann nur Blüthenprachten
 In freien Herzen treiben.

Und mögt ihr tausend Jahre
 Bei Pollanten schwitzen:
 Seid ihr nicht selbst das Wahre,
 So könnt ihr's nie besitzen.

Ihr wollt an frischem Wagen,
An offnem Ruth uns gleichen?
Da müßt ihr erst entsagen
Euch selbst und euresgleichen.

Zu polterndem Ersprechen
Bringt's höchstens die Gemeinheit.
Den Ruth, der nicht zu brechen,
Giebt nur der Sache Reinheit.

Hingebung heißt der Schlüssel
Zum Räthsel unsres Muthes.
Ihr liebt nur Flasch' und Schüssel,
Euch selbst, nichts Großes, Gutes.

Hingebung heißt der Schlüssel
Zum Räthsel unsres Schauens.
Was frommt des Ebers Rüssel
Die Müß' des Perlenkauens?

Selbstsucht, so heißt der Teufel
Des Jagens und der Dummheit,
Den hört das Volk mit Zweifel,
Drum hält er sich in Stummheit!

Weicht aus des Geists Bezirken
Und geht zu euren Pferden!
Wollt ihr auf Menschen wirken,
Müßt ihr erst Menschen werden.

Wechtes Deutschtum.

Eine nagelneue Erfindung der Zeitungsschreiber und Anderer.

Wir wollen uns, ächtdeutsch, begeistern
Für unsren angestammten Herrn.
Je herrischer er uns will meistern,
Je heller strahlt der Treue Stern.

Will man die Freiheit rücklings meucheln,
Die man doch lobt in's Angesicht,
Wir wollen, ächtdeutsch, Dummheit heucheln,
Als merkten wir das Meucheln nicht.

Wir nehmen webelnd jede Phrase,
Aechtdeutsch, für baare Münze an,
Weil die bescheidne deutsche Nase
Thatsächlichstes nicht spüren kann.

Wir nehmen jedes Halbversprechen,
Ob man auch in der Zeiten Lauf
Uns hunderte schon mochte brechen,
Aechtdeutsch, mit neuem Jubel auf.

Wir wollen sein ächtdeutsche Affen
Von Englands finstren Clerisei.

Werft uns um's Haupt das Netz, ihr Pfaffen!
Wir bulden's ächtdeutsch, fromm und frei.

Wir wollen auch ächtdeutsch erzittern
 Vor jedem Polizei = Gensdarm',
 Rechtdeutsch uns krümmen vor den Rittern,
 Und vor dem Bürocratenschwarm.

Bertretet uns, ächtdeutsche Junker,
 Wie in der alten, guten Zeit!
 Wir schrei'n bei eurem Prunkgeflunker,
 Wie ächtdeutsch ritterlich ihr seid!

Und wenn wir mit zerbrochnem Nacken
 Das Joch geschleppt, Jahr aus, Jahr ein,
 Und rücken endlich die Kosacken
 Und die Baschkiren bei uns ein:

Dann wollen wir ächtdeutsch auch prahlen
 Mit ächter deutscher Liebesmacht,
 Bis wir verloren die Sandalen,
 Rechtdeutsch, gleich bei der ersten Schlacht.

Dann heißt's ächtdeutsch illuminiren,
 Wo sich nur seh'n läßt der Barbar;
 Im Transparent, das Blumen zieren,
 Steht: Bivat unser Gott, der Saar!

Die Zeitungen, ächtdeutsch, verbrüthen
 Einstimmig dann, wie freudenvoll
 Sich alle deutschen Herzen weiten,
 Weil Knutenglück uns lächeln soll.

Und bist du dann, mein Volk, begraben,
 Verschwunden von dem Erdenrund,
 Wirst du doch noch die Grabchrift haben:
 Hier fault, ächtdeutsch, ein todter Hund.

Abfertigung der zahmen Propheten.

Oh ihr es nicht werdet wagen,
 Wie auf einen Zauberschlag
 Eure Haut zu Markt zu tragen,
 Kommt uns nicht der Freiheit Tag.

Lächelnd seh't ihr, wie sie's treiben,
 Gebt prophetisch zu versteh'n:
 „Still! es kann ja nicht so bleiben,
 Still! es muß ja vorwärts geh'n!“

Und so könnt ihr tausend Jahr noch
 Sagen, daß es kommen muß,
 Und wir rücken fort kein Paar noch,
 Immer gaffend über'n Fluß.

Sal die Mumie muß zerfallen,
 Wenn sie eine Hand berührt,
 Wenn sie aus den dumpfen Hallen
 Wird an's scharfe Licht geführt.

Doch wenn keine Hand es waget,
Bleibt sie unverwüßlich steh'n,
Und wenn ihr sie nicht zererschlaget,
Wird die Knechtschaft nie zergeh'n.

„Alles wird sich selber machen,
Nur nicht unnütz angefacht!“
Doch so alt die Welt, ihr Schwachen!
Hat noch nichts sich selbst gemacht.

Einzeln muß der Mann sich stellen,
Wo Gefahr sein Haupt umkreist,
Und muß Henker und Gesellen
Vor dem Volk entlarven dreist.

Stürzt er vor den ersten Schlägen,
Weil er wehrlos steht und vorn,
Bleibt sein Wort im Volk ein Segen,
Schwellend wie das Saamenkorn.

Aber eh' die Flammen lohen,
Wird erstickt noch mancher Brand.
Märtyrer sind's und Heroen,
Drauf das Aug' der Zeit gewandt.

Schmach euch Feigen, die nichts wagen!
Kein Verdienst ist's um die Zeit,
Einem Freund in's Ohr zu sagen,
Daß ihr Liberale seid.

Zum Verständniß des Faust.

Den Hegelianern gewidmet.

Zeit ist's, daß ihr faßt freier
 Faust's, Helenens Hochzeitfeier!
 Flich't die Zellen der Scholastik!
 Wandelt auf des Lebens Bühnen!
 Wenn der Tieffinn der Germanen
 Ragt in griechisch schöner Plastik,
 Ist erfüllt des Weltgeist's Mahnen.
 Faustens und Helenens Sohn
 Sei die That, Euphorion.

An die superklugen, bedenklichen, büchermachenden Rathsherrn.

Die ihr hinter'm Schreibepult
 Hypochondrisch eingebrückt,
 Von Zerissenheit und Schuld
 Faselnd, unsre Zeit zerpfückt,

Wär't ihr Söhne dieser Zeit,
 Deren Sprach' ihr rädebracht,
 Riefet ihr, von Muth geseit:
 „Wie es ist, so ist's auch recht!“

Schweig mit euren Winselei'n
 Vom „Verfall“, der schon beginnt,
 Weil sich „Wirren“ stellen ein,
 „Die, so scheint's, unlösbar sind.“

Fort die Tränklein, die ihr brau't,
 Die Receptlein, die ihr schmiert,
 Daß vielleicht noch unsre Haut
 Werde halb und halb curirt!

Fort das Klugthun voll Gewicht
 Und die Kannengießerei! —
 Doch das Volk vernimmt sie nicht
 Und die Zeit geht dran vorbei.

Hört ihr nicht den eh'rnen Tritt
 Donnern? — Nein! — ihr speculirt;
 Und sie fragt nicht: „Kommt ihr mit?“
 Weil sie nichts an euch verliert.

Aber hört! Kommt's zum Gefecht,
 Schlagen euch zuerst wir todt,
 Weil ihr trugvoll euch erfrecht,
 Vorzuspiegeln falsche Noth.

Weil ihr in der Männer Rath
 Euch als Charlatans gebrängt,
 Weil ihr der gesunden That
 Um das Haupt Perücken hängt.

Nicht die Zeit, ihr seid in Noth.
 Lernt von ihr, Schulmeisterlein!
 Und dann schweiget und werdet roth,
 Oder sprecht als Männer drein.

Kennt dem Volk das rechte Wort,
 Gebt ihm in die Faust ein Schwert,
 Und zu Thaten reißt ihr's fort,
 Ewiger Gefänge werth.

Stuhl und Baum.

Stand an freiem Waldesort
 Einst ein Baum in Sonne,
 Tauschte manch ein freies Wort,
 Frei in Gottes Sonne.

Ach! den fällt der Zimmermann,
 Sägt ihn ganz zu Stücken,
 Und der Tischler kommt heran,
 Draus 'nen Stuhl zu flicken.

Hat gehobelt ihn so fein,
 Jenen Waldgesellen!
 Der nun läßt sich, zahm und klein,
 In den Winkel stellen.

Waldgedanken aus dem Kopf,
 Saft aus den Gelenken.
 Auf ihn setzet sich ein Tropf,
 Um für ihn zu denken.

Weiß Französisch und Latein,
 Hält auf ihm Gerichte.
 Rauscht er nicht im Sonnenschein,
 Schreibt er doch bei Lichte.

Guter Stuhl, geduldiglich
 Laß dich von ihm rucken!
 Laß von seinem Fingern dich
 Still ergeben drucken!

Daß dir Sproßelust nicht kommt,
 Bist du ja verstämmelt.
 Er nur weiß es, was dir frommt,
 Der auf dir sich lümmelt.

Jugendsaft war wild und toll;
 Jetzt bist du nun trocken,
 Kannst, gesetzt und ehrfurchtsvoll,
 Stille steh'n und stocken.

Und zerfrißt dich auch der Sturm —
 Kannst noch lange halten.
 In der Stube tobt kein Sturm,
 Bleibt es stets beim Alten. —

Doch der Stuhl war ganz zermorscht,
 Weil er nicht mehr wurzelt,
 Bis der Herr, der auf ihm forscht,
 Auf den Steiß einst purzelt.

Da hat er in seinem Grimm
 Ihn verbannt vom Heerde.
 Stuhl, ach Stuhl, wie liegst du schlimm
 Unter Mist und Erbe!

Doch, ein Wunder that sich kund:
 Denn von Waldesträumen
 Hub der Stuhl im feuchten Grund
 Wieder an zu träumen.

Alte Lebenskraft erwacht,
 Die er längst vergessen,
 Seit der Tischler ihn gemacht
 Zahm und abgemessen.

Der so manches lange Jahr
 Sitzbock nur dem Meister,
 Der ein tobter Knecht nur war,
 Tritt in's Reich der Geister.

Wurzeln schlägt das dürre Bein,
 Treibet Stamm und Keste,
 Rauscht im freien Sonnenschein
 Freiheitswort auf's Beste. —

Also stehet die Geschicht'
 In gelehrten Werken.
 Ach! und wenn sie Wahrheit spricht:
 Viel ist draus zu merken.

Sind, gehorsamst allzumal,
 Wir ein Volk von Stählen,
 Können wir uns doch einmal
 Noch als Bäume fühlen.

Der schlafende Riese.

Wir ist ein Riese wohl bewußt,
 Der liegt und schläft gar feste,
 Drum wimmeln ihm auf Kopf, und Brust
 Zwerghafte, fette Gäste.

Sie trippeln steif und wunderbarlich
 Mit komischem Stolziren,
 Sie machen Complimente sich,
 Respectvoll, mit Handthieren.

Sie nehmen im geschlossnen Mund
 Rathschlagend ihre Sige.
 Und breh'n im Püppchenball sich rund
 Auf seiner Nasenspiße.

Auf seinem Magen schmausen sie,
 Bettrennen auf dem Bauche,
 Kurzum, als Herren hausen sie
 Nach hergebrachtem Brauche.

Drum bilden sie sich ein zuletzt,
 Es sei ihm Pflicht, zu schlafen,
 Und woll'n ihm, wenn er die verlegt,
 Mit Nabelstichen strafen.

Drum bilden sie sich ein sogar,
 Daß, ihnen ganz verliehen,
 Er da nur sei für ihrer Schaar
 Respectceremonieen.

Gott schuf den großen Riesen bloß,
 Und hieß ihn liegen bleiben,
 Auf daß die Wichtlein so curios
 Auf ihm ihr Wesen treiben.

Doch schlief er nur nicht gar so schwer,
 Ja stöhnt er nur in Träumen —
 Hinunter purzelte das Heer
 Mit lächerlichem Säumen. —

Ihm an der Nase kitzle ich,
 Er hat noch nicht geschnoben.
 O Riese, Riese, rüttle dich!
 Dann ist das Paß zerfloben.

Wach' auf, daß du den Unfug weißt!
 Leicht kannst du ihn verjagen. —
 Ich weiß auch, wie der Kluge heißt;
 Doch darf ich es nicht sagen.

Der alte Ueberallundnirgends.

Eine mythische Figur.

Man spricht von Alters wunderbar
 Von mancher That des Christes.
 Heut spricht man auch vom Volk sogar,
 Als gäb's zu dieser Frist es.
 Doch weil ich als ein Criticus
 An allen Dingen zweifeln muß,
 So frag' ich stets: Wo ist es?

Und fabelhaft dünkt's meinem Geist.
 Ich glaub', es ist der Alte,
 Der Ueberallundnirgends heißt.
 O sagt mir, wo ich's halte!
 Wohl seh' ich Leute, Wolf' an Wolf';
 Doch Leute machen noch kein Volk
 Das sich als Eins gestalte.

In Kneipen sitzt es vollgebrängt
 Und raisonnirt zu Zeiten,
 Und wenn der Sommer gar anfängt,
 Strömt's aus von allen Seiten,

Es trinkt Kasse und grüßt und spricht,
 Volk ist das wohl, das Volk ist's nicht;
 Das Volk muß anders schreiten.

Wenn einer in's Gefängniß muß,
 Geh' ich viel hundert laufen,
 Auch brannt' einmal ein Haus am Fluß,
 Da ließ's herbei in Haufen.
 Viel tausend waren's, ohne Kern,
 Sie thaten nichts, als maulauffperr'n,
 Und gaffend sich verschnaufen.

Den, der nichts will, und der nichts thut,
 Kann ich nicht gelten lassen.
 Er ist auch nicht, sprech' ich mit Muth,
 Wär' er in allen Gassen.
 So ist das Volk beim Sonntagsball,
 Bei der Parad', Kurz: überall,
 Und nirgends doch zu fassen.

Doch seh' ich's einst voll Majestät
 Gleich einem Mann sich rühren,
 Bereit, was ihm die Freiheit räth,
 Selbstkräftig zu vollführen:
 Nicht nirgends mehr, noch überall;
 Das Volk ist da! (ruf ich mit Schall)
 Gehorcht ihm nach Gebühren!

Empfengericht.

Spätestens in hundert Jahren zu halten.

Es ist gewißlich an der Zeit,
 Zu halten große Wäsche.
 Holt her, was in den Schränken leit,
 Daß man es seif und dresche!
 Doch was zu brauchen gar nicht mehr,
 Das nehmt, besinnt euch nicht zu sehr!
 Werft in's Gemüll den Plunder!

Schubladen liegen vollgepreßt
 Von Lumpen, Lappen, Flickern,
 Zeug, das sich nicht mehr waschen läßt,
 Noch aneinander sticken.
 Und sticket ihr's mit Arbeit groß;
 Doch ein Hanswurstkleid gab' es bloß.
 Werft in's Gemüll den Plunder!

Seit manchem alten Maskenball,
 Will mancher Flick noch glänzen.
 Durchlauchten, welsch ein Wust und Schwall!
 Hohheiten, Excellenzen.
 Hier wimmelt's gar von Hochgebör'n,
 Hochwohlgebör'n und Wohlgebör'n.
 Werft in's Gemüll den Plunder!

Hier liegt in tiefster Devotion
 Gehorsamstes Ersterben,
 Dort: der wir sind mit Affektion —

Daß Zeug ist nicht zu färben.
 Aufricht'ge Hochachtung liegt dort,
 Dahinter steckt kein wahres Wort.
 Werft in's Gemüll den Plunder!

Hier liegt ein dicker Flosselschwall
 Von : gnädig und von : Gnaden,
 Der fade ward schier überall,
 Man zählt ja jeden Faden.
 Ein abgetragner Hoserath,
 Geheim war der, jetzt riß die Rath.
 Werft in's Gemüll den Plunder!

Dort bunte Bündel, Spielzeug dran,
 Stern, Münze, Kreuzel blanke.
 Was aber nützt solch Zeug dem Mann,
 Das nur dem Kind zu Danke?
 Und jedes Lügengcompliment,
 Und daß man Esel Herren nennt —
 Werft in's Gemüll den Plunder!

Kann sich der Mensch dem Menschen nicht
 In schlichter Einfalt nahen?
 Nicht jeder, was der andre spricht,
 Als baare Münz' empfahen?
 Warum wird Gottes Ebenbild
 Von buntem Lappenkram verhüllt?
 Werft in's Gemüll den Plunder!

Ein harmloses Räthsel.

In Fürstegott Haarbeutel's langem Philisterton.

Wie heißt der Mann, den Alle lieben,
Die guten Deutschen doch zumeist,
Und der doch nie etwas betrieben,
Was irgend groß und tüchtig heißt?

Wir, ich gesteh's, ist er zuwider,
Denn überall drängt er sich ein,
Läßt in den Sorgenstuhl sich nieder,
In jedem Haushalt muß er sein.

Die Kanzel hat er auch betreten,
Er exercirt, sitzt zu Gericht,
Er liest an Universitäten
Und hat im Staatsrath viel Gewicht.

Schlafmüße nennt sich seine Krone
Und fragt ihr, was er sinnt und thut?
Er blinzelt und lächelt nur zum Lohne,
Wenn Jeder stets wie Alle thut.

Wenn einer macht mit hundert Schritten,
Was man mit einem Sprunge kann,
Das sind ihm alte, gute Sitten,
Das sieht er sich behaglich an.

Doch willst du Großes, Eignes schaffen,
 Da wird der Stumme plötzlich laut,
 Er wird dich schmä'h'n und dich beklaffen,
 Bis allen Menschen vor dir graut.

Und willst du fassen ihn beim Kragen,—
 Gleich über dich fällt Alles her,
 Du wirst gescholten und geschlagen,
 Denn Alle lieben ihn zu sehr.

Ein Kerl, so lappig und so schwächig,
 So gänzlich ohne Biß und Mark;
 Und dennoch herrscht er fast allmächtig;
 Wer ihn besiegt, ist Löwenstark.

D läg' er lieber doch zerschlagen,
 Zerquetscht auf einer Eisenbahn!
 „Wie heißt er denn?“ Ich will's euch sagen.
 Es ist — der alte Schlenbrian.

Ein schön neu Lied von einem Pariser Studenten,

den sie anfangs für einen Duckmäuser gehalten haben.

Es war einst ein Studente
 Wohl in der Stadt Paris,
 Den jeder, den ihn kannte,
 Nur den Duckmäuser hieß:

Er lebte still zu Hause
So ganz für sich allein.

„Kommst du zum Ball, zum Schmause?“ —
„Was soll ich dorten? Nein!“

„Mir scheinen eure Länze
Unzüchtig frech, fürwahr!“ —
„Das übersteigt die Gränze:
Betbruder wird er gar!“

Doch als in Zulihige
Erscholl ein Vollesgetos,
Erhub er sich vom Sige:
„Aha! geht's endlich los.“

Mit seiner Flinte stand er,
Herangetreten sacht.
Den Hahn gar leise spannt er,
Oh' jemand es gedacht.

Oh' jemand ihn bemerkte,
Streckt er schon einen hin.
Was nur den Schwächling stärkte
Zu solchem Helbensinn?

Dabei ist er geblieben,
Bis sie des Sieg's sich freu'n.
Erschlagen hat er 7,
Bermundet hat er 9.

Da war er abgemattet
 Und legte sich in's Bett,
 Weil er so unbeschattet
 Und heiß gekochten hätt'.

Nun strömten viel zum kranken
 Duckmäuser hin, voll Blut,
 Zu loben und zu danken.
 Er sprach: „Es ist schon gut“.

Der Freiheitveteran.

Bei der Bastille Sturm, wie war er Kraft und Feuer!
 Da war es ihm so ganz behaglich und geheuer.
 Jetzt auf dem Krankenbett liegt er, die Haare weiß,
 Die Glieder kalt und schlaff, ein längstvergessener Greis.

Seltam! sonst ist's Gesetz, daß alte Zeit verstumpfe;
 Er muß die neue seh'n verlieren sich im Sumpfe.
 Vergebens sucht er oft im feigen Zeitungsblatt
 Nach jenem großen Volk, wie er's gesehen hat.

Doch horch! die Schwüle war nur Ahnung von Gewittern.

Es grollt wie Volkeskraft. Ihn faßt ein Freudezittern.
 Sein Auge blizt, er horcht. „Ja, das ist Volksgebräus!
 Ich kenn's.“ Und rasch gefaßt spricht er: „Tragt mich
 hinaus!“

Da sieht er um sich her ein achselzuckend Sorgen:
 „Ein kranker Greis ist hier am besten wohl geborgen.“ —
 „Laßt (spricht er) athmen mich! Das Zimmer ist mir Gruft.
 Der Pulverdampf allein ist meine Lebensluft.“

„Da draußen scheint heut der alten Freiheit Sonne.
 In ihr genes' ich noch zu frischer Jugendwonne.
 Tragt mich hinaus, ich will's!“ Gehorsam zwingt
 der Ton,
 Ein Nachhall aus dem Sturm der Weltrevolution.

Sie tragen ihn hinaus, wo finstre Gruppen murren,
 Sie tragen weiter ihn, wo schon die Kugeln surren.
 „Setzt nieder!“ Strengen Blick's sieht er den Kämpfern zu,
 Tief in der Brust Orkan, doch auf der Stirne Ruh'.

Er sitzt so starr und stumm; so riesig anzuschauen;
 Es wandelt durch die Reih'n der Kämpfer leises Grauen
 Das ist kein alter Mann, das ist der Vorzeit Geist,
 Der, stummen Mahnens, euch in's Kampfgetümmel reißt.

Spricht nicht sein Blick: „Ich geh' und künd' es
 euren Ahnen,
 Ob ihr zu treten wißt die alten Ruhmesbahnen.“?
 Sie fechten heiß. Er jauchzt; doch stille bleibt sein Mund.
 Die Tricolore siegt, der Greis fühlt sich gesund.

Zeitungslassenlogik.

Nebst angehängter Alternative.

Zeit, als ein Kind, begriffen ich,
 Daß zwei mal zwei macht viere,
 Hielt ich für unerschütterlich,
 Was die Vernunft nennt ihre.

Und lange kam ich aus damit,
 Wie mit der besten Waffe,
 Bis es mit Frechheit mir bestritt
 Ein jeder Zeitungslasse.

Sie muthen Ungeheuerstes
 Mir zu, hochfahrend, spöttlich.
 Ein Nichts soll sein mein Theuerstes,
 Und was mir nichts ist — göttlich.

Was ich mit Augen sehe krumm,
 Das soll ich nennen grade,
 Denn wer es krumm nennt, der ist dumm,
 Schlecht, gottlos ohne Gnade. —

Im Sack jenseit ein alter Luchs
 Den sturmbewährten Wagen,
 Denn ringsum klettert, wie ein Luchs,
 Der Haß, ihn zu erschlagen.

Der Fuchs soll gut und ehrlich sein,
 Nur er (wer mag das fassen?)
 Schlecht aber Alle, groß und Klein,
 Millionen, die ihn hassen. —

Wo Einer zu befehlen hat,
 Und nicht zu musen Alle:
 „Seht da der wahren Freiheit Statt!“
 Wird ausposaunt mit Schalle. —

Wo man darf lesen oder nicht
 Und schreiben nach Gefallen:
 „O armes Knechtsvolk, sonder Licht,
 In Journalistenkralen!“ —

Wer Freiheit nicht dem Worte läßt,
 Und nicht der offenen Küge,
 Der, traut der eignen Wahrheit fest,
 Und fürchtet — was? — die Lüge! —

Wer tief im Staub des Speichel laßt,
 Heißt frei und geistesmächtig;
 Doch wer mit kühnen Liedern weckt
 Das Volk — heißt niederträchtig.

O Luther, Lessing, Schiller, Kant,
 O Fichte, Hegel — alle
 Ihr Ehren unstem Vaterland,
 Erhöht in ew'ger Halle!

Gilt, weil ihr gottlos und verkehrt,
Dem Junker aufzuwarten,
Der über Alles liebt sein Pferd,
Den König und die Karten!

Denn hört's! was irgend ragt empor
An Geist, das ist verborben.
Nur was sich tief im Pact verlor,
Hat rechten Sinn erworben.

Bernunft und Urtheil, Sinn und Schluß,
Such' ich umsonst hier, wehe!
Daß ich beinah verzweifeln muß,
Ob ich noch Deutsch verstehe.

Hat Gott denn Alles umgekehrt
Seit meinem Vernengehen?
Sind zwei mal zwei jetzt fünfe werth,
Und blieb die Welt doch stehen?

Den Unsinn thürmt ihr himmelauf,
Salbaadernde Giganten!
O Zeus, o Lichtgeist, schleudre drauf!
Oh' sie dich gar verbannten.

Schon muß ich rufen, schier erdrückt
Von all dem Qualm und Dufte:
Helft mir und sprecht! bin ich verrückt?
Was? Ober seid ihr Schufte?

Stylphysiognomik.

Wer nie haut grade Diebe,
 Bef' Wort' und Sätze schleichen,
 Wie spürend schlaue Diebe,
 Und immer seitab streichen,

Wer niemals wagt zu sagen:
 „So ist es“ und: „das soll sein“,
 Wer ausweicht schlichten Fragen,
 Stets will der Vorsicht voll sein,

Wer spricht: „gewisse Leute“,
 Und: „dürfte, möchte, könnte“,
 Statt daß er sich nicht scheute
 Und uns Gewißheit gönnte,

Wer nie den Punkt will nennen,
 Stets eingehüllt in Dufft ist —
 Glaub' mir, daß der zu kennen
 Als Schwachkopf oder Schufft ist.

Redensart.

D abgedroschne Redensart!
 Die ihr Servilen nimmer spart:
 Daß wir unpractischen Liberalen
 Mit nichts, als Redensarten, prahlen.
 Freilich! wenn Alles Redensart,
 Was man mit Augen nicht gewahrt,
 Was sich nicht greifen läßt mit Händen,
 Auch nicht in Tasch' und Magen senden,
 Wenn Alles Redensart euch heißt,
 Was da nur ist und lebt im Geist —
 Dann ist (vergeb' er euch den Spott!)
 Die größte Redensart — der liebe Gott.

Schiboleth.

„Hochherzig, huldboll, weise,
 Fromm, ritterlich und milde“,
 So tönet deine Weise,
 Aristocratengilde!

Doch das sind falsche Noten.
 Der rechte Ton heißt: „Ehrlich“.
 Den singt die Plebs. Despoten
 Ist freilich er gefährlich.

Des Kämpfers Eidwesen.

In zwei Variationen.

I.

O wären sie doch nicht so dumm!
Nicht gar so lächerlich!
Wohl wacker schlugen wir uns rum
Und kämpften ritterlich.

Geist kann sich messen wohl mit Geist,
Er weiß, wo er ihn packt.
Geistlosigkeit, die prahlend gleißt,
Ist taub, blind und contract.

Ein jeder weiß, wie er sich faßt,
Steh'n nur Gedanken dort;
Auf baaren Unsinn aber paßt
Nicht ein gesundes Wort.

Darum steh'n wir so wehrlos da.
Der Feind fühlt keinen Schlag,
Er, der uns nie vernahm und sah,
Haut in den blauen Tag.

Er glaubt, daß er uns eins verseht,
Wenn es recht hohl nur klappt.
Wir stehen fest und unverletzt,
Und lachen, wie er tappt.

Der Blinde merkt's nicht. Doch, nicht stumm,
Schreit er zum Sieger sich.
O wären sie doch nicht so bumm!
Nicht gar so lächerlich!

2.

Stellt mir Einen gegenüber,
Der mir ebenbürtig sei,
Keinen, dem mein Nasenstüber
Schlägt den schwachen Kopf entzwei

Und ich will ja salutiren
Mit dem Degen bis zum Grund,
Will im Fechten und Pariren
Thun die besten Kräfte kund.

Aber ach! nur Invaliden
Habt ihr drüben aufgebracht,
Traurig anzuseh'n im Frieden,
Ganz untauglich in der Schlacht.

Spüren die ein Ruthesucken,
Rücken an in Kampfesstüg',
Kann ich nur die Achseln zucken,
Wie zu einem schlechten Biß.

Könnt ihr mir nur Einen stellen,
Der, wie ich, so wacker schafft?
Der sich könnte mir gefallen
An Gehalt und Worteskraft?

O! den Wettkrieg wollt' ich fingen
 Als ein rauher Troubadour,
 Und gewaltig sollt' es klingen
 Ueber jede deutsche Flur.

Doch ihr findet Keinen, Keinen!
 Alles matt und jämmerlich.
 Ja, man möchte selber weinen,
 Weil ihr gar zu kümmerlich.

Was soll unsereins nun sagen?
 Fechten hätte keinen Sinn,
 Denn wer vor den Kopf geschlagen,
 Hat den schlimmsten Hieb schon ~~in~~.

Könntet überhaupt ihr denken,
 Sprach' ich: denkt darüber nach!
 Welch' Vertrau'n ist dem zu schenken,
 Dem es stets an Wiß gebrach?

Selbst die schönste eurer Phrasen,
 Mühsam, sorgsam aufgetragen,
 Kann ich, leichten Hauch's, zerblasen,
 Denn die Seifenblase plagt.

Und doch bin ich nur ein Kleines
 Unsres Heers, ein Fährdrich bloß,
 Wäre Klein, wie eurer einer;
 Nur die Sache macht mich groß.

Fangt ihr denn nicht an zu ahnen
 In uns eine Gotteskraft?
 Kommt! es weht in unsren Fahnen
 Eine Luft, die neu erschafft.

Kanovierphantasie.

O wären meine Worte
 Doch Bomben und Granaten!
 Ich weiß, an welchem Orte
 Ich rote blut'ge Thaten.

Die Bienen seh' ich ragen,
 Auf die ich zielen wollte,
 Bis daß der Bau zer schlagen
 Im Staube liegen sollte.

Doch ob auch Kugeln schmettern
 Den Kram entzwei den Schuften,
 Ist's nur ein flüchtig Wetter,
 Dann liegen die verpufften. —

Das Wort kommt nicht so schnelle
 In's Ziel hereingefahren;
 Doch trifft's die rechte Stelle
 Oft noch nach hundest Jahren.

So will ich wacker pflanzen
 Des Wortes Batterieen,
 Draus laß' ich rauhe Stangen
 Zu hunderten entfliehen.

Jetzt nennt ihr's nur ein Schnattern,
 Doch euren Kindeskindern
 Wird's, als ein Schussesknattern,
 Die feige Ruh' schon mindern.

Jetzt darf ich noch nicht gleißen,
 Bin bloß ein Belletriste;
 Doch einstens werd' ich heißen
 Ein Zukunftsbartilleriste.

Geschichtliche Entwicklung.

Ihr sagt uns: „Jugend mit zu heißem Blute,
 Auf schwärmerischen Freiheitstraum verzichte!
 Geschichtlich nur entwickelt sich das Gute.“ —
 Wohl! doch wo nichts geschieht, heißt das Geschichte?

In unsrem Wörterbuche heißt sie: Thaten,
 Das werdende, und nicht das Alterstarke.
 Weh! mit dem Wort habt ihr euch schlecht berathen,
 Ob auch sein Doppeltan schon Viele narrete.

Geschichte! ja, du Element des Lebens!
 O stürzten Völker, müß'voll und beladen,
 In deinen Strom sich doch, beherzten Strebens,
 Um sich in ihm gesund und jung zu baden!

Ihr aber, bebt vor ihren Weltgerichten!
 Berufst euch nicht auf sie, die ihr wollt hemmen!
 Geschichte heißt: den morschen Bau zernichten,
 Heißt: euer Dammsystem zu Schanden schwemmen.

Geschichte heißt das Stürmen der Bastillen
 Und der Debatte Stürmen im Convente.
 O kindisch Kartenhaus der Camarillen!
 Weht einst ihr Hauch — wer ist, der dich noch kennt?

Vulcanismus.

Die ihr von friedlicher Entwicklung träumet,
 Stillein Gedeih'n und leisem Ausgestalten —
 Seid ihr denn taub? Es bäumet sich und schämet,
 Dumpf kracht's im Weltgrund noch von Kriegsgewalten.

Das höret ihr nicht? Und wir, wie sollen hören
 Eu'r schwächlig Lieblein durch des Sturmes Schnauben?
 Und, da sich alle Kräfte wild empören,
 An euer Frühlingswachsthumsmährlein glauben

Wir seh'n kein Keimen nur ein riesig Gähren.
 Ist's Chaos, sei auch unser Thun chaotisch!
 Abwarten? Nein, wir können nicht gewähren.
 Des Augenblick's Gewaltthat herrscht despotisch.

Helft euch! sonst wird das Meer euch überschwemmen,
 Salzbitter, schaurig wüßt, ein Grab der Freiheit,
 Gestalt anringend, müßt ihr wüß euch stemmen
 Gegen der Knechtschaft graus' Eimerleith.

Mit Gluten werben Fluten nur gebändigt
 Wer sich fühlt Gottesflamme, spräh' und tobel
 Nicht fragt, ob sich's formirt auch und beständig,
 Daß bald ein fert'g Werk den Meister lobt.

Hier gilt's ja nur der Flamme Lebensrettung.
 An wälzt die Tyrannei die finstren Wogen.
 Verküßt das Feuer tief in iher Rettung,
 Dann ist die Welt um Lenz und Herbst betrogen.

Hoch in den Himmel schleudert Mondesmassen!
 Schroff aus der Flut bäumt Felsenungethümel
 Nicht zirkelt ab dem Monde seine Gassen,
 Nicht sorgt und sinnt, wie sich der Fels beblüme!

Und schafft ihr auch nur ries'ge Mißgeburten,
 Die, aufeinanderfolgend, sich verzehren —
 Mißbilder auch, die licht- und glutnaturten,
 Sind Sieg und Damm ob todten Meer's Verheeren.

Stegt fest im Zwangsbett erst die Flut, die wilde,
 Dann mag die Flut sich auf sich selbst besinnen,
 Daß, statt zu kämpfen blind, sie schaff' und bilde,
 Und Fried' und Frühling mögen froh beginnen!

Dann mag der Geist beim Waldgesäusel träumen,
 Weich Dufte einathmend. Kampf und Zorn verschollen. —
 Titanen wir in Urzeitthöhlenräumen,
 Uns hat es nicht so künstlich werden wollen.

Ergebung.

Und wollten sie mein Aug' auch blenden,
 Verfinstert drum die Sonne sich?
 Und wenn sie mich zum Kerker senden —
 Die Freiheit siegt, auch ohne mich.

Und wenn sie mir die Hand auch bindern,
 Weil sie die Feder schwang als Schwert —
 Es wird sich Hand und Feder finden,
 So lang ein Herz nach Gott begehrt.

Und ob sich auch in Finsternissen
 Mein Wort, der Gotteshauch, verlor —
 Den einen Ton wird man nicht missen
 Im tausendstimmigen Donnerchor.

Nicht wird sofort der Frühling enden
 Mit Saft und Kraft, mit Licht und Schall,
 Weil ihr mit tölpelhaften Händen
 Erschlaget eine Nachtigall.

Letztes Bedenken.

Wird wohl könnt' ich Wunden schlagen,
 Dürfte sprechen nicht von Muth,
 Denn das ist ein kleines Wagen,
 Was man ohne Sorgen thut.

Auf des Lebens Wandermwegen
 Ward ich abgehärtet lang,
 Wenig ist an mir gelegen,
 Und um mich ist mir nicht bang.

Ob ich sei in fremden Landen —
 Kaum die Heimath kenn' ich noch —
 Ob in Freiheit, ob in Banden,
 Bleib' ich stets derselbe doch.

Auch die Mutter wird sich fassen,
 Hat ja noch der Kinder drei.
 Müßt' ich sie in Thränen lassen:
 Schwester, Brüder, steht ihr bei!

Aber Du, Getreue, Keine,
 Der ich Alles, Alles bin!
 Müßt' ich lassen dich alleine,
 Wär' des Lebens Krone hin.

Ach! du würdest mich umklammern,
 Deine Thränen würden mich
 In der tiefsten Seele jammern,
 Und wie sollt' ich lassen dich?

Still! es muß ja doch gewagt sein,
 Und dir ist es auch bewußt.
 Jedes Wort, es muß gesagt sein,
 Das mir Gott legt in die Brust.

Ihm von meines Volk's Geschicken
 Legen muß ich Rechenschaft.
 Keiner darf in sich ersticken
 Eine Weltbefreiungskraft.

Sollt' ihn auch die Nacht zertrümmern,
 Der er warf den Handschuh hin —
 Thun doch muß t' er's. — Laß das Klammern!
 Sieh mich an mit frohem Sinn!

Naht uns, was nicht abzuwenden,
 Wird der Geist auch seine Kraft
 Dir und seinem Streiter senden,
 Der in seinem Namen schafft.

Aut, aut.

Und wenn ich wär' ein Zimmermann,
 Dann baut' ich eine weite Schranke
 Und schrieb' in großen Zügen an
 Hoch oben an des Eingangs Platte:
 Entweder, oder!

Die ihr den großen Kampf der Zeit
 Ausfechten wollt, herbei, ihr Ritter!
 Sprecht, welcher Sach' ihr euch geweiht,
 Sprecht frei durch's offne Helmgegitter:
 Entweder, oder!

Für Fürstenmacht, für Volkesrecht?
 Für Geisteslicht, für Pfaffendunkel?
 Republikaner, oder Knecht?
 Ja oder nein! nur kein Gemunkel!
 Entweder, oder.

Schwarz sei die Rüstung, oder weiß.
 Ihr geht zur Linken, ihr zur Rechten.
 Lobfeinde nur laß' ich zum Kreis,
 Die nur um Tod und Leben fechten.
 Entweder, oder.

Ihr Herrn von: Zugegeben, Zwar,
 Bedingungsweis, Gewissermaßen!
 Hier heißt es: ganz, mit Haut und Haar.
 Verlegt uns nicht des Kampfes Straßen!
 Entweder, oder.

Bleibt draußen, weil ihr uns nur stört,
 Ihr Halb- und Viertelmeinungsaffen!
 Wenn's euch ergötzt, seht zu und hört!
 Zum Publicum seid ihr geschaffen.
 Entweder, oder.

Und wenn der Letzte tobt sich rollt,
 Von drüben oder hier, im Sande,
 Dann wißt ihr, wem ihr folgen sollt.
 Wir schlichten's für die ganze Bande:
 Entweder, oder. —

Doch weil ich bin kein Zimmermann,
 Kann ich' auch keine Schranke bauen,
 Drum laß' ich's geh'n, wie's gehen kann,
 Zuletzt muß man es doch wohl schauen:
 Entweder, oder.

Fernsicht.

Aber hütet euch, daß eure Herzen nicht beschweret werden
mit Pressen und Saufen und mit Sorgen der Nahrung, und
komme dieser Tag schnell über euch;

Denn wie ein Fallstrick wird er kommen über alle, die auf
Erden wohnen.

Im Rebelmeer
Siß' ich allein auf ider Bergeskuppe.
Nur Truggebilde ballen rings umher
Sich, Grupp' an Gruppe.

Nichts ist zu schau'n.
Und wenn einmal das graue Meer sich spaltet,
Sch' ich in einen Abgrund voller Graun',
Drin Nacht nur waltet.

Trompetenton!
Doch nein! 's ist nur Getön der Sonnenpfeile;
Des Nebels grau Gespensterheer entflohn
Mit Rieseneile.

Rings liegt die Welt
Vor den entsetzten Blicken ausgebreitet,
Und in's Unendliche, im Ru erhellt,
Im Ru sich weitet.

Welch ein Gewirr!
Da ragen qualmend auf thurmhohe Schlotte.
Naturkraft, Riesenmühlpferd jekt, wie firr,
Dir selbst zum Spotte!

Wohl schnaubst du wild,
 Betretend weitgestreckte Eisenschienen;
 Mußt doch, mit Tausenden hin durch's Gefild
 Zu rauschen, dienen.

Das ist ein Sturm
 Hin zu der Prunk- und Riesenstädte Knoten,
 Vorbei, vorbei an Wald und Dorf und Thurm,
 Am Haus der Todten!

Auf ragen stolz
 In jenen Riesenstädten Prachtpaläste,
 Sind Wachsfiguren, Puppenspiel von Holz
 Dort bei dem Feste?

Bunt ausstaffirt,
 Ihr Leben ist ein Biegen nur im Rücken,
 Und für den Goldnen, der den Drath regiert,
 Ein Lugentzücken.

Dort rennt's und tollt
 Und drängt in wilder Hast in ideo Hallen;
 Von Silberklängen und gemünztem Gold
 Toft dort ein Schallen.

Das toft so laut,
 Hat Alles, was sich Klang noch nennt, verschlungen.
 Verschollen ist, was Seher je geschaut,
 Gesagt, gesungen.

Doch was erspäht
 Mein Aug' in Dorfeshütten, Winkelgassen?
 Was winselt dort (ist's Fluchen, ist's Gebet?)
 Gebrängt in Massen?

Es kau'rt und hockt,
 Wie Kehrlicht, den man in die Ecke schüttet,
 Erbfahl, in Räumen, wo die Luft selbst stockt,
 Berlumpft, zerrüttet.

Beh' dem Geschlecht
 Der Zwerglein, die sich brüsten und die thronen!
 Im Finstern wimmelt's, ohne Brodt und Recht,
 Von Millionen!

Messias komm'! —
 Doch welch ein Mann ragt dort aus dem Gedränge?
 Er predigt. Ward die Welt noch einmal fromm?
 Hin strömt die Menge.

Wilt ist sein Wort,
 Sein Anseh'n rauh, nicht nach der Mode Schnitte.
 „Ihr Armen (donnert er) laßt Jene dort!
 Weg mit der Bittel!“

„Tief in den Staub
 Seid von den Uebermüth'gen ihr getreten.
 Kleinmüthig, gottlos, habt ihr nur den Raub
 Zurückerbeten.“

Was war die Frucht?

Daß sie des Mundes Wort selbst euch umgarnten,
Und den Propheten, die, mit Rathewucht
Drohend, sie warnten."

„Euch offenbart

Daß der Prophet von Nazareth mit Schalle,
Daß ihr mit Gottes Geist von gleicher Art,
Ja Götter alle."

„Sind Götter das,

Die selbst vor Götzen dort im Staube kriechen?
Und vor den Schlemmern, in ohnmächt'gem Haß,
Berachtet siehen?"

„D in euch seht!

Laßt ihr euch schmä'h'n, schmäht ihr den Herrn der Welten.
Ruft wach in euch der Gottheit Majestät
Und macht sie gelten!"

„Thut Gott sein Recht!

Ihn selbst von Schmach zu retten, müßt ihr handeln,
Daß er nicht fürder darf als feiger Knecht
Auf Erden wandeln."

„In Schmach und Noth

Seid ihr gekreuzigt und begraben worden.
Jetzt brecht, bei'm Auferstehungsmorgenroth,
Aus Grabesborden!"

„In Menschenpracht
Sollt ihr zu Gottes Ruhm auf Erden schreiten.
Hier ist das Schwert, das Jesus selbst gebracht,
Auf, auf zum Streiten!“

Und schnell hervor
Zieht er ein Schwert aus wallenden Gewanden.
Da regen sie sich Alle, die zuvor
Still lauschend standen.

Er zieht vbran
Den Berg hinab, sein Schwert blüht durch die Weiten.
Die roh'ste Waffe gleich packt jeder an,
Ihm nachzuschreiten.

Vom Felde frisch
Mit Senf und Sichel lump'ge Bauern eilen,
Aus Straß' und Werkstatt her strömt ein Gemisch
Mit Art und Beilen.

Schwarz wächst es an
Und deckt welthün, dumpf summend, das Gefilde.
Da rennen, reiten Boten, Mann für Mann,
Zum Königsbilde.

Das lächelt frech,
Winkt einem bunten Mann, der lächelnd nicket,
Und wie ein Kind Soldatenspiel von Blech
Aus Schachteln schieket:

So schickten sie

Die läppisch bunten Reih'n aus den Kasernen.
Mit Spottgesang entgegen rücken die
Den weit noch Fernen.

Doch als sie schau'n

Ein zahllos Lumpenvolk mit stieren Blicken,
Da schweigt das Spottlied. Leishin wandelt Grau'n,
Die Kniee knicken.

Wie Lavaglut

Fortfließend frist und tilgt ein Heer von Bäumen,
Wie Häuserzeilen die geschwollne Flut
Wegspült mit Schäumen:

So mäht das Pakt

Die graben Glieder hin mit heißen Klängen.
Tief schweigt der Flinten kindisches Getnack,
Die Bettler singen.

Da wird so bleich

Mit eins die Wachsfigur auf goldnem Throne,
Armeen ziehen ringsum aus sogleich,
Doch sonder Hohne.

Doch strömt es schon

Aus Hütt' und Stadt zu riesigem Vereine.
Berlumptem Vater folgt zerlumpt der Sohn,
Da Weib und Kleine.

Wie Rohe im Sturm
 Zerknicken vor dem Volkssturm schmucke Herrn.
 Schwarz kriecht's zur Hauptstadt schon, wie Sturm an Sturm,
 Drin Angst und Leere.

Geschrei und Dampf!
 Dort der Messias ragt aus dickstem Anduel.
 Jetzt stürzt er, rufend: „Ruth zum letzten Kampf,
 Zum letzten Gräucl!“

Da brüllt und schäumt
 Das Tausendgliederthier gleich grimmem Leuen,
 Da sind die Gliedermännlein weggeräumt,
 Da jauchzt ein Freuen.

Und um und um,
 Wohin ich schauen mag, in allen Reichen,
 Zieh'n hin die dunklen Schaaren mit Gefumm,
 Die bunten weichen.

Wie Schwand so schnell
 Des Gecken Bierlichkeit, des Bettlers Blöße!
 Der Mensch nur tritt einher, die Stirne hell,
 In Königsgröße.

Wie tauchten doch
 Aus jeglicher Verzerrung edle Züge!
 Hoch wer kaum im Bettelschmuze kroch,
 Wer in der Lüge.

Dort sitzt zu Rath
 Ein hehrer Kreis von Kühnen, Keuschen, Schlichten,
 Die, maassvoll und gewaltig jede That,
 Ordnen und richten.

Rings durch die Welt
 Geläut von allen Glocken, stumm die Spötter.
 Nicht Herr und Knecht sind da zum Fest gesellt,
 Nur freie Götter.

Bezahlt habt ihr.
 Der euch erlöst aus innren Dunkels Banne:
 Gott, walt, durch euch von Schmach erlöst, nun hier
 Im freien Manne.

Ecce homo!

Dort ragt der uralte graue Riesendom,
 Und dort das uralte feste Königsschloß.
 Still schau'n sie nieder auf der Menschheit Strom,
 Wie ein Geschlecht um's andre drin zerfloß.

Jahrhunderte tönt dort Geläut und Sang,
 Und dort der Dienstbarkeit gewohnter Eid;
 Und wir — sind Eintagsfliegen, scheu und bang
 Vor solcher Dau'r und Unverwüßlichkeit.

Wenn unserens mit frechem Tilgungswort
 In solchem Bau zu rütteln sich vermist,
 Ist's nicht, als wenn die Alpenblume dort
 Der Alpe kürzen will des Daseins Frist?

Darum mit Ehrfurcht blickt zum Königschloß,
 Darum bekreuzt zerknirscht euch beim Geläut! —
 So spricht ihr Thoren, gleich dem blühen Ros,
 Das wild entsetzt vor einem Strohalm scheut.

Ich, Ehrfurcht vor den Kartenshäuslein dort,
 Wie Spreu zerfliehend vor der Zeiten Sturm? —
 Ein Stabtbild richt' ich auf nun, euch zum Lort
 Und jenem Kinderspiel mit Hall' und Thurm.

Wo find' ich nur ein würdig Postament?
 Dort das Granithorn, grau, wie Ewigkeit?
 Doch wenn sich der Granit zerbröckelnd trennt,
 Ist's für mein Bild ein Sandkorn kaum der Zeit.

So mag's nur auf sich selber steh'n und ruh'n;
 Doch überragt's den Himmel und die Welt.
 Ein Menschenbild seht ihr mit Staunen. „Nun?
 (So fragt ihr) ist es ein Prophet, ein Heilb?“

„Wie? oder ist es Gott, der ew'ge gar,
 Wie er, als Gottmensch, trat auf diesen Ball?“
 Kein Einzelner von diesen Allen zwar,
 Und Alle doch zugleich, und mehr, denn all?

Es ist nicht dieser, jener, oder der,
 Es ist der Mensch (ein kurzes, großes Wort)
 Der Unverwüßliche. Und nun schaut her!
 Die Inschrift schreib' ich ihm zu Füßen dort:

„Selbst, der du wie mit Federbällen spielst
 Mit Raum und Zeit, und doch in sie gebannt,
 Der du von Anbeginn dich selbst erzielst,
 Und nur dich selbst gewollt hast und erkannt!“

„Du schaffst dir deinen Gott in freiem Spiel,
 Ehrst ihn, so lang' das Nachwerk deiner werth,
 Zertrümmerst ihn, sobald er dir mißfiel
 Und dir kein Selbstgenügen mehr gewährt.“

„Und lächelnd siehst du seinem Sturze zu.
 Nach deinem Bild bald ragt ein besserer doch.
 Wie manchen Gott schon überlebtest du,
 Wie manchen wirst du überleben noch!“

„So frei bist du, daß du selbst Knecht sein kannst,
 Ein Weilchen duldbend roher Herren Zwang,
 Bis du, zurückgezogen, groß dich fannst,
 Und schnell die selbstgeschlagne Kette sprang.“

„Du bauest kühn die Reiche dieser Welt
 Und sprichst zu ihnen: Fallt! wenn hin ihr Glanz.
 Ob auch der Weltgeschichte Flut zerschellt
 An deinem Fuß, du, Fels, bleibst fest und ganz.“

„Du Mensch! es kostet dich ein Schütteln nur
Des Götterhaupt's: zerstäubt vor deinem Groll
Schwanz des Pallaß's, des Domes letzte Spur.
Du blickst: und eine neue Welt entquoll.“

Das leßt! Und stürzen Bauten, stöhnt nicht feig,
Als ob ihr gleich in's Bodenlose sank't!
Himmel *) und Erde sind ein weicher Teig,
Den formt der Mensch, der Meister, wie er's denkt.

*) Ich muß von diesem Gedichte die lächerliche Mißdeutung abwehren, als sei darin gemeint, der empirische Mensch, wie er geht und steht, das zufällige Individuum habe die Macht, den wahren Gott (wissenschaftlich: das Absolute) nach Willkür zu schaffen, zu vernichten oder umzumodeln. Wohl aber hat das in der allgemeinen Vernunft der Menschheit thätige Absolute selbst unbedingte Macht über seine relativen Offenbarungen, die es verneint, sobald sie ungenügend geworden sind, und zu tieferen Offenbarungen fortschreitet. Relativ, mithin vergänglich, sind aber alle diese Offenbarungen, denn absolut ist eben nur das Absolute selbst in seiner Reinheit, einzelne Staatsformen, einzelne Religionen u. s. w. sind aber stets nur endliche Gestaltungen, mithin dem Untergang unterworfen. Obgleich es eigentlich überflüssig wäre, erkläre ich doch ausdrücklich, um mich gegen böswillige Auslegung zu wahren, daß das Wort: Mensch in obigem Gedicht nichts anderes, als das Absolute in der Menschheit oder Gott, wie es sich als Menschheit zur Erscheinung bringt, personificirt. Dieser Mensch schafft und vernichtet allerdings alle jenen relativen Offenbarungen, und wer dies ausspricht, sagt nicht eine willkürliche Gotteslästerung, sondern berichtet nur ganz einfach ein unbestreitbares Factum, denn was ist die Weltgeschichte anders, als ein Wechsel von Staatsformen, Religionen u. s. w.? Der unbefangene Leser, der hier nur Gedichte sucht, verzeihe diese philosophische Abschweifung.

Frühlingskampf.

Winter steht mit finstrem Grollen,
 Wie die Welt so frei, so schön,
 Und er naht mit Sturmesrollen,
 Tausend wilhem Kampfgetön.

Und er schüttelt und er brauset
 Durch des Waldes heil'ge Nacht,
 Und mit roher Faust zerzauset
 Er die grüne Lockenpracht.

Ob der Wald auch kämpfend schnaubet,
 Mit den Nesten schlagend drein,
 Steht er düster bald, beraubt
 Von dem glorreich grünen Schein.

Statt der lieblich wallenden Locken,
 Drin das Auge Freiheit sah,
 Steht er nun in Puderflocken,
 Ein gezähmter Hölzling, da.

Schwache Vögeln sinken nieder,
 Harmlos flatternd, in der Luft.
 Winter fürchtet Freiheitslieder,
 Schleudert sie zur stummen Gruft.

Aber stärkere Freiheitsklänge
Singt der Strom mit lautem Schall.
Thaten sind es und Gesänge,
Freiheit weckend überall.

Drum muß ihn der Winter zwingen,
Legt ihm starre Fesseln an.
Brausend, in gewalt'gem Ringen
Singt der Strom, so lang' er kann.

Und der Winter bau't und bauet
Einen Kerker, fest und kalt,
Bis das Lieb, vor dem ihm grauet,
Unter'm Eise tief verhallt.

Wähnt: es hat die Welt vergessen
Jenen mächt'gen Freiheitsfang.
Winter, hal du hoffst vermessen —
Tief noch braust der alte Klang.

Winter breitet voll Behagen
Weit des Leichentuches Glanz,
Denn er wähnet: tobtgeschlagen
Sei die freie Erde ganz.

Doch im Zorne blickt der Himmel,
Rufet seiner Streiter Schaar,
Und sie kommen im Getümmel,
Und ihr Rüstzeug leuchtet klar.

Ist die Erde lahm an Kräften
 Und zum Kampfe krank und matt,
 Da bann kämpft mit feur'gen Schäften
 Himmel selbst an ihrer Statt.

Von dem lichten Speer getroffen
 Bebt des Stromes Kerkerthor,
 Bebt und kracht — jetzt steht es offen,
 Und der Strom stürzt' wild hervor.

Und in zügelloser Richtung
 Braust er über Thal und Flur,
 Blindlings wähnend: in Vernichtung
 Sei die alte Freiheit nur.

Doch er findet bald sich wieder,
 Steigt, geheilt vom wilden Bahn,
 Still in's alte Flutbett nieder,
 Wandelt seine Segensbahn.

Und bei seiner Wellen Tönen,
 Und bei seines Hauches Weh'n,
 Muß die Welt sich neu verschönen,
 Neu zur Freiheit aufersteh'n.

Wieder darf der Wald nun zeigen
 Seine grüne Lockenpracht,
 Und es rauschet in den Zweigen
 Lobgesang durch heil'ge Nacht.

Lüfte dürfen wieder kosen,
 Blumen dürfen wieder blüh'n,
 Wieder dürfen zarte Rosen
 In des Lichtes Kuß erglüh'n.

Keiner nimmt dem Bach sein Klingen
 Und den Blüthen ihren Duft.
 Verthen aus der Gruft sich schwingen:
 Freiheit! schmetter't's durch die Luft.

Freiheitsbanner wallen schäufelnd,
 Blüthenzweig', in Lüften frei,
 Und Herolde, bunt und gaukelnd,
 Ründen rings her' Freiheit Mai.

Doch der Winter ist, betrogen,
 Hoch in wilde Einsamkeit
 Auf sein Alpenschloß gezogen,
 Grollt, und sinnt auf neuen Streit.

Doch getrost! ob in Verknechtung
 Auch die weite Erbe stöhnt:
 Himmel nimmt des Streit's Verfechtung,
 Und der Freiheit Schlachtruf tönt.

Dionysos.

Seeräuber lauerten auf Beut' am Strande,
 Sie sah'n dich, Dionys, dich, Weltgeist, schreiten.
 Sie stürzten vor und legten dich in Bande.
 Still lächelnd litt'st du's, ohne Widerstreiten.

Dein Tritt war königlich, wie sie dich führten.
 Wohl sah's das rohe Volk, das fast sich scheutes;
 Doch statt daß sie der Ehrfurcht Schauer spürten,
 Berechneten sie nur den Preis der Beute.

„Der ist ein Königssohn. Will er sich lösen,
 Macht er zuvor uns alle reich und mächtig.“
 Du standest auf dem Schiffe mit den Bösen,
 Bei'm Unkraut eine Lilie, mild und prächtig.

Sie riefen ab, die dich gesichert wähten.
 Da fiel das Band, drin deine Hand gefangen.
 Du lächeltest — da sproßten auf und dehnten
 Sich grüne Reben rings um Mast und Stangen.

Wie sie, erschreckt, die Ruder sinken ließen,
 Hinstarrend, Weißelnd, ob es sei, ob scheine,
 Beginn's von allen Reben rings zu fließen,
 Das Schiff ward überströmt von duft'gem Weine.

Wie sprangen sie, sich vor dem Strom zu retten!
 Ja, ja! der Freiheit Wein kann euch nicht laben,
 Die ihr euch hinschleppt in der Habsucht Ketten.
 Warum erst bandet ihr den furchtbar'n Knaben?

Wie sie, vom Dufte betäubt, schon taumelnd schwanken,
 Geh'n sie beim Jüngling steh'n ein neues Schrecken:
 Ein Feu zeigt, mähneshüttelnd, seine Branten,
 Sein Rachen klafft, da er sich fählt im Rachen.

Der Jörnmuß ist's, des Weltgeff's Kampfgenosse,
 Den schießt er aus, die Thoren zu zerreißen,
 Die da nicht wollen, daß die Freiheit sprosse,
 Die Räuber, die mit Frevellolde gleißen.

Als sie den schau'n, faßt sie ein jach Entsetzen.
 Der Wein, der Feu, der Jüngling — wie entkommen?
 Sie springen aus dem Schiff in wilden Sägen,
 Und — kommen als Delphine nachgeschwommen.

Nicht mehr beherrscht ihr nun des Weltmeer's Bogen,
 Fort lenkt der Gott das Schiff, das grünt und blühet.
 Stumm kommt der Siegesfahrt ihr nachgezogen
 Und schmückt sie, da ihr Wasserstrahlen sprühet.

Doch wer des Gottes Rachen kann ertragen,
 Wer, ohne Rausch, den Feuerwein kann trinken,
 Der wird mit ihm die Siegesmeeresfahrt wagen.
 Schon seh'n wir fern die sel'gen Inseln winken.

Vorzeit und Gegenwart.

I.

Heil'ge Nacht, sei tief gefeiert!
 Alte Vorzeit, tritt uns nah!
 Alles Leben liegt verschleiert
 In des Schlafes Knospe da.

Lichte Sterne sicher kreisen,
 Jeder ist ein Geistesheld.
 Jeden einzeln laßt uns preisen!
 Ist doch jeder eine Welt.

Aus dem allgemeinen Dunkel
 Tauchen sie mit Macht hervor,
 Bis ihr zitterndes Gefunkel
 Sich in Thal und Busch verlor.

Drunten ein zerfloßnes Leben,
 Massenhaft, ein einz'ger Traum,
 Draus sich ries'ge Gipfel heben,
 Sie auch sind zu kennen kaum.

Nur die steinernen Heroen
 Siehst du in der Dämmerung steh'n,
 Wie sie stolzen Hauptes brohen;
 Alles Andre muß vergeh'n.

Was da spricht und blüht auf Erden,
 Was sich regt in Thal und Au —
 Jetzt ist's nur ein stummes Werden,
 Ein gestaltlos Ahnungsgrau.

Der beherzte Streit der Töne
 Magt zu wecken nicht das All,
 Nur in klagend tiefer Schöne
 Lockt das Lied der Nachtigall.

Ihr Gesang ist nur ein Schmachten,
 Nur ein Sehnen nach dem Licht.
 Sie besingt des Tages Prachten,
 Doch sie weiß es selber nicht.

Heil'ge Nacht, sei tief gefeiert!
 Alte Vorzeit, tritt uns nah!
 Alles Leben liegt verschleiert,
 Doch das Leben ist nicht da.

Mutter, die du schwanger gehst
 Mit den Keimen kühnster That,
 Ach! du stirbst, wie du auch flehst,
 Wenn des Kreisens Stunde nah't.

2.

Der Morgen ist gekommen,
 Und der Gebilde Schaar,
 Vom frischen Licht umglommen,
 Ward freudig offenbar

Die wir so ganz durchschauen,
 Heil, heil dir, Gegenwart!
 Der muß sich selbst vertrauen,
 Der dich herangehagt.

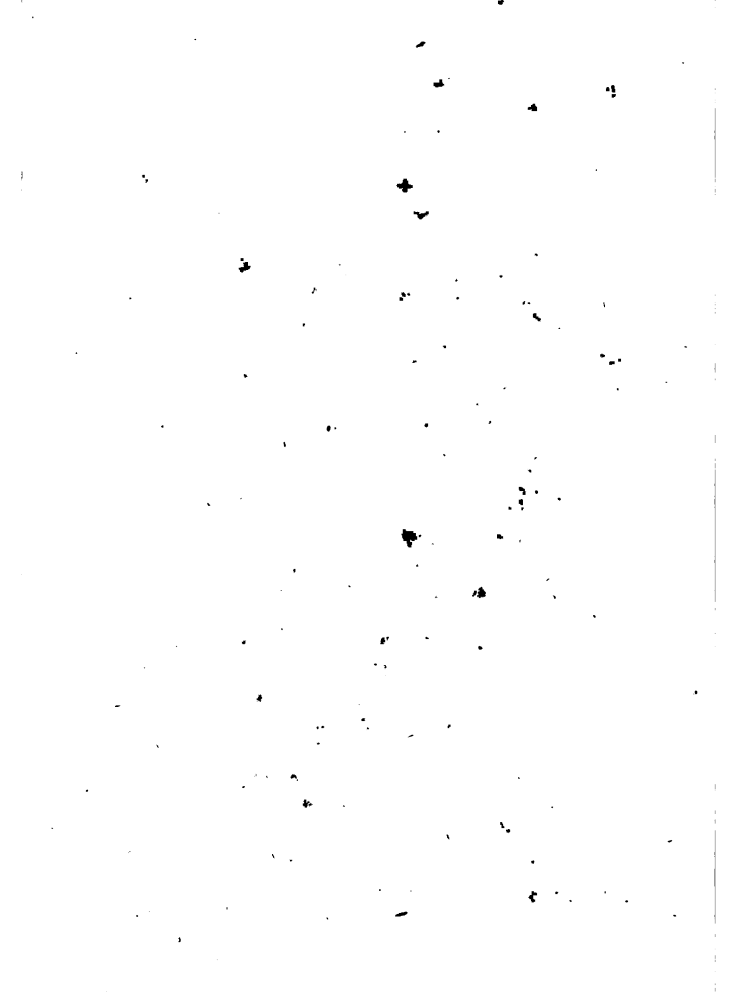
Kein allgemeines Träumen,
 Drin wir, leis wachsend, ruh'n —
 Hier gilt es, nicht zu säumen,
 Wir sind nur, was wir thun.

Die Sterne sind zertrümmert,
 Die Sonne brach herein,
 Die Freiheit hat begonnen,
 Ringsum ein lichter Schein.

Was sollen uns die Welken?
 Wir haben eine Welt.
 Wer will noch etwas gelten,
 Wo Alles gotterheilt?

Und ist doch jede Blüthe
 Geworden nun ein Stern.
 Was fragt der Nichtdurchglühte,
 Ob man ihn sieht von fern?

Die starren, trog'gen Berge,
 Wie träge Riesen ruh'n;
 Doch das Geschlecht der Zwerge
 Will nun hervor sich thun.



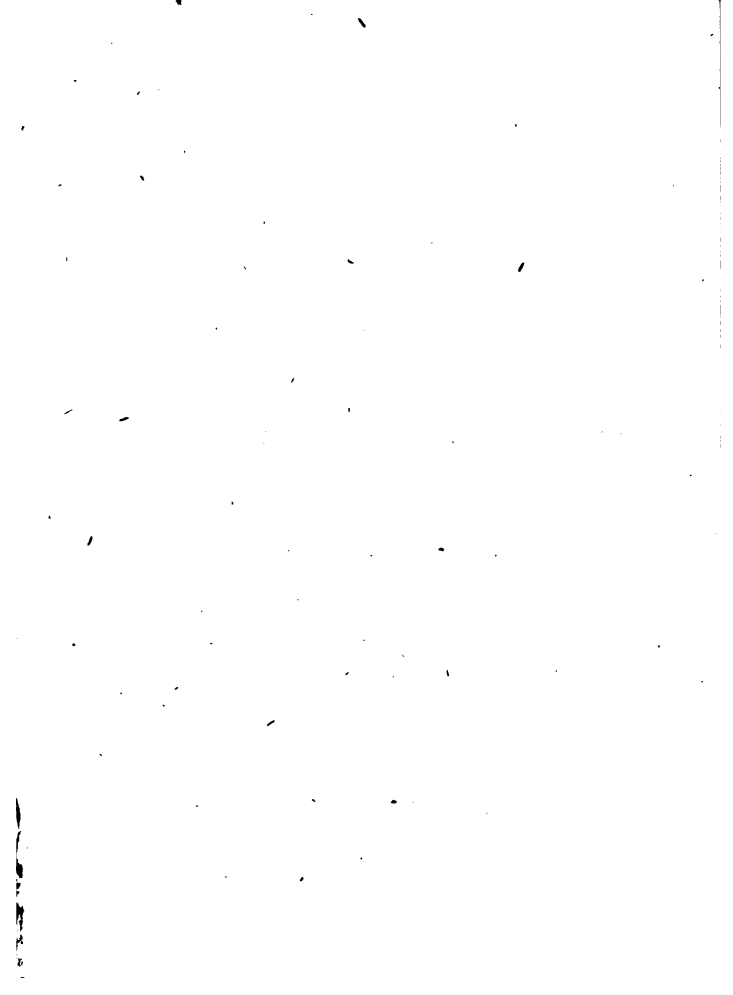
Ich bitte, alle Leser, das nachstehende Verzeichniß mitunter sinnenstelliger Druckfehler nicht unbeachtet zu lassen. Die Bogen von Seite 352 an konnte ich nicht durchsehen, weshalb ich für die dort etwa vorhandenen Druckfehler um Nachsicht bitte.

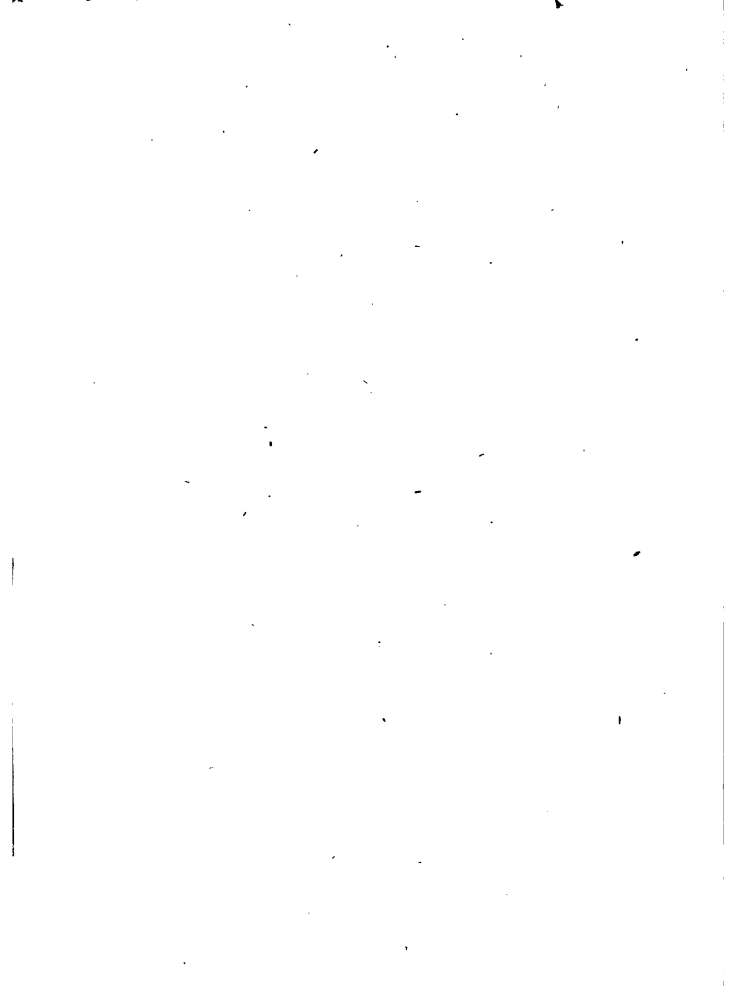
f. v. S.

Druckfehler.

Seite	56	Seite	1	lies	thue, statt thun.
"	57	"	10	"	murmelt, statt murmelnd.
"	58	"	10	v. u.	jenem, statt jenen.
"	60	"	11	v. o.	vor, statt von.
"	60	"	13	"	Fünklein, statt Funkein.
"	63	"	12	"	Rectar, statt Rector.
"	77	"	14	"	für, statt und.
"	77	"	15	"	schwarze, statt schwarzen.
"	137	"	6	v. u.	vorbeffen, statt vor dessen.
"	141	"	2	v. o.	Gefähr't, statt Gefährth.
"	150	"	1	"	Pfaffen Wort, statt Pfaffen- Wort.
"	161	"	2	"	Zeit, statt Zeit.
180 "	172	"	2	v. u.	nun, statt neu.
"	182	"	2	v. o.	Gebeugten, statt Gebügten.
"	183	"	3	"	wonnebang, statt wonne bang.

Seite 226	Zeile	2	v. u.	lies	Gewinnt, statt Gewinnt.
" 230	"	6	v. u.	"	das, statt daß.
" 234	"	6	v. o.	"	Stolz, statt stolz.
" 242	"	1	"	"	Dunkelblau, statt dunkelblau.
" 244	"	8	"	"	flammeweggerafft, statt flammen weggerafft.
" 247	"	5	"	"	seh', statt sah.
" 251	"	4	v. m.	"	daß, statt das.
" 280	"	8	v. o.	"	lautren, statt lauter.
" 311	"	2	"	"	siegt, statt singt.
" 331	"	5	v. o.	"	Leibeigne, statt Leibeignen.
" 332	"	3	"	"	Commandoschreie, statt Commandoschrein.
" 332	"	5	"	"	Weihe, statt Weihn.
" 340	"	2	"	"	Samm'twand, statt Sammt's wand.
" 349	"	2	"	"	Landes-knechte, statt Landes-knechte.
" 351	"	8	v. u.	"	Unrecht, statt unredht.
" 408	"	2	v. o.	"	Herre, statt Herrn.





YA 00633

